

14.2.11

Das Bollwerk

Biblioteka
Instytutu Bałtyckiego

Zeitschrift für die Pommersche Heimat



Das Minder Fort in Kolberg. Aufn.: Gerneff

STETTIN
JULI 1937

Preis 60 Pf.

KOLBERG, DIE SCHÖNE ALTE HANSESTADT:
Beiträge aus ihrer Geschichte, Kultur und Wirtschaft.
POMMERNS STELLUNG ALS OSTSEELAND
B. von Selchow: der Freikorpsführer und Dichter

PREISAUSSCHREIBEN



Ein sichtbares Zeichen für die Beliebtheit elektrischer Großgeräte!



*Arbeitsmäßig werden
3. Jt. im Versorgungsgebiet Pommern des
MEW 3 Lastwagen elektrischer
Herde, Heißwasserspeicher, Kühlschränke, Futterdämpfer usw. (rd. 45 Stück) umgesetzt.*

H. ROSSMANN

MEW

Märkisches Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft
Haupt-Betriebsdirektion Pommern

Stettin - Grabow

Birkenallee 5-7

**Empfehlenswerte Bücher
aus Kolbergs Geschichte:**

Geschichte der Stadt Kolberg
von Prof. Dr. Riemann..... RM. **5,00**

Geschichte der Stadt Kolberg
von Prof. Dr. Stoewer.....RM. **3,00**

Jaachim Nettelbeck
von Prof. Dr. Hermann Klaje..RM. **3,00**

erhältlich durch den Buchhandel und

**C. F. Post'sche
Buchdruckerei und Verlag**

Domstr. 46/48 (gegenüber d. Dom) Fernruf 2007/08

Hotel Der Kaiserhof, Kolberg

völlig zeitgemäß und behaglich eingerichtet
bekannt für sorgsame Küche, mäßige Preise
11 Garagen, gr. Parkplatz, Tankstelle Aral
Besitzer **Wilhelm Maack** (Fernruf 2333)

50%

**ermäßigt im Interesse des
Fremdenverkehrs - Gewerbes**

sind die Grundpreise für die Anzeigen der
Bäder, Gasthöfe, Pensionen, Fremden-
heime und Schiffahrts-Unternehmungen
sowie

der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten
1/16 Seite kostet nur 11,25 RM.

(Format 27×90 oder 59×43 mm)

Kleinere Anzeigen sind entsprechend noch billiger

**Eine Werbung im Bollwerk
hat schon seine Vorteile;**

denn alle Leser gehören den gutgestellten Kreisen an

Das Bollwerk

Amtliches Gauorgan der NS.-Kulturgemeinde

Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Osten, des Reichspommernbundes und des Pommerschen Heimatbundes

8. Jahrgang

Stettin, Juli 1937

Heft 7

P o m m e r n g e d i c h t

V o n P a u l F u l b r e c h t

Unsere Höfe stehn wehrhaft im Anblick des Meeres.
Es blühen die Felder trotz lästerndem Spott.
Wir haben die Ruhe und zähmen ein Schweres,
Ein schweres Verfluchen im Anblick vor Gott.

Wir haben die Arbeit und geizen nach Zeit.
Wir leben den Tag nach der Sonnenuhr.
Wir zwingen das Sandland zur Trächtigkeit,
Erneuern beim Aufstehn am Morgen den Schwur:

Die pommerschen Menschen bei Acker und Vieh,
Die hageren, blonden in Dünen und Sand,
Die tiefsten Gefühle verprahlten sie nie;
Der lästernde Spott sei wie Dung unserm Land!

Aus lange ertragenem Spott wächst das Wunder.
Es gären die Kräfte der Seelengeduld -
Wie im Kompost, aus allerlei Blunder
Wandelt die Zeit uns zur Frucht fremde Schuld!

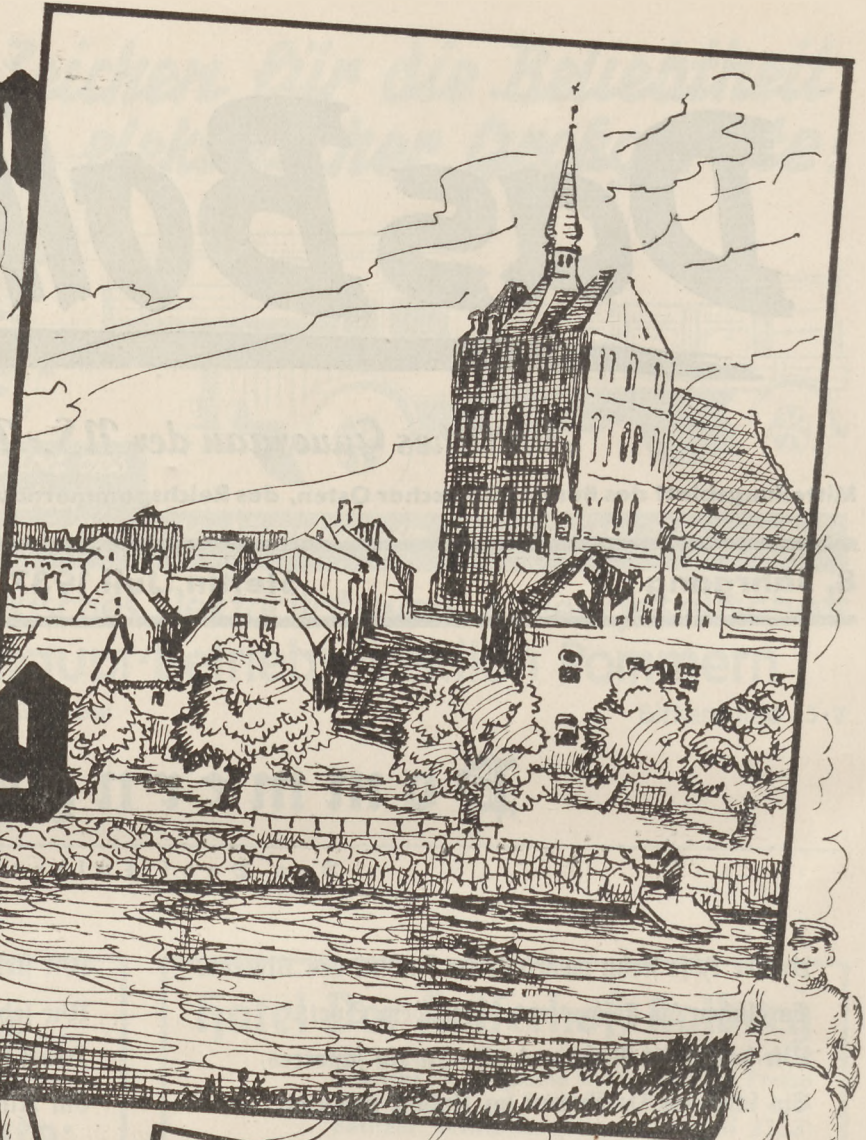
Wir stehn hier am Anfang und Ende zugleich.
Wir sehen im Lächeln des Kindes den Tod,
Durch den wir einst sterben, meist arm und doch reich
Im Ringen ums täglich gesegnete Brot!

Und dennoch: wir lächeln, wir lachen ins Leben
Und haben die Augen voll himmlischem Blau.
Am Sonntag, am Ruhetag, nach geizigstem Streben
Stehn wir gewendet zur seligsten Schau:

Im Sommer durchs reisende Kornfeld: die Kinder!
Am Hofstor die Mutter - der Vater im Stall
Bei den Pferden, den müden -, im düsteren Winter
Den Blick ins umnachtete Sternenall.

Und wieder gewendet im Wandel der Zeiten
Den Blick in die Furche der göttlichen Ruh
Unserer Acker, der ewigen, fruchtebereiten
Güter des Herrn -, selbst der Ewigkeit zu.

Aus dem Schönen alten Kolberg



Venedig" in Kolberg



Fort Münde

Below-Ratzelt



Kolberg zur Zeit der Hanse. Wandgemälde im Heimatmuseum.

Im Rahmen einer Festwoche wird am 3. Juli das neue Kolberger Heimatmuseum im Schwibbogenhaus (der ehemaligen Kommandantur) und in einem alten Dielenhaus der Schlieffenstraße eröffnet. Der Aufbau wurde durch Beihilfen seitens der Wehrmacht, des Ministeriums für Erziehung und Volksbildung, der Provinz und anderer Behörden ermöglicht. Die folgenden Beiträge sollen mit ihren Bildern einen Querschnitt durch die Geschichte, Kultur und Wirtschaft der alten Hansestadt Kolberg geben und ihre große Bedeutung im Sein unseres Baues, wie des ganzen Vaterlandes, unter Beweis stellen.

Das Kolberger Heimatmuseum

Die Darstellung einheitlich gewachsener Kulturgeschichte ist wohl die dringlichste Aufgabe moderner Museumspolitik. Sie kann von einem Großstadtmuseum im vollen Maße nicht geleistet werden, denn dort tritt notwendigerweise an Stelle der Lebenseinheit die abstrakte Typologie, und die zahlreichen Zwischenwerte, die den Fluß des Lebens erst ausmachen, werden von einer Ansammlung absoluter Höchstwerte verdrängt. Das Suchen eines W. S. Riehls nach organischen Einheiten völkischer Kultur kann nur im Rahmen eines Heimatmuseums anschauliche Form erhalten. Gerade die großen Beschränkungen und zahlreichen Grenzen, die ihm gesetzt sind, können es in sich erfüllen und reif, können es selber zu einem gewachsenen Stück seiner Heimat werden lassen, das im Besucher die durch die unglückselige Art des 19. Jahrhunderts verschütteten Volkstumskräfte wieder zum Klingen bringen hilft. Hier hat nicht der Kuriose oder an sich vielleicht sehr kostbare Gegenstand den Vorrang, sondern der äußerlich auch unscheinbarste, wenn er nur eine Aussage über das Volk bringt. Um die Zusammenhänge zur klaren Anschauung zu bringen, leisten die Mittel fortgeschrittener Technik der Photographie und der Graphik wertvolle Hilfe, denn das reine Sammeln und Bewahren ist Aufgabe der Magazine. Und um dem Heimatmuseum den unmittelbaren An-

schluß zum Leben, d. h. immer zur Gegenwart, zu geben, ist die Mitarbeit lebender Künstler wertvoll, denen hier ein selten genutztes Wirkungsfeld noch offensteht.

Stadt und Land Kolberg sind ein Musterbeispiel für die moderne Volkstumskunde, die nicht das Zusammengesetzte und Geteilte, sondern das aus einer Wurzel vielfältig Gewachsene betrachtet. Die Vielseitigkeit und Geschlossenheit seiner Kulturgeschichte machen den Aufbau eines Heimatmuseums zu einer dankbaren Aufgabe. Wie hier See und Land, Handwerker und Bauer, Handel und Boden, Seefahrt und Krieg sich gegenseitig bedingen, das eine ohne das andere letzten Endes nicht denkbar ist, wie hier die verschiedensten Kulturströme sich naturbedingt zusammenfanden und ein Gebilde gezeugt haben, das macht Kolberg zu einem kulturgeschichtlichen Kleinod unter den pommerschen Städten.

So dient das Museum der Hansestadt und der Festung, der Stadt der Saline und des großen Ostseebades, der reichen Salzjunker und der hinterpommerschen Ritterschaft, aus der das Brandenburgische Heer erwuchs, der Burg der pommerschen Herzöge und der Hauptstadt des Fürstentums Cammin - es dient dem Fischer, dem Bauern und den vorgeschichtlichen Bewohnern des Landes Kolberg, dem Grenzland zwischen West- und Ostpommern.

Hansestadt Kolberg

Die kostbaren Salzquellen, die Lage an der fischreichen See und ein an landwirtschaftlichen Erzeugnissen fruchtbares Hinterland legten in Kolberg den Grund zu einem von der Natur begünstigten und zukunftsreichen Handelsplatz. Obwohl Kolberg schon in wendischer Zeit mit besonderen Handelsprivilegien ausgezeichnet war, schufen erst die Gründung der deutschen Stadt (1255) und vollends die unmittelbare Mitgliedschaft zur Hanse (1361) die Voraussetzungen zu einem weitreichenden internationalen Handelsverkehr. Die deutsche Kolonisation mit festem Städtebau, Rechtswesen und Handelsstatuten brachte einen freien und selbständigen Stand der Kaufherren und Unternehmer, der den Wenden unbekannt war. Die glückliche Verbindung eines Durchgangshandels mit einer eigenen Industrie (Salz, Fische, Bier, Mehl, Leinwandbleiche) versammelten in Kolberg die reiche und stolze Patrizierschaft der Sülzverwandten, der Brauherren, der Burse und der Mitglieder des Seglerhauses. Die Namen der Schlieffen, Adebar, Holken und Braunschweig hatten nicht nur in Kolberg einen Klang.

Als ein wichtiges und tätiges Mitglied der Hanse genoß Kolberg auch die Vorrechte dieses mächtigen Städtebundes in den großen Häfen der nordischen Meere. Die Hauptquelle für Kolbergs Reichtum bildeten neben der Saline die großen



Kolberg. Nach der Karte von Merian.

Fischfänge an der Küste von Schonen, die dort in eigener Niederlassung und mit eigenem Salz verarbeitet wurden. Salz und Seringe wurden vorwiegend nach Polen ausgeführt, dem bedeutendsten Absatzgebiet Kolbergs.

Während des Dreißigjährigen Krieges begann der Niedergang Kolbergs: Die Stadt war zerstört, der Hansebund ging seiner Auflösung entgegen, das aufblühende Danzig übernahm den polnischen Handel, die Heringschwärme blieben aus, die Salzgewinnung war zu kostspielig, der Hafen war für die neuen Schiffe zu flach und versandete. Kolberg wurde zu einem untergeordneten Küstenhafen. Die einträgliche Zeit der Kontinental Sperre, während der Kolberg als einziger norddeutscher Hafen die Verbindung mit England aufrecht erhielt, war von kurzer Dauer. Erst durch die Verstaatlichung und den Umbau des Hafens (1837) begann die eigene Segelschiffslotte der Kolberger Reedereien beträchtlich anzuwachsen, bis sie um 1900 durch den Sieg der Dampfschiffahrt vollständig vernichtet wurde.

In der letzten Zeit steigt der Schiffsverkehr stetig von Jahr zu Jahr. Doch das Fehlen einer bodenständigen Industrie, der nicht genügend ausgebaute Hafen, die neue Grenzziehung im Hin-

terland und die erdrückende Nachbarschaft von Stettin und Danzig lassen Kolberg auch nicht annähernd die Bedeutung wiedergewinnen, die ihm von der Natur zugedacht war und die es im Mittelalter als Handels- und Hansestadt innehatte.

Aus der Geschichte Kolbergs

Kolberg gehörte zu den Stammburgen, das Kolberger Land zum Familienbesitz des pommerischen Herzoghauses. Der auszeichnende Besitz der kostbaren Saline sicherte diesem die Vorrangstellung. Die Burg lag im heutigen Altstadt, an ihren Wällen die Wendensiedlung, dazu kam vermutlich auf heutigem Stadtboden ein Markt- und Handelsplatz. Die übliche Bruderregentschaft hatte zur Ursache, daß die Burg als einzige in Pommern von zwei Kastellanen verwaltet wurde, die für die beiden regierenden Fürsten Abgaben und Aufgebot zu sichern hatten.

Die geschichtlich dreimal bezugten Kriegszüge der Polen gegen Pommern (um 1000 und kurz nach 1100) hatten stets die Eroberung Kolbergs (der „regia urbs“) zum Hauptziel, da mit seinem Fall auch die Niederwerfung Pommerns besiegelt schien. Bei der zweiten und dritten Belagerung werden zum erstenmal regierende Mitglieder des pommerischen Herzoghauses genannt. Um 1100 ging

von Kolberg aus die Vereinigung der westpommerschen Stämme zu einem festen Staatswesen mit monarchischer Verfassung vor sich. Kolberg war wahrscheinlich die erste Hauptstadt des von Peene und Leba begrenzten Herzogtums Westpommern. Doch schon in den zwanziger Jahren verlegten die Herzöge ihre Residenz von Kolberg in das größere und zentral gelegene Stettin, das bisher ihrer Botmäßigkeit nur mittelbar unterstand.

Geschlechter und Ritterschaft

Die Geschichte der Stadt Kolberg und die Geschichte der hinterpommerschen Ritterschaft sind nicht voneinander zu trennen.

Es ist anzunehmen, daß der nach 1200 aus dem Westen durch die deutsche Kolonisation allmählich verdrängte wendische Adel von Herzog Wratislav im Lande Kolberg nach deutschem Vorbild neu belehnt wurde; denn nirgends zeigt sich der wendische Adel so zahlreich und mit so bedeutendem Grundbesitz angeessen wie im Lande Kolberg, in dessen Burg Altstadt der Stammsitz des Herzoghauses vermutet worden ist. Nach anfänglichem Widerstand erkannte er doch die Vorteile und Überlegenheit der deutschen Kultur und Kolonisation und wurde bald durch Ansiedlung

deutscher Bauern zu einem ihrer eifrigsten Förderer. Gegen Ende des Jahrhunderts unterschieden sich die bekannten und einflussreichen Adelsgeschlechter der Borcke, Kleist, Bulgrin, Rameke, Bonin, Podewils, Glasenapp, Damitz, Parsow in nichts mehr - weder in Sprache und Kleidung noch in rechtlicher Stellung - von dem deutschen Vasallenstande, als durch größeren Grundbesitz. Der Stammvater des Borkengeschlechtes, Burggraf Borko, war einer der letzten Kastellane von Kolberg=Altstadt; Oberhofmarschall v. Borcke gab 1772 dem Schwibbogenhaus - dem jetzigen Museum - durch einen wahrscheinlich westfälischen Architekten seine in Pommern wohl einzigartige Rokokoarchitektur.

Altangesehen und voller Tatkraft sind die vorwiegend niederdeutschen Patrizier- und Adelsfamilien der Braunschweig, Schlieffen, Adebar, Holken, v. d. Wiede, der Manteuffel, Heydebreck, Blankenburg, v. d. Osten, die deutsche Stadt- und Ritterkultur in das Land brachten und denen Kolberg seine große Blüte im Mittelalter zu verdanken hat. Alleiniges Vorrecht der Patrizier war der Besitz der Salzkoten, die Hauptquelle des städtischen Reichtums. Die Gilde der „Sülzverwandten“ war eine der angesehensten im ganzen Bereich der Hanse. Sie stellten bis in das 16. Jahrhundert hinein fast ausschließlich die Mitglieder des Rates. Mit der Zeit bildete sich eine gewisse Rivalität zwischen Stadt- und Landadel heraus, doch hat dieser Gegensatz keine familiengeschichtlichen Ursachen, da beide von Anfang an in enger Verschwägerung zusammenhängen, zahlreiche Angehörige des Landadels Bürger der Stadt wurden und zahlreiche Patrizier Landgüter erwarben.

Im 16. und 17. Jahrhundert fand die ritterliche Kultur ihre höchste Entfaltung am Hofe der evangelischen Titularbischöfe von Cammin. Kolberg war die Hauptstadt des Fürstentums, in Köslin tagten die Landstände. So glänzend uns dort das Auftreten des Landadels in Kleidung und ritterlichem Spiel des Ringelrennens geschildert wird, so spartanisch einfach und bäuerlich ist noch in damaliger Zeit die häusliche Einrichtung auf den Landsitzen. Die ständigen Kriegszüge lassen eine höhere Entwicklung der Wohnverhältnisse überhaupt nicht aufkommen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts kommt ein eigener Stil in der Wohnkultur zur stillen Blüte. Im Auftrage der Gutsherren fertigen einfache Dorftischler jene oft mit Intarsien versehenen Möbel, bei denen sich Elemente der Volkskunst in überaus glücklicher und gediegener Weise mit

denen der höfischen Kunst zusammengefunden haben.

Seine größten und bleibenden Verdienste hat der ostpommersche Adel im Kriegsdienst erworben. Er stellte das Hauptkontingent des brandenburgischen Offizierkorps, und die Größe und militärische Macht Preußens wäre ohne seinen Anteil kaum denkbar. War im Mittelalter die Hansestadt Kolberg Vorkort des hinterpommerschen Adels, so wird es jetzt die Festung Kolberg. Der dortigen, 1653 gestifteten ersten brandenburgischen Ritterakademie (der späteren Potsdamer Kadettenanstalt) entstammen die Führer des aufstrebenden branden-

burgischen Heeres. Auf diesem Boden wuchsen auch die Ideen und Taten eines v. d. Marwitz, Bismarck, Roon und Schlieffen.

Die militärisch-strategische Bedeutung ist der Geschichte Kolbergs von den Heereszügen der Polenkönige um 1100 bis zum Dreißigjährigen Kriege vorgezeichnet. Durch Brandenburg wird diese Bedeutung das künftige Gesetz und Schicksal der Stadt. Waren auch die sozialen Unterschiede zwischen Kolberger Adel, Patrizier- und Bürgerschaft groß, so teilen sie alle in der preußischen Kriegsgeschichte dasselbe Schicksal und dasselbe hohe Verdienst. - m -



Luftbild von Kolberg.

Freigeig. R.L.M.

Die drei Belagerungen Kolbergs im Siebenjährigen Kriege

Von Hermann Klaje

Die Erinnerung an die drei Belagerungen Kolbergs im Siebenjährigen Kriege ist vor dem Ruhm der siegreichen Verteidigung im Jahre 1807 stark verblaßt. Die folgenden Blätter wollen sie wieder auffrischen; denn auch die Russenzeit legt Zeugnis ab von preussischem Heldentum und ist es wert, daß ihr Andenken dauernd bewahrt und geehrt wird.

Die Art der Kämpfe ist anders als 1807, aber nicht minder anziehend und fesselnd; ja, das Auf und Ab der Einzelvorgänge ist sogar noch wechselvoller, noch spannender als in dem Waffengang mit den Franzosen. Gleicht das Ringen der Waldenfels-Grenadiere um den Wolfsberg den furchtbaren Stellungskämpfen im Weltkriege, so zeigen die russischen Belagerungen die beiden Gegner nicht nur im Kampf um Schanze

und Graben, sondern auch im Bewegungskriege: ihr Verlauf, besonders der der zweiten und dritten, erinnert vielfach an die abenteuerlichen Heerzüge des Dreißigjährigen Krieges.

An Gneisenau, Nettelbeck, Schill und Waldenfels hängt das Herz der Kolberger. Haben in der Russenzeit auch solche Helden für Kolberg gekämpft?

Der General Paul von Werner, vom König hochgeschätzt als Meister des Kleinkrieges, war durch seine Taten einst so bekannt und beliebt, daß Lessing den Wachtmeister in „Minna von Barnhelm“ nach ihm genannt hat. Der Reitersmann aus der Urheimat der Husaren hat Kolberg im Jahre 1760 aus höchster Not gerettet.

Wenn im Gedenken an die Unglücksjahre 1806 und 1807 Gneisenaus und der Seinigen Ruhm erklingt, wird auch der

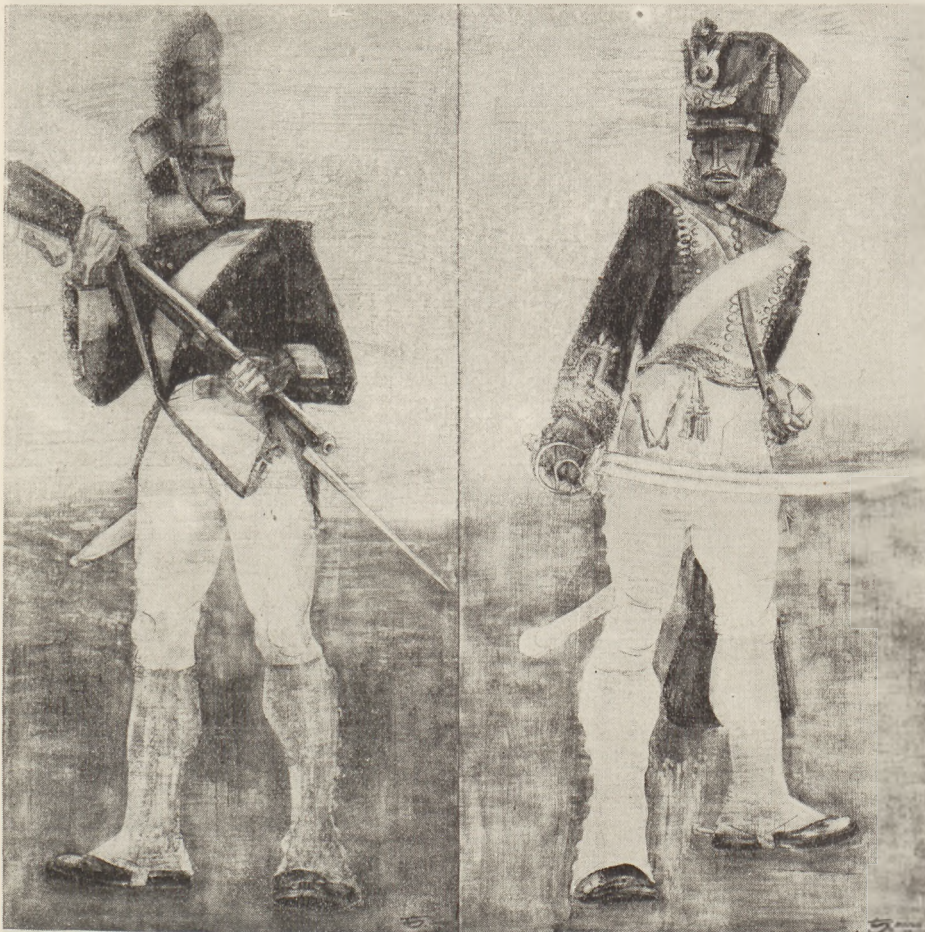
Held nicht vergessen, der damals an der Weichsel standhielt. „Wenn es keinen König von Preußen mehr gibt, so gibt es doch einen König von Graudenz.“ Der das sprach, der 74jährige General Guillaume René de L'homme de Courbière, hat sich als junger Oberstleutnant und Chef eines Freibataillons schon vor Kolberg ausgezeichnet.

Gneisenau hat in seiner Jugend einen Transport ansbachischer Truppen, der für die Engländer bestimmt war, nach Amerika geführt. Auf der andern Seite aber, bei den amerikanischen Freiheitskämpfern, stand zur selben Zeit als „drillmaster“, als Organisator ihres Heeres, ein anderer Deutscher, der General Friedrich Wilhelm von Steuben: als Adjutant des Generals von Knobloch hat er 1761 vor Kolberg gekämpft und bei der Übergabe von Treptow wichtige Dienste geleistet.

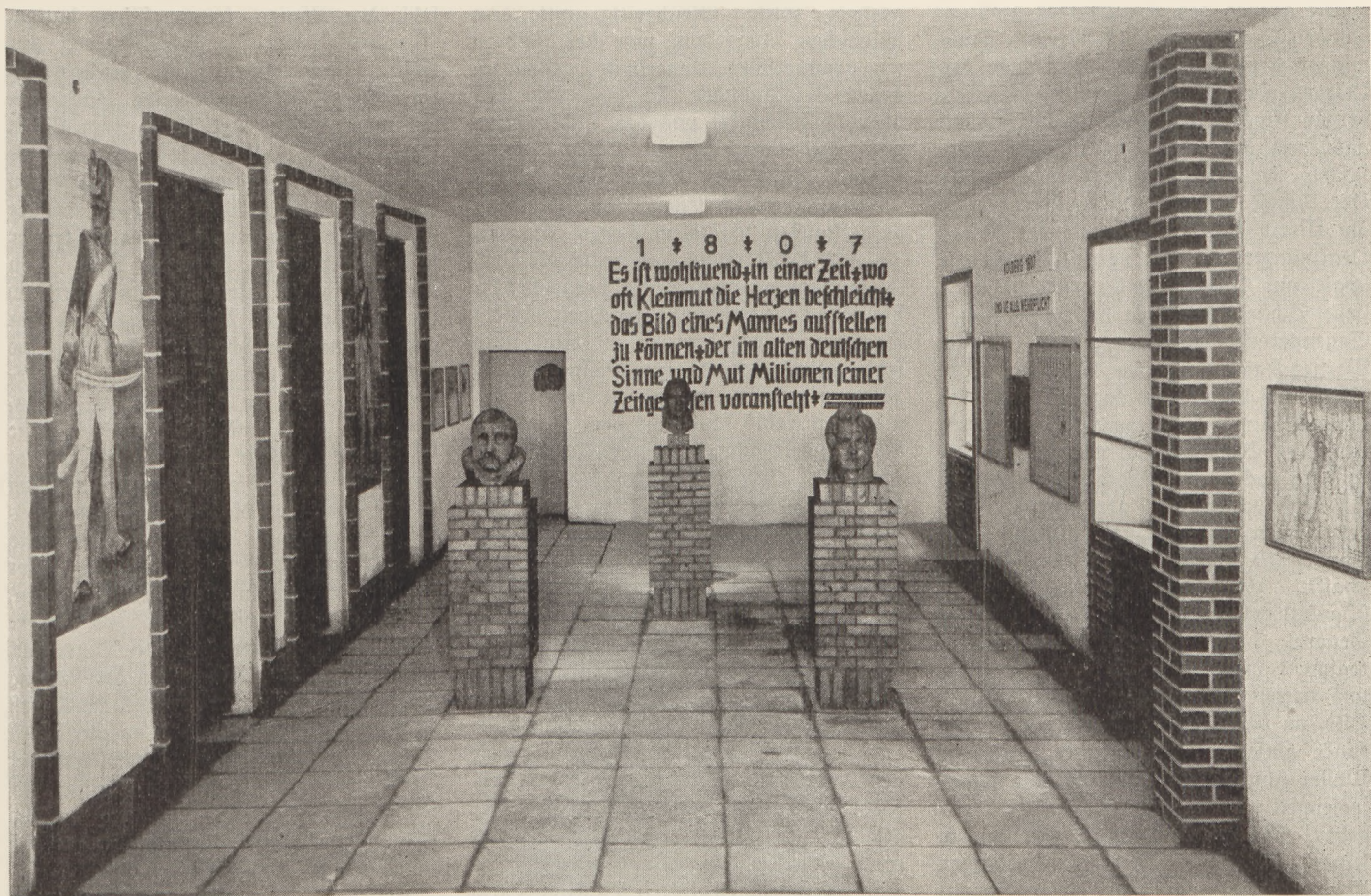
Schließlich dann und vor allem der Kommandant der Festung, Oberst Heinrich Sigismund von der Heyde, ein eiserner Mann, aus dem gleichen Holze geschnitzt wie der alte Nettelbeck, einer, dem nicht einfiel, vor dem Feuer der Breschbatterie gleich zusammenzuknicken, ein schwieriger Untergebener auch für hochfürstliche Vorgesetzte, aber wie Gneisenau freundlich und wohlwollend gegen die Bürgerschaft.

Wie steht es mit dem Wert der Festung Kolberg für die großen Operationen? Im Jahre 1807 hatte sie so gut wie gar keine Bedeutung. Für Napoleon kam wenig darauf an, ob ihm der Platz gehörte oder nicht. Seine rückwärtigen Verbindungen liefen weit südlich daran vorbei. Von der kleinen Besatzung konnten sie nicht gestört werden, und ob die Engländer, wie die preußische Heeresleitung hoffte, nach Kolberg kommen und von dort eine Diversion machen würden, war gänzlich ungewiß.

Anders im Siebenjährigen Kriege. Für die Russen war die Einnahme der Ostseefeste eine Aufgabe von großer Wichtigkeit: sie gewannen damit einen Stützpunkt für ihre Flotte, einen weit nach vorn liegenden Ausladeplatz für ihre Kriegsvorräte, eine Basis für das Zusammenwirken mit den Schweden, vor allem aber die Möglichkeit, sich auch während des Winters im Lande zu behaupten. Die Besetzung Kolbergs bedeutete für sie die Eroberung und für König Friedrich den Verlust des größten Teiles von Hinter-



Schill'scher Reiter und Waldenfels-Grenadier in der Gedächtnishalle 1807.
Wandbilder von Harald Schaub.



Museum: Gedächtnishalle 1807 mit den Büsten von Sneysenau, Nettelbeck und Schill.

pommern. Daher der Jahr für Jahr geplante und dreimal ausgeführte Angriff auf die Festung, daher die hartnäckige Gegenwehr.

Die erste Belagerung, vom Jahre 1758, ist die unbedeutendste. Fermer, der Besiegte von Jorndorf, entsandte aus der Gegend von Stargard, wohin er zurückgegangen war, den General Palmenbach gegen Kolberg. Die Russen gingen bei der Maikuhle über die Persante und griffen zunächst von der Münde her, etwas später auch von der Körliner Seite die Festung an. Als die Laufgräben sich dem Glacis näherten, gab der Kommandant den Kampf um die Kontereskarpe auf. (Die Kontereskarpe ist die äußere Grabenböschung, in weiterem Sinne aber die Befestigung vor der eigentlichen Kontereskarpe, also der vorgedekte Weg und das Glacis. Im Nettelbeckpark ist noch alles erhalten.) In früheren Kriegen hatte der Verlust der Kontereskarpe für die meisten Festungsverteidiger den Zeitpunkt bedeutet, in dem sie mit Anstand kapitulieren konnten; Heyde aber wollte erst jetzt, beim Kampf um den Graben, den Hauptwiderstand leisten. Das blieb ihm jedoch erspart. Da Fermer inzwischen

von Stargard nach Dramburg marschiert war und somit den Weg von Stettin nach Kolberg freigegeben hatte, konnten preussische Truppen unter dem General von Platen gegen die Festung vordringen, und da zog Palmenbach schleunigst ab.

Die zweite Belagerung vom Jahre 1760 ist die berühmteste. Diesmal kamen die Russen zur See, nur in Reiterkorps über Land. Eine große Kriegsflotte führte die Transporthen heran. Den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande hatte der Admiral Mischukow. Heyde führte, so gut er konnte, eine aktive Verteidigung, wie später in größerem Maßstab Sneysenau. Erst nachdem die Hafenschanze (das heutige Münder Fort) nach hartnäckigem Widerstande verlorengegangen war, wich er auf die Festung zurück. Während der Laufgrabenangriff herangetragen ward, beschloß die Flotte die Stadt. Besonders gefährlich waren drei sogenannte Bombentützen oder Bombardiergalioten, flachgehende Fahrzeuge mit einem Mörser, die sich in der Gegend der heutigen Tennisplätze dicht an den Strand gelegt hatten und von hier aus das nahe Ziel bequem erreichten. Die Bürger allein haben durch die einschlagen-

den Bomben einen Verlust von 22 Toten und 47 Verwundeten gehabt.

Das Feuer der Landbatterien richtete sich gegen den Wall und war so wirksam, daß die Belagerten ihn zuletzt nicht mehr auszubessern vermochten. Der Kampf um den Graben stand dicht bevor, da kam den schwerbedrängten Verteidigern unerwartete Hilfe.

Vom General von der Goltz aus Schlesien geschickt, erschien, für beide Teile völlig überraschend, der General von Werner mit im ganzen 3800 Mann. Nachdem er am Zingelgraben beim Kautzenberge einen russischen Posten vernichtet hatte, rückte er durch die Festung nach dem Hohen Berge, segte die feindliche Kavallerie, die vor dem Walde stand, hinweg und ließ seine Truppen auf dem langgestreckten Höhenrücken bis nach Altstadt hin lagern. Weiteres brauchte er nicht zu tun. Die Russen befahl ein so ungeheurer Schrecken, daß Mischukow sich zu sofortiger Abführung des ganzen Korps genötigt sah. Die meisten Geschütze blieben stehen; Zelte, Wagen, Schießbedarf, Schanzgerät und Lebensmittel gingen vollständig verloren.

Die Freude des Königs war groß: er hat den General königlich belohnt. Nicht minder groß aber war die Freude des Volkes. Der Dichter Ramler, ein Kolberger Kind, griff sofort in die Saiten und sang das Lied der Nymphe Perseus, die ihren Ketter Perseus preist. Der Inhalt dieses Gedichts diente dann als Motiv für die Rehrseite der beiden Denkmünzen, die eine patriotische Gesellschaft auf Werner und Heyde schlagen ließ. Schließlich hängte sich wunderliches Sagengerant an den großen Erfolg. Werner hatte nur etwa 1000 Mann zu Pferde bei sich gehabt, dagegen zwei- bis dreimal so viel Leute zu Fuß, und denen hatte der Gewaltmarsch von Glogau bis Kolberg doch weit größere Mühe gemacht als den Husaren und Dragonern. Aber der armen Infanteristen gedachte niemand. Die Reiter hatten es allein geschafft. Und wie! Ein Zeitgenosse (Gaudy) erzählt: „Alles Volk schwor, der General habe mit seinem Husarenregiment die russische Flotte angegriffen und vertrieben.“ Das war wirklich ein Bild, an dem man sich begeistern konnte: flinke Husaren am Strande, die ins Wasser hineinreiten und auf die feuerspeienden Schiffe mit dem Säbel losgehen! Selbst des Königs Darstellung in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges zeigt sich von dieser Sagenbildung berührt.

Die dritte Belagerung vom Jahre 1761 ist die größte. Sie war eigentlich keine Belagerung, sondern ein Festungskrieg in

großem Stil. Gleichzeitig mit dem schlesischen Bunzelwitz war bei Kolberg ein pommersches Bunzelwitz entstanden, dessen Befestigungen sich von der See über Bullenwinkel und den Hohen Berg nach Sellnow hinzogen. Über 12 000 Mann, unter dem Befehl des jungen Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, standen in diesem Lager. Später, als noch Verstärkung kam, ward die Verteidigungslinie noch weiter vorgeschoben, bis nach Spie und Kolberger Deep. Leider war der Prinz, dem es an Mut nicht fehlte, durch des Königs Weisungen allzusehr eingeengt: so ging die Zeit, in der man den Feind schon auf dem Anmarsch hätte zurückschlagen können, ungenutzt vorüber. Der Angriff auf die Verschanzungen ward allerdings bald zum Stehen gebracht, aber nun änderte der russische Oberbefehlshaber, Graf Rumjanzow, die Taktik. Er ging jetzt dazu über, den Belagerten die Zufuhr abzuschneiden, und in diesem Kampf um die Verpflegung waren die Preußen im Nachteil. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als die Festung zu verlassen. Aber nur noch ein Weg war frei, der Weg an der Küste über den Ausfluß des Kamper Sees bei Kolberger Deep und dann weiter über die alte Rega bei Robe. Wehe den Preußen, wenn der Paß von Robe stark besetzt war! Sie kamen jedoch glücklich durch und vereinigten sich in Treptow mit einem Korps, das der General v. Platen und der Flügeladjutant Major v. Anhalt, ein Enkel des Alten Dessauers, auf Be-

fehl des Königs herangeführt hatten. Aber jetzt steigt die Tragödie erst zur Höhe. Nach einem völlig gescheiterten Versuch, gegen Rumjanzows Rücken zu operieren, erhielt der Prinz vom König die Weisung, Kolberg, koste es, was es wolle, mit Lebensmitteln zu versehen, und nun mußten die Truppen gegen die Stellungen vorgehen, in denen sie früher selbst gestanden hatten. Aber den Kreiherbach bei Neubrück und Drenow drangen sie gegen die Spiebachlinie vor und nahmen in schwerem Gefecht eine Schanze am Wege nach Nehmer: tief ergreifend, was sie hier gelitten haben, durch den Feind und durch die furchtbare Kälte, die manchen mitten im Gliede tot umwarf! Mit diesem teuer erkauften Erfolg aber war die Kraft des Angriffs erschöpft und der Rückzug begann. Als am Abend des 12. Dezember der Kanonendonner in der Ferne schwieg, mußte Oberst Heyde, daß das bittere Ende gekommen war. Am 16. Dezember, als schon stärkster Mangel in der Festung herrschte, sah sich, wie der russische Oberst Maslowski schreibt, „der unzweifelhaft tapfere und energische Oberst von der Heyde, der dreimal Kolberg mutig verteidigt hatte, genötigt, seinen Degen dem berühmten Helden unserer Armee, Graf Rumjanzow, zu überliefern.“

Dieses Urteil eines russischen Betrachters hebt die Verteidigung Kolbergs im Siebenjährigen Kriege zu der gleichen Höhe empor, auf der Gneisenaus und der Seinigen Heldentum steht.

Kolbergs wehrhafte Bürgerschaft

Von Otto Kubow

Die Verteidigung der Städte und Ortschaften war schon im frühen Mittelalter Pflicht der männlichen Einwohner, die Standesorganisationen waren zugleich Wehrorganisationen. Wohl hielten sich größere Städte dauernd oder in unruhigen Zeiten Söldnertruppen, den Kern der Waffenträger bildeten aber immer die Bürger.

Auch Kolbergs Bürgerschaft trug die Verantwortung für die Sicherheit der Stadt. Der Rat war verpflichtet, Mauern und Tore in Ordnung zu halten, und die Bürgerschaft war insgesamt zur Verteidigung verpflichtet. Darüber hinaus wurde gerade die Kolberger Bürgerschaft häufig zum Waffendienst herangezogen, wenn es galt, auch außerhalb der Stadtmauern Handel und Wirtschaft der Stadt zu schützen. Die Handelsstraßen, die nach

Kolberg führten, mußten um 1300 von Wegelagerern geäubert und mancher Streit mit dem bischöflichen Landesherrn um Gerechtfame der Stadt mit den Waffen in der Hand ausgefochten werden. Auch die Hanse rief ihr Bundesmitglied auf, verletzete Rechte des Städtebundes gegen Übergriffe der Dänen zu verteidigen. Der Waffendienst war so wichtig, daß der junge Handwerker nur in die Zunft aufgenommen wurde, wenn er seine Ausrüstung - Harnisch, Handwaffen, Feuereimer und Laterne - vorweisen konnte. So zeichneten sich auch die „Vierwerke“ (Bäcker, Schmiede, Schneider, Schuster) durch eine stattliche Zahl wohlgerüsteter Kämpfer aus.

Ausgang des Mittelalters verschwand jedoch die zunftmäßige Einteilung der Waffenträger und die Gliederung geschah

nach vier Quartieren, denen je ein Kapitän vorstand. Den Oberbefehl insgesamt führte ein vom Rat ernannter Wachtmeister.

Die Nöte des Dreißigjährigen Krieges brachten dann eine Neuformierung der waffenpflichtigen Bürgerschaft, die eine straffere Erfassung und Führung ermöglichte. Es wurden vier Bürgerkompanien gebildet, die unter Bürgeroffizieren standen. Der große Kurfürst wurde, als er nach der Besetzung Pommerns Kolberg im Jahre 1662 besuchte, von den Bürgerkompanien feierlich eingeholt und bei der Abreise durch Salvenschießen geehrt. Als drei Jahre später der Herzog von Croy als Vertreter des Kurfürsten zur Erbhuldigung erschien, bildeten die Bürgerkompanien Spalier. Für diese Feier hatten sie Fahnen erhalten, die bis auf eine, die verlorengegangen ist, heute den Rathausaal schmücken.

Wenn auch die Bürgerschaft Kolbergs stets bereit war, Ehre und Sicherheit der Stadt mit der Waffe zu verteidigen, so

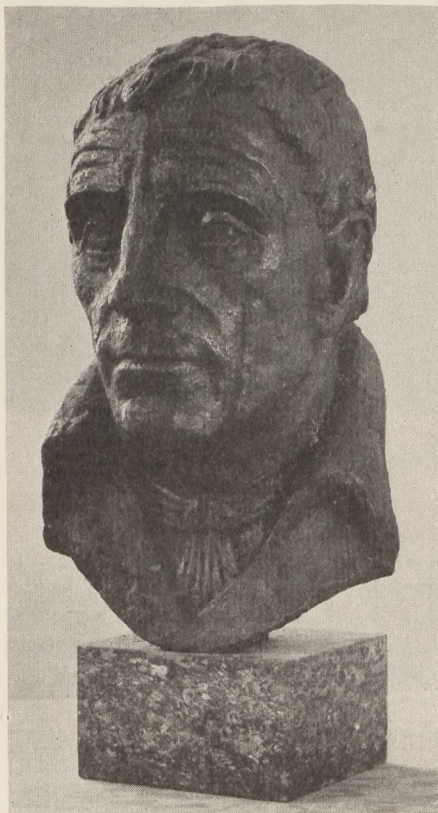
war der Wachdienst in den Friedenszeiten doch oft eine schwere Last. Als der Große Kurfürst 1653 eine Garnison in die Festung legte, mag die Bürgerschaft auf eine Erleichterung des Wachdienstes im Frieden gehofft haben. Aber die von den Schweden im Dreißigjährigen Krieg mit Wällen, Gräben und Magazinen aus- gebaute Festung erforderte so viele Wacht- posten, daß keine Erleichterung eintrat. Dazu kam, daß bei den häufigen Feld- zügen des 17. Jahrhunderts immer wie- der Teile der Besatzung oder sogar die ganze Garnison abrückte und der Bürger- schaft der gesamte Wachdienst blieb.

Auch das 18. Jahrhundert brachte keine Entlastung für die Bürgerkompanien. Akten aus dem Jahre 1741 zeigen, daß häufig 100 Mann auf einmal zum Wach- dienst angefordert wurden; besonders groß war die Inanspruchnahme für die Bürgeroffiziere, da ihre Zahl nur gering war. Die Beschwerden über zu häufigen Wachdienst mehrten sich. Die Betätigung der zum Bataillon formierten Bürger- kompanien im Siebenjährigen Krieg bewies aber, daß der alte wehrhafte Geist trotzdem in Kolbergs Bürgerschaft weiter- lebte: die inneren Wälle wurden besetzt, die Feuerwachen übernommen und den kämpfenden Truppen Lebensmittel zu- geführt.

Auch das Notjahr 1807 fand das Bürgerbataillon, wie man es jetzt nannte, bereit. Beim Anrücken der Feinde stellte es sich sofort dem Kommandanten zur Verfügung. Nach anfänglichem Zögern nahm Lukadou dessen Mitarbeit an, aber erst sein Nachfolger Gneisenau wußte die Kräfte der Bürgerschaft für die Ver- teidigung wirklich zu mobilisieren. Tat- kräftig unterstützt wurde er dabei von dem „Bürger Nettelbeck“. Zur Entlastung der Garnison wurde vom Bürgerbataillon die Hauptwache im Rathaus, die Tor- wachen regelmäßig und bei Ausfällen der Truppen auch der Hauptwall besetzt, außerdem wurde der Feuerlöschdienst übernommen. Stolz, die Waffen tragen zu dürfen, und im Bewußtsein, als Kor- poration Wesentliches zur Verteidigung der Festung geleistet zu haben, baten die Bürger durch ihre Repräsentanten schon während der Belagerung um Verleihung einer Uniform. Durch Kabinettsorder vom 15. Mai 1807 wurde diese zunächst für die Offiziere bewilligt und später durch erweiterte Bestimmungen des Pommerischen Gouvernements auch auf die Mannschaften ausgedehnt.

Die Belagerungszeit mit ihren grö- ßeren Aufgaben und der stolze Ausklang bedeuteten die Höhezeit des Kolberger Bürgerbataillons. Als dann in den

Friedensjahren der alltägliche Wachdienst mit seinem ermüdenden Gleichmaß wiederkehrte, wurde die Zugehörigkeit zum Bürgerbataillon oft zur Last. Hand- werker, die am Tage schwer gearbeitet hatten, mußten Nachtposten beziehen, immer wieder wurden die Bürger für Tage aus der Arbeit gerissen, dazu kamen Rei- bungen mit der Truppe, die durch gemein- samen Dienst hervorgerufen wurden. So kam es, daß man nur die Last des öffent- lichen Dienstes und nicht mehr den Stolz spürte. Die so sehr begehrte Uniform wurde kaum mehr getragen und der



Nettelbeck. Bronze von Gerhard Marks.

Dienst häufig im Bürgerrock mit Arm- binde getan, nur die Mütze mit weißem Vorstoß deutete die Uniform an.

Noch einmal, 1848, wurde der Dienst bedeutsam, ehe er ganz aufhörte. Im Sturmjahr 1848 übernahm das Bataillon alle Wachen und den Ordnungsdienst in der Stadt und sorgte für Ruhe und Sicherheit. Auch während des dänischen Krieges 1849 stand es zur Verfügung, um gegebenenfalls wieder die Feste mit zu verteidigen.

Als 1850 die in den Revolutionsjahren entstandenen Bürgerwehren aufgelöst wurden, sollte auch das Kolberger Bürgerbataillon verschwinden. In diesem Augenblick war aber alle Belastung ver- gessen, die Bürgerschaft besann sich auf

ihre stolze Überlieferung, und das Offizierkorps wurde beim König vor- stellig, um die Auflösung zu verhindern. Der Erfolg war, daß das Kolberger Bürgerbataillon erhalten blieb. Durch Kabinettsorder vom 12. Dezember 1851 wurde das Bataillon neuformiert und in vier Kompanien zu je 200 Mann mit vier Hauptleuten, vier Premier-, zwölf Sekondeleutnants und vier Fähnrichen geteilt. Der König behielt sich ausdrücklich vor, die Offiziere und Fähnriche auf Vor- schlag des Magistrats und des Offizier- korps selbst zu ernennen. Ein Ehrenrat wie beim aktiven Offizierkorps wurde gleichfalls zugestanden. Die Verleihung der Benennung „Königliches Bürger- Grenadier-Bataillon“ und die Verleihung eines Dienstsiegels mit der gleichen In- schrift um das vom Preußischen Adler beschützte Stadtwappen bedeuteten wei- tere Auszeichnungen. Gleichzeitig wurden Bestimmungen über die Uniformierung erlassen. Die schöne Uniform, nach Form und Schnitt wie in der Armee üblich, bestand aus einem blauen Waffenrock mit weißem Kragen, ebensolchen schwedischen Aufschlägen, weißen Vorstößen und gelben Knöpfen. Der Helm trug Spitze und brennende Granate aus gelbem Metall, die übrigen Beschlüge waren geschwärzt. Die Mütze aus blauem Tuch hatte weißen Rand und Vorstöße und ebenfalls die brennende Granate. Als Bewaffnung wurden dem Bataillon 800 Minié-Gewehre und 800 Seitengewehre überwiesen, die im Zeughaus aufbewahrt wurden. So stand die Bürgerwehr Kol- bergs noch einmal fest formiert da, aber die Zeiten waren vorbei, die einer ört- lichen Wehrformation Aufgaben geben konnten. So kam es, daß trotz stolzer Geschichte die Nachfahren den Sinn des „Bürger-Grenadier-Bataillons“ nicht mehr erfaßten und die Organisation ihnen nur leere Form wurde. Sie ragte in das ausgehende 19. Jahrhundert wie ein Überbleibsel aus längst versunkenem Mittelalter: die alten Mannschaften und Offiziere starben, Neueintritte und Neu- ernennungen - die Pflicht zum Eintritt für alle Bürger war längst gefallen - fanden nicht mehr statt, denn es gab keine Aufgabe, die die jungen aktiven Kräfte heranziehen konnte. Nach dem Tode des Kommandeurs Blank 1887 wurde ein Nachfolger nicht mehr ernannt, die Zahl der Offiziere und Mannschaften war klein geworden. So wurde es als berechtigt empfunden, als der Magistrat beim König die Auflösung beantragte. Der König stimmte der Auflösung zu und durch die Kabinettsorder vom 4. Dezember 1889 hörte diese in Preußen einzig- artige Einrichtung auf zu bestehen.



Museum: Indogermanen und Germanen.

JOACHIM NETTELBECK

Ein politischer Mensch aus dem 18. Jahrhundert

Von Gerhard Reinhold

Das Bild von Nettelbeck, wie es aus seiner eigenen und den nicht wenigen anderen Lebensbeschreibungen in unserer Vorstellung lebt, beruht auf zwei Grundzügen seines Charakters: auf einem starken, nicht zu brechenden Lebenswillen und auf einer bedingungslosen Einsatzbereitschaft seiner Person und seines Vermögens, wo immer es im kleinen oder im großen darum geht, der Heimat und dem Vaterlande zu helfen. So sehen wir ihn in den „Stürmen seines vielbewegten Lebens“ als den weit-gefährten Steuermann und Schiffer, als den Kolberger Bürger und als den echten Patrioten nach Jena und Auerstadt vor uns. Von diesem Bilde Nettelbecks soll nichts fortgenommen werden. Und es geschieht seiner Bedeutung als politischer Mensch für den Nationalsozialisten keine Einbuße, wenn in den erwähnten Lebensbeschreibungen nicht alle

Licht- und Schattenseiten seines Charakters historisch treu und quellenmäßig nachgewiesen dargestellt werden. Diese Arbeit bleibt der wissenschaftlichen Forschung. Doch auch ohne der Forschung vorzugreifen, weiß der Nationalsozialist und weiß der Wissenschaftler, daß Willenskraft und Gesinnung den Mann ausmachen. Ein politischer Mensch ist zuerst und immer ein handelnder Mensch, das besagt die ursprüngliche Bedeutung des aus dem griechischen Staatsleben genommenen Wortes „Politik“, das erst im Dritten Reich alles Denken und Handeln mit Bezug auf Volk und Staat umschließt. Tätig sein, handeln: das ist der Grundzug im Charakter Nettelbecks. Anders ist dieser Pommer garnicht zu verstehen mit seinem fähigen Temperament und seinem starken Selbstbewußtsein. Wie wenig die Person Nettelbecks bisher so gesehen und aufgefaßt wurde, geht mehr oder weni-

ger aus allen Lebensbeschreibungen von dritter Hand hervor. Sie schöpfen entweder aus Nettelbecks Lebensbeschreibung oder aus der Geschichte der Belagerung Kolbergs und führen so sein abenteuerliches Leben über diesen Höhepunkt bis zu dem, mit ihm verglichen, ruhigen Lebensabend.

Die beste, weil unmittelbare Charakteristik Joachim Nettelbecks enthält die von ihm selbst aufgezeichnete Lebensbeschreibung. In ihr ist ursprünglich und herzlich erzählt, was uns das Leben des Steuermanns und Schiffers, des Kolberger Bürgers und des Patrioten von 1806 und 1807 als ein im echten Sinne politisch gelebtes Dasein nahebringt. Der Bearbeiter der Ausgabe vom Jahre 1921 (Rob. Luz-Verlag, Stuttgart) bezeichnet Sprache und Stil der Lebensbeschreibung als schlicht, natürlich und kernhaft von der selbstverständlichen Schönheit ungewollter Kunst. Besser und treffender läßt sich das Urteil über die Schreibweise Nettelbecks nicht ausdrücken. Ursprünglichkeit und Ganzheit des Menschen und Mannes Nettelbeck spricht aus dem Urteil F. C. L. Hakens, des ersten Herausgebers seiner Lebensbeschreibung. Haken, der das freundschaftliche Vertrauen Nettelbecks besaß, urteilt 1821 über ihn und die von ihm selbst aufgezeichnete Lebensbeschreibung aus einer totalen Anschauung heraus, wie sie der unseren von heute nahekommt. Er schreibt von Nettelbeck: „Hier ist er ganz er selbst. Sein Leben ist so wunderbar reich ausgestattet vom Schicksal, daß es, wie in einem vielfach geschliffenen Glase, den inneren Menschen wundervoll und erfreulich zurückspiegelt.“ Und weiter heißt es von der Lebensbeschreibung: „Es ist überall die Darstellung des pommerischen biedereren, aber welt-erfahrenen und weltklugen Bürgersmannes, welcher, die kleinen Künste des Vortrags nicht kennend oder verschmähend, nur dem Bedürfnis und Drang der Mitteilung folgt, der froh und behaglich in die Vergangenheit, die ihm ein frisches Gelfern dünkt, zurückschaut, sich an seinen Kindheitspielen, seinen jugendlichen Abenteuern, seinen Mannestaten sonnt und erwärmt und, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, uns so den Schlüssel dazu gibt, wie er der tüchtige Kern-Mensch geworden, den wir in ihm zu lieben und zu achten uns gedrungen fühlen.“

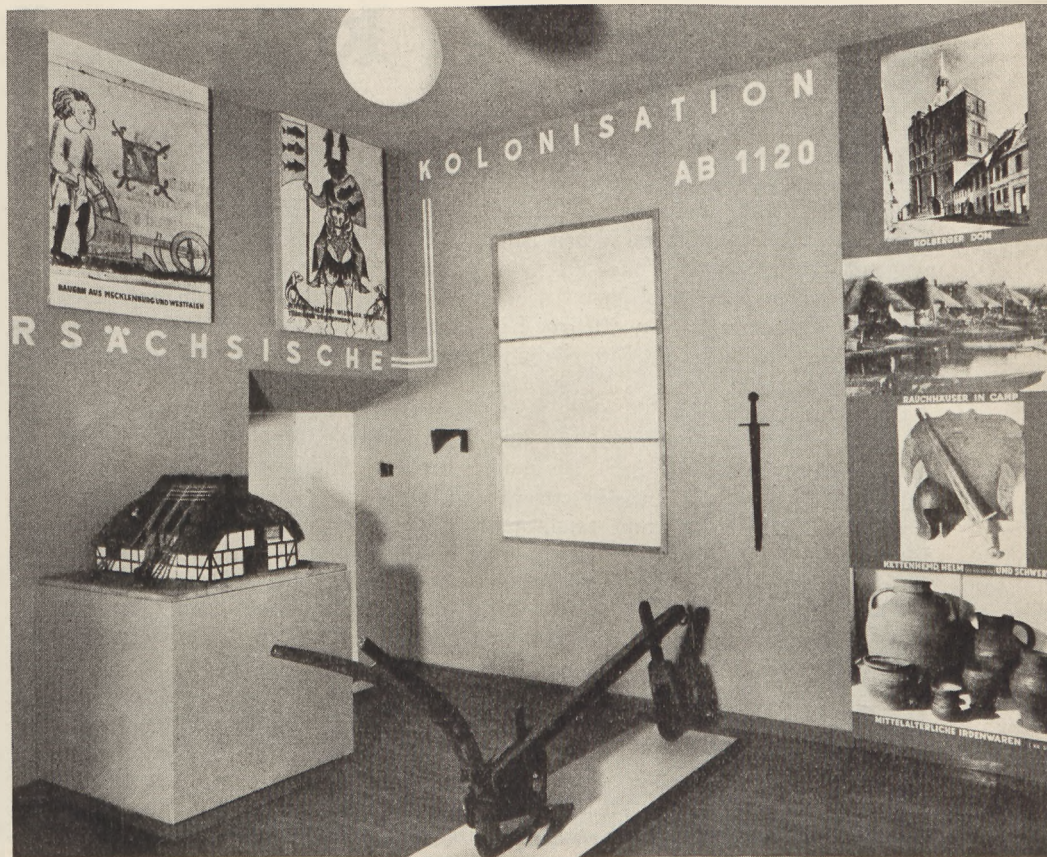
Mit 83 Jahren hat Joachim Nettelbeck seine Lebensgeschichte niedergeschrieben. Das allein offenbart eine seltene geistige Frische, die sich mit seinem gesunden Persönlichkeitsbewußtsein, mit einem quellen- den Erinnerungsvermögen und mit dem

Weitblick des Menschen, der fremde Länder und Menschen erlebt hat, verbindet. Rasch und heftig in seinen Empfindungen gegen Freund und Feind, zeigt ihn die Beschreibung seines Lebens als politischen, als handelnden Menschen. Steuermann, Brauer und Branntweimbrenner, Bordgreeder, Lehrer in der Steuermannskunst, Zehnmann, Seglerhausältester, Mitglied der Schiffbauer-Prüfungskommission und Königlich Schiffsvermesser, Ratsherr und dazu im Jahre 1807 Adjutant Gneisenaus, sind die beruflichen Stationen seines Lebens.

Und seine Taten? Im April 1777 hat Nettelbeck den durch Blitzschlag im Turm des Kolberger Domes entstandenen Brand gelöscht. Bei dem früheren Brand des Jahres 1764 im Königsberger Hafen hat er ein brennendes Schiff versenkt und viele Menschen im Boot gerettet. Am bekanntesten ist seine rastlose und mutige Tätigkeit bei der Belagerung Kolberg 1806/07 geworden, die durch Gneisenau die Anerkennung des Königs fand. Wo es durch persönlichen Einsatz und Geld ärmeren Mitbürgern zu helfen galt, war Nettelbeck der Erste. Das sind einige Zeugnisse einer warmherzigen Hilfsbereitschaft, die nicht erst nach Gründen fragte, nicht weniger Zeugnisse eines politischen und nationalen Mutes, in dem er nach Gneisenaus Angabe „Millionen seiner Zeitgenossen voransteht, in einer Zeit, wo oft Kleinmut die Herzen beschleicht.“

Politischen Blick über Preußens und Deutschlands Gebiet hinaus bekundet Nettelbecks dreimaliges Eintreten für die Erwerbung von Kolonien. Zwei Anlässe dieses Vorgehens sind von allgemeinerer Bedeutung: die Denkschrift an Friedrich Wilhelm II. von 1786 und der Brief an Gneisenau 1814 mit dem Vorschlag, von Frankreich im Friedensschluß einige seiner amerikanischen Kolonien mit Englands Zustimmung zu fordern. Damals waren England und Holland die Kolonialmächte, die auch das Meer beherrschten. Auf See von Schiff zu Schiff hat sich Nettelbeck in mancherlei Streitigkeiten vor ihnen, namentlich vor englischen Seeoffizieren, Achtung zu verschaffen gewußt. Weiter ist ihm auf seinen vielen Reisen nach Afrika und Surinam in diesem Zusammenhang sofort die Bedeutung des Kolonialproblems für Preußen-Deutschland aufgegangen. Nach seinen Aufzeichnungen über die holländische Kolonie Surinam, die er mehrere Male besucht hat, sind dort 99 Prozent aller zugewanderten Weißen Deutsche gewesen.

Nettelbeck war seinem Charakter nach das, was der Nationalsozialist unbürgerlich nennt. Als Ratsherr und Segler-



Museum: Niedersächsische Kolonisation.

hausältester war er bestimmt kein „bequemer Mann“ in der Kolberger Stadtverwaltung, und er hat in seinen vielen Streitereien oft über das Ziel hinausgeschossen, rechthaberisch und nicht fähig, sich unterzuordnen. Ohne jede Berechtigung ist sein schroffes Auftreten aber doch wohl nicht immer gewesen. Das hat Gneisenau bezeugt, dem sich Nettelbeck, weil er die Führernatur in ihm erkannte, sofort untergeordnet hat, obwohl er selbst der Patriot im Bürgerrock geblieben und dem Soldatendienst mit der straffen Disziplin ausgewichen ist. In jedem dieser Einzelzüge wird der ganze Joachim Nettelbeck sichtbar. Ungezwungen und tatkräftig in seinem Auftreten, von gesundem Gerechtigkeitsgefühl und warmem Herzen für seine Mitbürger, denen er half, wo er helfen konnte. Nach Schicksalsschlägen - seine Steuermannsjahre endeten nach vielen bestandenen Gefahren und Verlusten tragisch - von schlichter Frömmigkeit im Dank an Gott, offen und ohne Scheu gegen jeden bis zum König hinauf, wie in seinem Bericht von der Stargarder Audienz 1809 zu lesen ist, im Alter noch geistesfrisch und klaren Verstandes, von seinem Leben Rechenschaft abzulegen.

Drei Pommern sind es, die sich im Zeitalter der Befreiungskriege, als sich der Schwerpunkt des preußischen Staates nach dem Osten verschob, als mannhafte Charaktere bewährt haben: der Hochschullehrer Ernst Moritz Arndt, der Bürger Joachim Nettelbeck und der Soldat Leberecht von Blücher. Für sie gilt, was Arndt am Ausgang seines Lebens schrieb: „ . . . eine gewisse Beständigkeit und Festigkeit des Lebens, was man, ich darf und muß es sagen, einen pommerschen Charakter zu nennen pflegt.“

Wer Nettelbecks Lebensbeschreibung liest, darf nicht vergessen, daß Memoiren keine Geschichte sind. Wir um die Jahrhundertwende Geborenen überblicken dafür mehr die Zeitgeschichte um Nettelbecks Leben, aber wir erkennen auch im Anbruch des Dritten Reiches, das es not tut, auf die Quellen zurückzugehen, um eine geschichtliche Persönlichkeit lebendig auf uns wirken zu lassen. Eine solche ist Nettelbeck, und die Quelle ist seine Lebensbeschreibung, der noch viele Leser zu wünschen sind, weil sie nie veralten wird. Warum sie nicht veralten wird, das hat dieser kurze Abriss, gewonnen aus nationalsozialistischer Wertung, zu zeigen versucht.

Die Fischerei im Kolberger Land von Otto Marquard

Aus den ältesten Schriften, die Angaben über Fischerei enthalten, ist zu schließen, daß auch im Kolberger Lande seit altersher Fischerei in den Binnengewässern und in der Ostsee betrieben wurde - gehört doch die Fischerei neben der Jagd überhaupt zu den ältesten Tätigkeiten der Menschen zur Sicherstellung ihres Lebensunterhaltes.

Die ersten genaueren Angaben stammen aus den Jahren um 1000 n. Z., aus der Gründungszeit des Bistums Kolberg. Zu jener Zeit wurde bereits der Handel mit getrockneten und gesalzenen Fischen nach Polen, besonders auch der Heringshandel, von Kolberg aus betrieben. Der Fang, in der Hauptsache auf Dorsch und Hering, wurde in nächster Nähe des Strandes mit Hilfe sogenannter „Sniggen“ ausgeübt, offene Boote von 5 bis 6 Meter Länge, die für Ruder und Segel eingerichtet und wahrscheinlich den heutigen kleineren Strandfischerbooten ähnlich waren. Im 11. Jahrhundert wird sogar eine bis Rügen ausgedehnte Fischerei mit diesen Fahrzeugen erwähnt. Um die Zeit des 13. Jahrhunderts geschah eine Zuwanderung deutscher Stämme aus dem Westen auch an die ostpommersche Küste; aus einer lateinischen Urkunde vom 25. April 1286 ersehen wir, daß der Herzog Bogislaw IV.

von Pommern den Kolbergern das Recht der freien Fischerei an der Küste der Ostsee dahin erweitert, daß sie den Fangbetrieb bis zur Swine ausdehnen durften. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts begann mit dem plötzlichen Aufblühen des Handels eine starke Aufwärtsentwicklung der Seefischerei, die auch die Kolberger Ostseefischerei erweiterte. Damals verwendete man größere offene Fahrzeuge, sogenannte „Quasen“ oder „Quacken“, für den Fischfang und den Handel mit Fischen von und nach Schweden hin. Solche einmastigen Quasen von 14-18 Meter Länge, ausgerüstet mit Klüver-, Fock-, Gaffel- und Toppsegel (vereinzelt auch mit Spritsegel), wahrscheinlich, wie in späterer Zeit, mit Schwert und Bünn versehen, waren bis in das 19. Jahrhundert im Gebrauch; die letzte Quaste von Kolberg wurde noch bis 1930 verwendet. Neben diesen großen Fahrzeugen waren die kleineren Schuten in der Fischerei im Gebrauch; es war die Zeit der für alle Ostseestädte bedeutsamen Heringsfischerei. Im Frieden von Stralsund mit dem geschlagenen Dänenkönig Waldemar Atterdag (24. Mai 1370) erhielten die Hansestädte, unter ihnen auch Kolberg, besondere Rechte. Kolberg erweiterte bald, als Vorort der ostpommerschen Städte in der Hanse, seine

Rechte an der schwedischen Schonenküste durch Erwerb einer „Vitte“, d. h. eines größeren Gebietes als Fischereilager, wo die dort angelandeten Fänge gefalzen und für den Transport nach Pommern verpackt wurden (Urkunde vom 22. Sept. 1572). Diese Vitte, mit eigener Zollfreiheit und Gerichtsbarkeit ausgestattet, verblieb den Kolbergern bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Vertrag zu Odense 1560). Mehrere Verordnungen des Kolberger Rates, ferner Bestimmungen der Bursprake (von 1480) regelten den Verkehr und den Heringsfang an Schonenküste. Aus dieser Zeit wird auch erstmalig der Lachsfang erwähnt, und zwar betrieben in der Ostsee und in der Persante (Lachsfängertor in Kolberg).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts blieb der Hering plötzlich aus, so daß die Ausbeute der Schonenfischer so gering war, daß die Fangreisen endgültig aufhörten. Die Seefischerei sank allmählich ab und wurde wieder fast nur in Küstennähe betrieben. Viele Fischer mußten zur Seeschifffahrt abwandern, andere gingen zur Landwirtschaft über. Doch wird noch im 17. Jahrhundert vom Heringshandel mit Polen auch von Kolberg aus berichtet; damals wird zum ersten Mal der Störfang vor Kolberg erwähnt. Die Dorschfänge wurden teilweise sogar bis nach Stettin gebracht. 1702 wird erstmalig von der Innung oder dem „Gewerbe“ der Fischer in Kolberg als Bestandteil der Gemeinde Mitteilung gemacht.

Das 19. Jahrhundert brachte, trotz der noch immer nach den alten Methoden betriebenen Seefischerei, eine größere Ausdehnung der Kolberger Fischerei dadurch, daß der „Deutsche Seefischereiverein“ sich energisch der Seefischerei annahm. Zunächst wurde eine Anzahl von Kuttern der erprobten dänischen Bauart von Bootsbauern auf Bornholm bezogen, Kutter von 8-10 Meter Länge, von denen wenige heute noch in der küstennahen Kleinfischerei im Gebrauch sind. (Genau Einzelheiten über diese Entwicklung finden sich in den Abhandlungen des Verfassers „Die See- und Küstenseefischerei“, in: *Hinterpommern, Wirtschafts- und Kulturaufgaben eines Grenzbezirks*, und: „Die Entwicklung der ostpommerschen Seefischereifahrzeuge“, *Mitt. d. Deutschen Seefischereivereins*, Bd. 46.) Die neue Aufwärtsentwicklung wurde nicht zuletzt durch die



Fischerhäuser in Kamp.

Aufn.: Knoth



Kolberger Fischkutter kehren heim.

Aufn.: Thiede

besondere Fürsorge des Staates für den Kolberger Hafen gefördert; erst dadurch wurde die Einführung der Motoren, die um 1900 einsetzte, ermöglicht. Aus der beigegebenen Tabelle ist auch die Entwicklung der Motorisierung zu ersehen; seit 1926 sind sämtliche Kolberger Kutter mit Motoren und von den Strandbooten sind im Jahre 1936 auch schon 25 mit Motoren ausgerüstet. Ferner ist das starke Anwachsen der Zahl der Fischer, ihrer Fahrzeuge und der Erträge unverkennbar.

Die Binnenfischerei spielt daneben eine geringe Rolle; sie wird fast ausschließlich als Nebenfischerei für den eigenen Bedarf betrieben oder aber, etwas umfangreicher, als Sportfischerei. Die Fischerei im Rämitzsee läßt infolge seiner Eigenart als Eiszeitsee nur eine geringe Fischproduktion zu. In Lustebuhr besteht eine bedeutende Teichwirtschaft, die sich vornehmlich mit Forellenzucht befaßt. Die durch Abwässer wenig geschädigte Persante ist ein für die Fischerei noch wertvolles Gewässer; sie beherbergt hauptsächlich Hecht, Aal, Barsch, Brassen und sonstige Weißfische, zur Zeit des Aufstiegs vom Meere her Lachs und Meerforelle. Eine Reihe kleinerer Fließe, zum Teil mit starkem Gefälle, sind recht gute Forellengewässer, deren Bewirtschaftung

jedoch leider noch nicht nach neuzeitlichen Gesichtspunkten der Fischereiwirtschaftslehre erfahrener Praktiker erfolgt. Hier bieten sich somit, besonders durch Kurzhalten des Hechtbestandes, noch Möglichkeiten einer besseren Ausnutzung.

Auf der von Kolberg und den sechs Strandorten aus betriebenen Ostseefischerei beruht die Hauptbedeutung der Fischerei des Kolberger Landes. Hierbei betätigen sich zur Zeit 278 Fischer. Diese stattliche Fischerzahl hat insgesamt 158 Fischereifahrzeuge in Gebrauch mit 100 Motoren von 6 bis 100 PS, vorzugsweise Dieselmotoren. Den Hauptanteil stellt

Kolberg mit seinen 198 Fischern, 102 Fahrzeugen von 8 bis 16 Meter Länge und 83 Motoren; allein 75 dieser Fahrzeuge sind Motorkutter von zum Teil modernster Bauart, mit Steuerhaus, elektrischem Licht, mit Scheinwerfer und mit Motorkraft betriebener Netz- und Ankerwinde versehen. Diese großen, hervorragend seetüchtigen Fahrzeuge sind für Fahrten geeignet, die bis an die schwedische Küste und weit nach Nordosten und Osten führen; sie haben in dem 1929 fertiggestellten Fischereihafen (mit 15 000 Quadratmeter Wasserfläche) einen vorzüglich geschützten Standort erhalten.

Entwicklung der Kolberger Seefischerei

Jahr	Fischer		Fahrzeuge			Fangerträge in kg	
	Kolb. Bezirk	Kolberg	Kolb. Bezirk	Kolberg, Kutter ohne Motor	mit Motor	Kolberg	Ostpommern
1895	122	60	84	24	—	?	?
1910	188	95	113	20	16	?	?
1920	290	192	136	12	54	1 800 000	7 488 170
1930	287	176	149	—	69	1 862 605	5 995 592
1935	280	188	155	—	75	2 018 167	10 808 629
1936	278	198	158	—	75	1 999 539	8 681 468

Die Fischerei in der Ostsee gliedert sich in zwei Betriebsarten. Die Strandfischerei, die von 80 Fischern mit geringeren Mitteln mit 83 kleinen Segelbooten von 5 bis 9 Meter Länge vom freien Strande aus bis etwa 20 Seemeilen in See betriebene wird, benützt dazu hauptsächlich stehende Geräte, Stellnetze und Angeln. Die wirtschaftlich erheblich wichtigere Betriebsart ist die sogenannte kleine Hochseefischerei, über die bereits Zahlenangaben gemacht sind. Diese Hochseefischerei verwendet vorzugsweise Grundschleppnetze und betreibt damit den Fang von Flundern, Schollen, Scharben, Steinbutt, Dorsch und Hering vorzugsweise im ganzen Bereich der pommerischen Bucht bis in die Gewässer von Rügen, im Herbst und Winter bis in Sicht der schwedischen Küste (Bornholmbecken), ferner im Frühjahr den Lachsfang bei Bornholm, im Herbst den Heringsfang mit Treib- und Schleppnetzen, mehrere Kutter im Winter bis in den April hinein den Sprottfang in der Danziger Bucht.

Einige Zahlen mögen einen Begriff von dem hohen Einsatz geben, von der „Saar“, die diese Fischer säen müssen, um sich dann erst um eine sehr ungewisse

Ernte zu bemühen, oft an eiskalten und stürmischen Tagen und Nächten, vielfach unter Einsatz von Leben und Gesundheit. Ein normaler Kutter kostet mit Motor und gesamer Ausrüstung je nach Größe zwischen 18 000 und 25 000 Mark; er wird von zwei oder drei Fischern bedient. Verwendet werden zur Zeit in der Fischerei des Kolberger Bezirks 290 Grundschleppnetze, 1220 Treibnetze, 1570 Stellnetze für Dorsch- und Plattfischfang, 450 000 Dorsch- und Flundernangeln, 150 Krabbenkurren (zur Köderbeschaffung für die Angeln), 20 000 Alangeln, 12 Alreusen und 15 Zuggarne für Lachs- und Tobiasaalfischerei. Diese Geräte haben, einschließlich Leinen, Schwimmern und Senkern einen Wert von 128 500 Mark, die Fahrzeuge von 1 715 000 Mark. Nicht berücksichtigt ist der Wert der Gebäude der Fischer. Die 14 Räuchereien mit ihren 50 Öfen besitzen einen Wert von rund 220 000 Mark. Die meisten Fischer sind in der Fischverwertungs-Genossenschaft in Kolberg zusammengeschlossen, die über moderne Anlagen, Räucherei und eigener Eiszerzeugungsanlage zur Erhaltung einer Qualitätsware verfügt, die als Frisch- und Räucherware den Weg

nach allen Gegenden des Reiches nimmt, teilweise mit der Bahn, teilweise durch Transportautos verfrachtet. Der Wert der jährlichen Anlandungen beträgt rund 450 000 Mark, wovon allein auf Kolberg etwa 410 000 Mark entfallen.

Die Bedeutung und Entwicklungsmöglichkeit besonders der Ostseefischerei des Kolberger Gebietes ist in neuester Zeit dadurch in den Vordergrund getreten, daß der Vierjahresplan für die Sicherstellung der Volksernährung auch die Fischerei Pommerns heranzieht. Daher hat auch die Kolberger Seefischerei ihre Aufgabe besonders in der Erweiterung des Heringsfangs auf entferntere Fanggründe, wie die Gewässer der nördlichen Ostsee, ferner in der Verstärkung des Dorschfangs, der in denselben Fanggründen, außerdem auch im südlichen Rattogat betrieben werden kann. Dem Dorsch wird im Rahmen des Vierjahresplans durch eine besondere Verwertungsart eine große Bedeutung zukommen. Durch diese Vorhaben wird auch dem bereits gefährdeten Bestand an Plattfischen (Schollen und Flundern) eine fühlbare Entlastung gegeben, die später den Fischern wieder zugutekommen wird.



Rokoko-Ofennische. Durchblick auf den Hauptsaal.



Raum der Kolberger Fischerei und Seefahrt.

Heilbad Kolberg

Von Werner Brand

Wer die kulturelle Entwicklung der letzten Jahre aufmerksam verfolgt hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß sich auf allen Gebieten des täglichen Lebens ein Hindrängen zum Natürlichen vollzieht, das wir nicht mehr - wie es früher einmal hieß - als ein „Zurück zur Natur“ bezeichnen dürfen, sondern vielmehr als ein Vorwärtsdrängen zu den Geheimnissen der Natur und ein Bemühen, den durch Großstadtleben und Zivilisation der Natur entfremdeten Menschen wieder an die Quellen seiner Kraft zu führen, die ihm unererschöpflich und doch vielen noch so unbekannt aus den alten und doch immer wieder neuen Wundern ständig zufließen.

So dringt auch die Erkenntnis, daß die Gesundheit nur zum allergeringsten Teil in der Apotheke zu kaufen sei, zum allerersten jedoch durch zumindest zeitweilige Abkehr von entnervenden Einflüssen unserer modernen Zivilisation selbst erworben werden muß, allmählich in weitere Kreise ein. Hiervon ausgehend hat das neue Streben nach Naturverbundenheit auch den Bädern eine neue Stellung gegeben und die Bäderheilkunde und Wasserbehandlung endgültig in das große Gebiet der wissenschaftlichen Heilkunde mit eingereicht und auch unseren Ostseebädern den Platz in der Reihe der Kurorte zuerkannt, der ihnen nach ihrem Heilwerte zukommt.

*

Ostseebäder sind Heilbäder! Kräftiges Reizklima vor allem in den Bädern Ostpommerns, kühle und erfrischende Seebäder im salzhaltigen Wasser, stärkste Durcharbeitung des ganzen Körpers im Brandungsspiel der Wellen, Sonnen- und Luftbäder für fast den ganzen Tag, seelische Ruhe und Entspannung am sonnendurchfluteten Strand für die einen, Sport und Körperschulung bei Sonne wie bei Sturm für die anderen, sind Heilfaktoren allergrößter Bedeutung. Noch wesentlich erhöht werden können diese Heilmöglichkeiten jedoch durch Kuren mit Sole oder mit heilkräftigem Moor, wie sie ganz besonders in unserem größten ostpommerschen Sol- und Moorbad Kolberg seit Jahrzehnten mit bestem Erfolg durchgeführt werden. In den Jahren vor dem Kriege wurden während jeder Kurzeit weit über hunderttausend Solbäder ausgegeben, nach dem Kriege sank diese



Museum: Bauernmöbel aus Jamund und Henkenhagen.

Sämtliche Aufnahmen aus dem Heimatmuseum: E. Troeger



Museum: Kokosaal, Raum für Zunft und Handwerk.

Zahl, um jetzt ständig wieder anzusteigen. Es ist der große Vorzug des Solebadens an der freien und buchtenlosen Kolberger Küste, daß hier im Gegensatz zu den meisten Solbädern des Binnenlandes ein Klima herrscht, das wir als Reizklima oder Heilklima bezeichnen und das dieses Charakters wegen bereits von sich aus günstig beeinflussend auf jene Krankheitszustände zu wirken imstande ist, die für eine Solbadebehandlung in Betracht kommen. Rachitis, Skrophulose und exsudative Diathese, Neigung zu Katarthen, Blutarmut und allgemeine körperliche und nervöse Erschöpfungszustände finden hier ebenso die Möglich-

keit zu Heilkuren, wie der Rheumatismus in seinen zahlreichen Formen und viele Frauenkrankheiten. Für diese letzteren Krankheitsformen hat Kolberg noch den großen Vorteil, daß es neben der Sole noch ein hochwertiges Moor besitzt, dessen Abbau und Verwendung in den letzten Jahren wieder in vermehrtem Umfang begonnen ist und an dessen voller Auswertung jedes Jahr mehr gearbeitet wird. So sind es Heilmöglichkeiten durch See, Sole, Moor und Klima, wie sie günstiger kaum je zu finden sind.

Wenn wir also alles daransetzen, die natürlichen Heilwerte unserer deutschen Erde mehr als bisher auszunutzen und

den ermatteten oder erkrankten oder auch erst krankheitsbedrohten Menschen unter Einwirkungen stellen wollen, die ihn nicht nur vorübergehend aufpeitschen, sondern ihn auf naturgegebener Grundlage zu heilen oder zu kräftigen versuchen, gehören zu den besten Heilungsmöglichkeiten einige Wochen Erholung oder Kur an der See, während denen alles geboten werden kann, was unsere Heilmittel in ihrer naturgebundenen Stärke dem zivilisationser schöpften Körper zu bieten imstande ist. Die Vielseitigkeit dieser Kurmittel, die Kolberg als Heilbad zu bieten in der Lage ist, macht diesen Kurort zu einem der wichtigsten unserer Ostseeküste.



Saline zu Kolberg. Ein zeitgenössischer Stich.

Das Salzwerk zu Kolberg

VON HANNS FREYDANK

Wann das Kolberger Salzwerk entstanden ist, wissen wir nicht. Seine Anfänge verlieren sich in das Dunkel des Mittelalters und darüber hinaus in die prähistorische Zeit. Die erste schriftliche Kunde erfolgt im Jahre 1000 durch den berühmten Chronisten Thietmar von Merseburg (* 975, † 1018), der den Bischof Reinbern als „salsae Cholbergensis ecclesiae episcopum“ bezeichnet. Damals war Kolberg also schon eine wichtige Stadt; sonst wäre sie ja nicht zum Bischofsitz auserkoren worden, und diese Bedeutung verdankt sie zu einem großen Teile ihrer Saline.

Der Ortsname „Kolberg“ wird mit Salz in Verbindung gebracht. Niemann (1873) ist der Ansicht, daß er wendischen Ursprungs und von chol = Salz und berg (breg, hrzeg) = Ufer abzuleiten sei, „Kolberg“ also „Salzufer“ bedeute. Griebenow (1924) hingegen glaubt an eine deutsche Herkunft. „Kolberg“ bedeute „Quellenberg“,

wobei natürlich nur die Solenquellen gemeint seien. Mithin stimmen die Verfechter der wendischen und der deutschen Ableitung darin überein, daß die Stadt ihren Namen der Salzgewinnung zu verdanken habe.

Die Landesherren, d. h. die Herzöge von Pommern, waren die ursprünglichen Besitzer der Kolberger Bodenschätze. Sie haben ihren Wert wohl erkannt, denn die Salzgüter blieben durch die mehrfachen Erbteilungen unberührt, wie auch die sächsischen und braunschweigischen Bergwerke trotz der zahlreichen Erbteilungen der Wettiner und Braunschweiger Fürstenhäuser stets im ganzen verwaltet wurden. - Wie verheerend sich eine solche Teilung auswirkte, zeigt die Geschichte des Mansfelder Grafenhauses, dessen eigentlicher Verfall erst mit der verhängnisvollen Feuer- und Bergteilung vom 11. Februar 1537 begann und, weil man Luthers dringende Mahnungen (von 1538, 1540 und 1542) in den Wind schlug, mit dem Konkurs vom

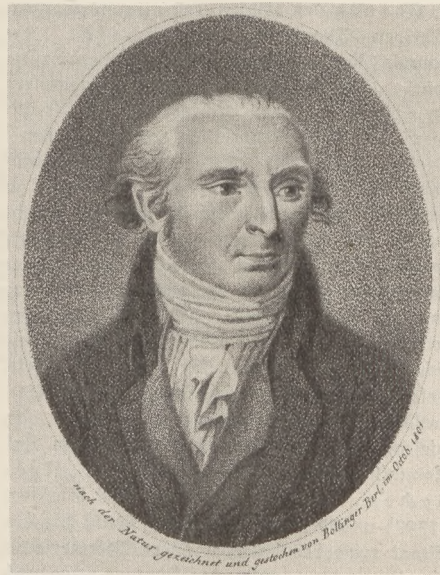
13. September 1570 sichtbaren Abschluß fand. - Die frommen Pommernfürsten begabten aber eine große Anzahl von Klöstern und Stiften mit dem kostbaren Solgut und belehnten ihre getreuen Ritter und Beamten damit, so daß an den Ufern der Persante kein Staatswerk, sondern zahlreiche private Kleinbetriebe entstanden. Hierfür erhielten die Herzöge einen bestimmten Zins, gewöhnlich in natura, seltener in Münze. Die Belehnten konnten nun entweder ihre Gerechtsame persönlich ausüben oder ihre Anteile weiterverpachten. Diese Pächter bildeten die eigentlichen Nutznießer der Sole. Sie ließen sie in einfachen Siedehütten in der Nähe der Quellen in eisernen Pfannen verdampfen und verkauften dann das gewonnene Salz. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich nun - ähnlich wie bei den übrigen deutschen Salzwerken - aus diesen Pächtern die Pfänner oder Sültherren, die sich zu einer Genossenschaft zusammenschlossen und die

eigentlichen Besitzer der Saline waren. Diese Salzgilde, deren Verfassung in allen wesentlichen Punkten der aller anderen deutschen Salinen gleicht, wurde vom Räte der Stadt maßgebend beeinflusst: technische Oberaufsicht und Polizeigewalt lagen in den Händen von zwei Salzgräßen, die von ihm ernannt wurden. Alle Überschüsse der Gilde, alle Geldstrafen, alles verfallene Holz, Salz und Siedestätten fielen dem Stadtsäckel zu.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war die Macht der Landesherren und der Geistlichkeit bereits vollständig aus der Verwaltung der Salzgilde verdrängt worden und auf den Kolberger Rat übergegangen. Das Patriziat, dessen Angehörige aus dem blühenden Betriebe reichen Gewinn zogen, war der Herr der Saline geworden. Infolge seines Reichtums und Ansehens beherrschte es die Stadtverwaltung vollständig. So verflochten sich die Belange von Stadt und Salzgilde - wie das um jene Zeit und früher auch in anderen Salzstädten, z. B. Halle, Reichenhall, Lüneburg, Stassfurt u. a. m. der Fall war - immer enger zu einer höchst eigenartigen Interessengemeinschaft. Diese erhielt sich bis in die preußische Zeit, da das pommersche Greifengeschlecht keine starke Persönlichkeit hervorbrachte, die, wie die Magdeburger Erzbischöfe oder die Wittelsbacher, die Macht der Salzherren brach und der landesherrlichen Botmäßigkeit zurückverehrte. So bildete die Sakung der Kolberger Salzgilde von 1302 den Abschluß einer Entwicklung zugunsten des städtischen Patriziats und blieb bis Ende des 18. Jahrhunderts im großen ganzen für die Kolberger Saline maßgebend. Das hatte zwar eine jahrhundertlange Stetigkeit zur Folge, war aber auch die Ursache für die Ablehnung technischer oder kaufmännischer Neuerungen und so der Hauptgrund für den Rückgang und Verfall des einst blühenden Werkes. Scharf zu scheiden von der Gilde der Sülzherren ist die Bruderschaft der Arbeiter vom Salzberge. Jene waren die Arbeitgeber, diese die Arbeitnehmer. Rat und Gilde ernannten die Vorsteher der Bruderschaft, die beiden Alterleute, die unter Oberaufsicht der beiden Salzgräßen den Siedebetrieb überwachten und „Sommer und Winter den Salzberg hüten“ mußten. Ihnen waren die Meister unterstellt, die in den einzelnen Kotes das Salz sotten, unterstützt von den Schörrern, Heizern und Gehilfen. Wie die Salzjunker hielten sie alljährlich vor Beginn der Siedezeit zu Lichtmeß eine fröhliche Zusammenkunft. Ihr Schutzheiliger war St. Laurentius, der auch an anderen Salinen verehrt wurde, da man in seinem Märtyrertode auf dem glühenden Roste ein Gleichnis der Salzgewinnung erblickte. Ob es besondere Bruderschaftskleinode, wie Fahnen, Trinkgeräte, Leuchter und ähnliches gab, wissen wir nicht; jedenfalls hat sich nichts auf die Gegenwart erhalten.

Viele Jahrhunderte lang wurde die Salzsiedung an beiden Persanteufnern betrieben. Auf der Wiese am Zillenberge flossen drei Solequellen, ebensoviel auf dem Salzberge. Zahlreiche aus Brettern und Lehm leicht gebaute, mit Strohdach oder

Lehene Hütten lagen ringsherum. Den größten Teil eines solchen Kotes nahm der aus Steinen, Lehm und Erde roh zusammengekettete Herd ein. Über ihm hing an geschwungenen Haken die rechteckige eiserne Siedepfanne. Beide Gegenstände haben sich in das Wappen der Stadt herübergerettet und künden noch heute von dem einträglichen Gewerbe, dem Kolberg seinen Wohlstand verdankte. Bis ins 17. Jahrhundert wurde die Sole nach den Siedekoten mit großen Holzbottichen getragen, dann ver-



Ludwig v. Held.

Er schrieb 1803 seine Aufzeichnungen über das Meerbad bei Kolberg. Mit lebendigen und für seine Zeit revolutionären Worten trat er für das freie Baden im Meere ein, für Reinlichkeit und Gesundheit, für Aufrechterhaltung von Haltung und Charakter durch Zusammenleben mit den erfrischenden und heilsamen Kräften der Natur. Hart wandte er sich gegen die Medizinflaschen der damaligen „Kesselflicker“, gegen die Verwechslung und Verzärtelung des menschlichen Körpers.

Band die zahlreichen Kleinbetriebe eine Röhrenleitung mit den Quellen, was die Arbeit wesentlich erleichterte. Die Siedezeit war auf Frühling und Sommer beschränkt, im Herbst und Winter floß die Sole ungenutzt in die Persante. Gegen Ostern begann die „Kampagne“ - wie es heute bei der Zuckergewinnung heißt. Dann war alles in eifrigster Tätigkeit. Tag und Nacht, Sonntag und Alltag qualmten die Kote, dann wurden gewaltige Holzmassen in den breiten, kunstlosen Herd geschoben, die Lohe schlug an der Lehmwand in die Höhe und der Rauch, der nicht aus den beiden Rauchlöchern an der Hinterseite hinausströmte, suchte seinen Ausgang durch die Türe der schornsteinlosen Hütte. Eine große Rauchwolke lag daher stets über der Saline, wie es Meister Jönsons Zeichnung in Merians Topographie zeigt; höchstens starke Seewinde zerstreuten sie mitunter.

Der starke Holzverbrauch war vor Einführung der Kohlenfeuerung das Sorgenkind einer jeden Saline. Und Kolberg war ganz

besonders übel daran. Den Pfännern mit Pferd und Wagen standen der Stadtwald und die Gehölze an der oberen Persante zur Verfügung, dann machten sich die Sülzherren den Holzreichtum Vorpommerns nutzbar, der in Klößen oder großen Rähnen auf dem Wasserwege herbeigeschafft wurde. Der Jogenannte Holzgraben, 1493 erstmalig erwähnt, erinnert noch heute an den lebenswichtigen Heizstoff. In späterer Zeit suchte man mit Torf aus den benachbarten Mooren dem ständig wachsenden Feuerungsmangel abzuhelfen. Kohle zur Siedung zu benutzen - wie es in den mittel-deutschen Salinen getan wurde - erwies sich bei den gewaltigen Transportkosten als unrentabel. Alexander v. Humboldt erwog 1793 diese Möglichkeit, kam aber zu dem Ergebnis: „bey einem Steinkohlenpreise von 1 Thlr. 12 Gr. pro Tonne à 3 Scheffel ist dormalen nicht dazu zu schreiten.“ Die Geschichte des Kolberger Salzwerkes ist ein typisches Beispiel dafür, wie eine Saline durch Mangel an geeigneter Feuerung oder durch zu hohe Preise für Brennmaterial trotz aller Versuche schließlich zum Erliegen kommen mußte. Doch mit dieser Feststellung eilen wir den Tatsachen voraus.

Das Absatzgebiet der Kolberger Sülze war in der ältesten Zeit größer als in den letzten Jahrhunderten. Es erstreckte sich besonders auf Polen, dessen um 1050 erschlossenes Steinsalzwerk zu Wieliczka durch Tartareneinfälle und Pest zum Erliegen kam und erst um 1250 zu neuem Leben erwachte. Da aber der Transport zu Lande unsicherer und teurer war als der Wasserweg, so behielt Kolberg in den Küstenländern bis auf weiteres die Vorherrschaft. In erster Linie kamen als Abnehmer die preußischen Städte und ihre Umgebung in Betracht: Danzig, das noch im 16. Jahrhundert auf eigene Rechnung in Kolberg sieden ließ, Elbing, in dessen Willfür um 1400 Kolberger Salz neben Lüneburger und flämischem genannt wird, und die zahlreichen kleineren Ortschaften im Gebiete des Deutschen Ordens. Natürlich gehörte das Bistum Ramin und das übrige Hinterpommern zu dem Abnehmerkreise, obgleich hier gerade die unmittelbaren Nachbarn wie Köslin und Treptow durch lebhaften Schmuggel den Sülzherren manchen Verdrub bereiteten. Bald nach 1400 gingen große Gebiete des Deutschen Ordens der Saline verloren, da die Ritter in ihrem Lande Solequellen entdeckt hatten und durch hallische Sieder ausbeuten ließen. Sonst hielten sich aber die Erträge bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf gleicher, erfreulicher Höhe. Dann begann der Verfall. Zunächst schloß der Absechhandel langsam ein; in der Neumark, in Pommern und in der Raskübel machten sich andere Salzwerke unliebsam bemerkbar, so vor allem die Lüneburger Sülze, die sich im Kurfürstentum Brandenburg und im Herzogtum Mecklenburg geradezu eine Monopolstellung geschaffen hatte; billigeres Salz der südfranzösischen, portugiesischen und spanischen Seesalinen (Bai- oder Boisalz) trat an die Stelle des teuren Kolberger. Dann wirkte sich der Dreißigjährige Krieg, durch den die Festung bis 1653 mit fremden

Befahrungen bedacht war, vertheerend aus. Hierzu kamen Uneinigkeit in der Salinenverwaltung, Abneigung gegen technische Neuerungen, Selbstsucht und Profitgier der Sülzherrn und als Folge davon Unzufriedenheit, Auffässigkeit und Arbeitsunlust der Siedeknechte. Der Anfall Pommerns an Kurbrandenburg, das bisher - abgesehen von belanglosen Kleinbetrieben wie Saarmund oder Beelitz - keine eigenen Salinen besaß, brachte zwar eine kurze Nachblüte, doch änderte sich dies durch die Erwerbung des Herzogtums Magdeburg, das im Jahre 1680 nach dem Tode des Administrators Augustus von Sachsen-Weißfels an Brandenburg kam; denn jetzt trat das hallische Salzwerk seine beherrschende Stellung an und verdrängte nicht nur die Lüneburger, sondern auch die Kolberger Erzeugnisse aus den märkischen Landen.

*

Gradieren nennt man das Konzentrieren von schwachen Salzlösungen, indem man sie in sogenannten Gradierhäusern über aus Dornenreißig gebildete Wände langsam herabrieseln läßt. Hierbei verdunstet ein Teil des Wassers, während sich die Verunreinigungen der Sole wie Gips, kohlenaurer Kalk usw. auf dem Reißig als sogenannter Dornstein absetzen. Die Kolberger Sole ist recht schwach, sie enthält nur 5,3 Prozent Rohsalz. Durch Gradieren konnte sie einen Gehalt von 14 bis 15 Prozent erhalten. Was lag näher, als es mit einem oder mehreren Gradierhäusern zu versuchen. Der tüchtige Rämmerer und Sülzdirektor Martin Rango hatte dergleichen auf seinen Reisen beobachtet, sich mit der Technik vertraut gemacht und sogar ein kleines Werk zu Versuchszwecken erbaut, bei dem allerdings anstatt der Dornenbündel einfaches Stroh verwendet wurde. Obgleich seine Vorarbeiten erfolgreich waren und den Bau im großen glänzend rechtfertigten, fehlte es den Sülzherrn an dem nötigen Unternehmungsgeist und es blieb „allens biem ollen“. Erst auf mehrfache nachdrückliche Hinweise der preussischen Könige hin, denen im einzelnen nachzugehen hier zu weit führen würde, bequemten sie sich endlich zu der für sie neuen, anderswo schon seit manchem Jahrzehnt angewendeten Technik. So entstanden zwischen 1718 und 1790 auf dem Salzberge vier Gradierhäuser mit einer Gesamtlänge von 900 Fuß und eins auf dem Zillenberge, das 300 Fuß lang war. Doch diese Neuerungen hielten den Verfall nicht auf. Um 1700 waren noch 25 Siedekote in Betrieb; 28 Jahre später war ihre Zahl auf 18 herabgesunken. König Friedrich Wilhelm wollte damals die Saline für 20 000 Taler kaufen, die Besitzer wollten sie aber nicht unter dem fünffachen Preise abgeben. Der König stand darauf von seinem Plane ab und begnügte sich damit, die Steuer, die auf dem Salzwerk ruhte, von 600 Taler auf 2000 Taler zu erhöhen. Die drei Belagerungen im Siebenjährigen Kriege brachten der Stadt zwar Ruhm und Ehre, trugen aber nicht unerheblich dazu bei, daß der Siedebetrieb immer weiter zurückging. Nach dem Friedensschluß verlor die Saline auch noch

den polnischen Salzhandel, da dieser der neugegründeten Preussischen Seehandlung übertragen wurde. Es blieben ihr nur das Gebiet des ehemaligen Fürstentums Kammins sowie die Städte Masow, Gylgow und Naugard. Das war nicht viel, und so kam es, daß die unverkauften Salz mengen jahrelang in den großen Speichern der Kolberger Pfänner lagerten und vergeblich auf Käufer warten mußten.

Auf die Hilferufe der Sülzverwandten beauftragte am 14. Juni 1793 der Minister v. Heinitz den jungen, erst vierundzwanzigjährigen Alexander v. Humboldt, der damals Ansbach-Bayreuther Oberbergmeister war, „das im Herzogthum Hinterpommern zu Colberg belegene Pfännerchaftliche Salzwerk auf seine Rentabilität zu untersuchen“. Dieser Bericht, ein Meisterstück salinenkundlicher Arbeit, wurde am 28. Juli 1794 zu Frankfurt a. M. vollendet. Er war die Ursache dafür, daß der Staat um die Jahrhundertwende Schritte zum Ankauf der Saline unternahm. Obgleich der endgültige Vertrag erst am 4. September 1817 unterschrieben wurde und die Bestätigung durch den König sich sogar noch weitere 5½ Jahre verzögerte, befand sich der Fiskus seit dem 9. Januar 1801 tatsächlich im Besitze des Salzwerks. An diesem Tage war nämlich zwischen dem Kgl. Kommissar Geh. Seehandlungsrat Nöckchen, der auch die Salinen von Staffurt (1797) und Groß-Salze (1797/1801) für den Staat erworben hatte, und der Pfännerchaft ein Vorvertrag zustande gekommen, wodurch diese alle Rechte am Besitze der Kolberger Solquellen und Siedebetriebe an das preussische Salzdepartement für 784 000 Taler abtrat.

Sogleich begann der Staat mit der Reorganisation der gesamten Saline. Im folgenden Jahre wurde der Anfang mit dem Bau eines großen Gradierwerkes gemacht, das im ganzen über 452 000 Taler kostete. Außerdem unternahm man mehrere Bohrungen nach neuen Solquellen, die leider alle in einer Tiefe von 50 Meter auf Trieb sand stießen und nicht den gewünschten Erfolg brachten. Sodann gelangten scharfe Rationalisierungsmaßnahmen zur Anwendung, indem die 17 kleinen Siedehäuser zu wenigen größeren Betrieben vereinigt wurden. Schließlich hatte man sich nach Siedern umgesehen, die in neuzeitlich eingerichteten Salzwerken tätig waren, und wollte eine Anzahl der bekannten Halloren aus Halle a. d. S. nach Kolberg kommen lassen. Da brach der unglückliche Krieg aus, der Kolbergs Namen unsterblich machte. Bei der berühmten Belagerung wurde das kostbare Gradierwerk zum größten Teile - von 2033 Meter blieben nur noch 268 Meter übrig - ein Raub der Flammen. Das Maschinenhaus für die Pumpen war vom Schill'schen Freikorps zu einem festen Stützpunkte ausgebaut und wurde durch Artilleriebeschuß schwer beschädigt. Auch die übrigen Betriebsgebäude und Einrichtungen hatten erheblich gelitten. So war Kolberg, das Preußen nach dem Tilsiter Frieden als einzige Saline verblieben war, bei weitem nicht in der Lage, den Salzbedarf des er-

heblich verkleinerten Landes zu decken. Infolgedessen mußte die Kgl. Westfälische Staats saline Schönebeck a. d. Elbe mit größeren Lieferungs aufträgen bedacht werden. Außerdem begann in Pommern ein reges Forschen nach Solequellen.

Der glückliche Ausgang der Befreiungskriege machte diesen Salzfragen ein Ende. Preußen erhielt nicht nur seine abgetretenen Salinen zurück, sondern bekam noch die in den neu erworbenen, ehemals sächsischen Landesteilen, die staatlichen Salzwerke von Aetern, Dürrenberg und Kösen hinzu. Trotz dieses plötzlichen Überflusses vernachlässigte man die Saline der tapferen Festungsstadt keineswegs. Durch die heldenhafte Verteidigung von 1807 hatte alles, was mit Kolberg zu tun hatte, beim König den besten Klang. Seit dem Erwerb des Salzwerks bis zum Tode Friedrich Wilhelm III. waren für diesen Betrieb insgesamt 1 647 736 Taler 6 Gr. 8 Pf. aufgewendet worden. Das ist eine Riesensumme, deren Höhe wir erst richtig schätzen, wenn wir berücksichtigen, daß das Geld damals rund den sechsfachen Wert von heute besaß.

Aber dieser gewaltige Aufwand war durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage zur Erfolglosigkeit verdammt. Der Bau mehrerer Eisenbahnlinien in Pommern, die billigere Arbeitsmöglichkeit der mitteldeutschen Salinen und vor allem die Erbohrung von Steinsalz bei Staffurt wirkten sich für Kolberg unglücklich aus. Im Jahre 1857 war die Belegschaft 55 Arbeiter stark, die 168 Frauen und Kinder ernährten. Die Produktion betrug 3100 Tonnen im Werte von 34 100 Taler. Jedoch übertrafen die Selbstkosten die der übrigen Staats salinen um das Doppelte bis Dreifache. Die Tonne englischen Salzes kostete frei Kolberg - d. h. einschließlich der Transportkosten - 8½ Taler, während das Kolberger Werk sie bestenfalls für 15 Taler herzustellen in der Lage war. Es arbeitete daher mit ständig wachsendem Verlust. Deshalb befahl eine Kabinettsorder vom 29. Mai 1858 die Stilllegung. Im Jahre 1861 stellte nach Erledigung der Abwicklungsarbeiten das Kgl. Salzamt seine Tätigkeit ein. Die letzten Beamten waren: Oberbergrat Ribbentrop als Direktor, Justizrat Götsch als Justitiar, Kassenrendant Müller und Salzamtssekretär Mom m.

So hatte die viele Jahrhunderte überdauernde Geschichte des ehrwürdigen Kolberger Salzwerks ein ruhmloses Ende gefunden. Jedoch schon der Abschluß gab frohe Ausblicke auf die Zukunft. Wenn gleich die von der Regierung gehegte Hoffnung auf die Errichtung einer großen Solbadeanstalt durch die Stadt nicht in Erfüllung ging, so war es - ähnlich wie in Staffurt die anfänglich verachteten Abraum salze - die allenthalben erbohrte Sole, die neuen Aufschwung brachte. Sie wurde zu heilenden Solbädern benützt. Bald schuf sich Kolberg seinen heute sicher gegründeten Ruf als See-, Sole- und Moorbad, das alljährlich Tausenden leidender Volksgenossen Erholung und Genesung spendet.

Kriegslieder aus Kolbergs Ruhmestagen

Ein großes Ereignis ist niemals spurlos an der Phantasie des Volkes vorbeigegangen. Aus ihr geboren wurden die vielen Lieder, in denen ohne künstliches Beiwerk Leid und Lust, Jubel und Klage, Liebe und Zorn zum Ausdruck kommen. Wer hat diese Lieder verfaßt? Niemand. Wir wissen, wie sie sich im letzten Kriege über die Brustwehr des Schützengrabens erhoben und davonflogen, auf einer andern Stelle aufgegriffen und mit einem Male in der Marschkolonnen gesungen wurden. Namenlose Sänger dichteten zu allen Zeiten die Kriegs- und Soldatenlieder, welche uns die Volksstimmung oft besser vermitteln als die historische Forschung.

Auch die heldenmütige Verteidigung Kolbergs 1807 hat solche Kriegslieder ins Leben gerufen. Trotz der Übermacht des Feindes verlor die Besatzung, ausgerichtet am Beispiel ihres Kommandanten Gneisenau, nicht den Glauben an Gott, König, Vaterland und die eigene Kraft. Und welcher Spott spricht aus den Versen! „Von einem Soldaten gedichtet“ ist folgendes „Kriegslied“:

Seid lustig ihr Brüder! Das Ding freut uns prächtig,
Der Kaiser von Frankreich wird Colbergs nicht mächtig.

Er tut zwar einen Trompeter beordern,
Der soll die Festung von Colberg auffordern.

Der tapferere Kommandant antwortet ihm drauf:

„Wir geben die Festung von Colberg nicht auf!

Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
Und sind auch noch recht brave Preußen dabei!

Wir ergeben uns nicht, wir lieben den König
Und unsere Freiheit, wir fürchten uns wenig,

Und wenn die halbe Stadt liegt in der Asche,

Wenn uns nur das Schnupftuch nicht brennt in der Tasche.

Glaubt ihr, wir müssen schon kapitulieren,
Weil ihr Franzosen so sehr tut bombardieren?

Glaubt nur, so lang' das Blut in uns tut wallen

Müssen auch alle Kanonen frisch knallen.

Ihr wollt uns aushungern? Wie kommt ihr dazu?

Ihr habt nichts zu leben und lauft ohne Schuh!

Wir haben Kanonen und gar keine Bang';
Marschieret nur nach Hause und wartet nicht lang'!”

Hart auf hart ging's am 17. Juni beim Sturm der Franzosen auf den Lauenburger Damm. Ein französischer Sergeant-Major schoß die anstürmenden Grenadiere wie die Hasen auf dem Ansz ab! Bis er seinen Meister im Musketier Piffke von der 4. Kompanie des 2. Pommerschen Reserve-Bataillons fand. Der machte kurzen Prozeß: er packte den französischen Scharfschützen beim Kragen und schleifte ihn im dichten Kugelregen in die Festung. Der tollkühne Musketier scheint ein Hans Sachs gewesen zu sein! Er brauchte allerdings Hilfestellung seitens der Unteroffiziere Leinbach und Günther und seines Kameraden Pleutke, um folgende Verse zu Papier zu bringen, die in abgeänderter Form uns unter „Napoleon, du Schustergeselle“ erhalten worden sind:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond.
Der Krieg muß den Frieden vertreiben,
Im Kriege wird keiner verschont.

Laß kommen die stolzen Franzosen,
Wir Preußen, wir fürchten sie nicht.
Bei Colberg verlorn viele die Hosen,
Ans Preußen, uns schlugen sie nicht!

Wir sind ja noch immer dieselben,
Wir wanken und weichen noch nicht.
Major v. Gneisenau und Steinmetz sind Helden,
Drum Bruder, drum weichen wir nicht.

Wir schwören zu stehen wie Mauern,
Zu fechten wie Helden und nimmer zu flieh'n.

Franzosen, ihr sollt es bedauern,
Gegen Preußens Krieger zu zieh'n.

Wir legen die Waffen nicht nieder,
Bis Deutschland durch uns wird befreit.
Welch' ein Ruhm und Ehre, ihr Brüder,
Es ist für die Ewigkeit!

Napoleon, du stolzer Geselle,
Du stehst auch nicht fest auf dem Thron.
Du fällst noch eben so schnelle
Herunter, dann hast du den Lohn.

Dein Glückstern wird endlich verschwinden
Durch Preußischen Heldenmut.
Daß wir Deutschlands Ehre begründen,
Auf Brüder, und gilt's Gut und Blut.

Und hat es das Schicksal beschlossen,
Daß ich sterbe den Heldentod,
Ihr Brüder, so seid fest entschlossen,
Zu rächen eures Kameraden Tod.

Drum wollen wir Lorberer erkämpfen
Und uns bekränzen mit Ruhm,
Oder vorm Feinde sterben,
So brav wie unsere Väter tun.

Für Witwen und Waisen wird sorgen
Der König und's Vaterland.
Auch ihr sollt leben und sorgen
Durch Friedrich Wilhelms wohlthätige Hand.

Und dann kam der Augenblick, wo man die Befreiung feierte! Nicht in die Form der kunstvollen feurigen Ode, nicht in das fremde Kleid des Hexameters gezwängt, einfach, wie es die heiße Liebe zur Heimat, das aufquellende Dankesgefühl eingab, entstand der Dank an Kolbergs Verteidiger:

Wo ist der Held, der nicht mit Lust die Blicke
Auf Colbergs kleine Kriegerschar jetzt senkt?
Die trotz dem allergrößten Mißgeschicke
Kühn noch an Vaterlandes Rettung denkt.
Vor deren Tun der Mund der Schmähsucht
Schweiget,

Dem sonst das deutsche Volk nie unterlag,
Die unverzagt den Brüdern jetzt gezeiget,
Was Männermut bei wenig Kraft vermag.

Wo ist der Redliche, der nicht mit Freuden
Auf Colbergs deutschgesinnte Brüder blickt?
Den nicht ihr hoher Männermut im Leiden,
Den nicht ihr Patriotensinn entzückt!
Der Geist der Nachwelt wird sie noch verehren,

Schon muß sich jeder Deutsche ihrer freu'n.
Und Väter werden einst die Kinder lehren,
Wie Colbergs Bürger brav und treu zu sein.

Wo ist ein Mann in Colbergs Schreckensmauern,

Der Gneisenau und Nettelbeck nicht ehrt?
Wer hört nicht auf zu klagen und zu trauern,

Wenn er die Namen dieser Männer hört?
Mit Weisheit nutzen sie dem Vaterlande,
Das schon am Rande der Verzweiflung weint.

Und fester knüpft ihr Edelmut die Bande,
Die Bürger und Soldaten hier vereint.

Nur eine Stimme herrscht in Colbergs Mitte:

Man wünscht des deutschen Namens wert zu sein!

Ein jeder will nach alter deutscher Sitte
Der Freiheit seines Vaterland's sich freu'n.

Schon sah man manches Eigentum zertrümmern,

Schon sank so mancher Redliche dahin -
Und doch hört Colberg keine Feigheit wimmern,

Und jeder bleibt bei seinem Heldensinn.
Bleibt immer so, daß euer Ruhm erschalle
Bis zu dem Ohr der späten Nachwelt hin,
Daß es durch jede Erdenzone halle:

In Colberg wohnt noch deutscher Heldensinn!
Bleibt immer so und rächt dadurch die Schande,

Die Deutschlands sonst so große Söhne traf!
Bleibt bis zum Tode treu dem Vaterlande!
Dann, Männer, seid ihr edel, groß und brav!

Kurt Poppe.

Vergessene Blutzeugen des Freikorps Schill

Auf dem alten Militärfriedhof der einstigen märkischen Festung Küstrin findet sich ein einsames, mit einem am 50. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig errichteten Kreuz geschmücktes Soldatengrab. Das schlichte Kreuz trägt die kurze Inschrift:

von *Wilhelmi*,
von *Saher*,

Secondelieutenants im Grenadierbataillon von Grävenitz, erschossen den 25. 2. 1807. Die Musketiere *Joh. Federmann* vom Regiment von Kaufberg, *Gottfr. Gade* vom 3. Batl. von Jenze, erschossen den 20. 4. 1807.

Die Inschrift auf dem Sockel des Kreuzes gibt uns nähere Erklärung: „Liebe zu König und Vaterland, Haß gegen den Unterdrücker ließ sie zu den 1806 widerwillig gestreckten Waffen greifen. Von neuem überwältigt, fielen sie zu Küstrin durch französischen Machtspruch als treue Preußen. Es deckt dies Doppelgrab die ersten zwei, der andern Ruhestätte ist unbekannt.“

Das Küstriner Kreuz erzählt Kolberger Geschichte. Wohl sind jedem Kinde die elf Schillschen Offiziere bekannt, die auf des Korsen Befehl in Wesel erschossen wurden. Man weiß ferner, daß in Braunschweig 14 Schillsche Unteroffiziere und Mannschaften ihre Treue mit dem Tode durch Napoleons Schergen büßen mußten, aber die beiden in Küstrin erschossenen Offiziere und Musketiere, welche für des Vaterlands Ehre und Freiheit ihr junges Leben opferten, sind in Vergessenheit geraten. Vergessen vielleicht, da noch sechs Jahre nach ihrer Erschießung die Festung Küstrin in französischer Hand blieb. Heute, am 130. Jahrestage der Befreiung der Festung Kolberg, lasse ich die einer Schillschen Kolberger Freischar angehörenden Helden lebendig werden.

Hohenlohe hatte am 28. Oktober 1806 mit seinem Korps schmachvoll vor einigen Schwadronen Murats die Waffen gestreckt. Alte Offiziere, die als blutjunge Leutnants noch unter des Großen Friedrichs Fahnen gekämpft hatten, zerbrachen in ohnmächtiger Wut ihre Degen; junge Offiziere, unter ihnen die Sekondeleutnants von *Wilhelmi* und von *Saher* vom Grenadierbataillon von Grävenitz ballten ingrinnig die Faust in ihrer Tasche, alle aber wurden erst entlassen, nachdem sie das erzwungene Ehrenwort abgegeben hatten, „bis zur Auswechslung nicht zu dienen.“ -

Wilhelmi und *Saher* waren keineswegs gewillt, heimzukehren und von der Prenzlauer Schmach zu erzählen. Sie ritten nach Kolberg, wohin auch *Schill* und der Husarenleutnant von *Hirschfeld* in den ersten Novembertagen 1806 sich gerettet hatten. Unteroffiziere und Mannschaften, unter ihnen die beiden Musketiere *Gade* und *Federmann*, schlossen sich an. Sie alle stellten sich *Schill* zur Verfügung, der sie in sein Kolberger Freikorps einreichte. Ihr ob des Ehrenworts geplagtes Gewissen verstand der Köhler-Husar von *Hirschfeld* sehr gut zu beruhigen: „Gezwungener Eid tut Gott leid! Höher als Ehre steht Pflicht!“

Weder *Hirschfeld* noch *Wilhelmi* und *Saher* fühlten sich auf die Dauer hinter den einengenden Mauern Kolbergs wohl. Da kam ihnen der Auftrag *Schills* gerade recht: der im Vormarsch auf Kolberg befindende Feind ist anzugreifen, wo sich nur Gelegenheit bietet! Im Januar 1807 ritt die Streischar unter *Hirschfelds* Führung durch das Geldertor in südlicher Richtung gegen die Belagerungstruppen. - Stettin ließ man vorsichtigerweise beiseite liegen und hob in Königsberg (Neumark) die französische Besatzung aus. Das war das Signal zur Verfolgung, der sich die Frei-

schar aber durch einen kühnen Vorstoß zur Oder zu entziehen wußte. Und hier vollführten sie ein echtes Husarenstückchen! Im Eise der Oder lagen eingefroren 17 beladene Oderkähne, deren Besatzung und militärische Begleitung in den Dörfern *Alt-Rüditz* und *Alt-Küstrin* den Winterquartiere bezogen hatten. Sie wurden in der Morgenfrühe etwas ungsanft aus dem Schlaf geweckt: die „*Schillschen*“ waren da! Der Feind kapitulierte, und die Freischar sah sich die Beute einmal genauer an. Damit die Kanonenrohre vor Kolberg keinen Schaden mehr anrichten konnten, versenkte man sie in der Oder und zerkleinerte die Lafetten zu Brennholz! Den Wein teilten die Husaren brüderlich mit den Dorfbewohnern, die mehrere tausend Taler enthaltende Kriegskasse nahmen sie mit. Die von Stargard aus in Marsch gesetzte Strafexpedition fand das Nest leer. *Hirschfeld* war mit seiner Schar in den Wäldern der Neumark untergetaucht, wo die jeden Weg und Steg kennenden Förster ihn stets rechtzeitig warnten und die Verfolger mit dem ehrlichsten Gesicht auf die falsche Fährte setzten. Und bei den Ritten auf grundlosen Wegen sprang für die Franzosen nichts heraus, um so mehr aber für die *Schillschen* Reiter. Zwischen *Küstrin* und *Landsberg* fiel



Das Grabmal der Offiziere v. *Wilhelmi* und v. *Saher* in Küstrin.

Aufn.: *Siegel*

ihnen ein Transport von 16 000 Gewehren und die dazugehörige Munition in die Hände: die Gewehre wurden zer schlagen, die Munition verbrannt in der Warthe. Ihren Pferdebestand ergänzten sie in Zielenzig, wo sie den Franzosen mehrere Koppeln Pferde abjagten; in Züllichau bot Hirschfeld seinen Reitern Gelegenheit, sich mit neuen, den Franzosen abgenommenen Stiefeln zu versehen, und in Sabor bei Grünberg blieb ein Geschützpark in den Händen der Freischar.

Schon längst war Napoleon auf die tollkühne, mittlerweile auf etwa 100 Mann angewachsene Schillsche Freischar aufmerksam geworden, die nun den Weg nach Kolberg nicht mehr zurückfand. Er befahl, die Schillschen Offiziere tot oder lebendig zur Strecke zu bringen. Und nun begann das Kesseltreiben gegen die kleine Schar, der man nach einem geradezu verwegenen Abersall auf Sagan einen Durchbruch nach der Festung Glatz zutraute. Viele Hunderte sind des Hasen Tod. Die Schillsche Schar geriet bei Christianstadt am Bober in einen Hinterhalt. Das war das Ende. Wohl gelang es Hirschfeld, sich mit dem größten Teil seiner Reiter durchzuschlagen, die Leutenants von Wilhelmi und von Saher sowie 21 Mann, unter ihnen Gade und Feder mann, gerieten in französische Gefangenschaft.

Das Totenregister im Kirchenbuch der evangelischen Militärgemeinde Küstrin enthält den Schlußakt: „1807. Febr. 25. v. Wilhelmi, George, Secondelieutenant im Grenadierbataillon v. Grevenitz, alt 25 Jahre, eodem v. Saher, Friedrich, Secondelieutenant im Grenadierbataillon v. Grevenitz, 24 Jahre alt. - - - nach einem vorläufigen Verhör zu Frankfurt a. d. O. durch den Brigadegeneral d'Agoult gestanden sie diese facta ein und wurden den 21. Februar 1807 nebst den 21 Mann nach Küstrin gebracht, in das Blockhaus gesetzt und vermittelst eines als Dolmetscher den 25. Februar 1807 früh von 5-9 Uhr verhöret durch den Gensd'armes Capitain Humbert, wo sie ihre vorigen Ausagen bestätigen. Hierauf wurde den 25. Februar 1807 über sie Kriegsgericht auf hiesigen Rathaus gehalten von 10 Uhr bis $\frac{1}{4}$ auf 1 Uhr Mittags, in welchem sie als Parteygänger durch die Mehrheit der Stimmen des Kriegsgerichts zum Tode verurtheilt wurden.“

Die Namensinschriften auf dem Küstriner Kreuz, die einstmals nach den Angaben des „Totenregisters im Kirchenbuch der evangelischen Militärgemeinde Küstrin“ gemacht wurden, bedürfen indessen einer kleinen Berichtigung. Nach Auszügen aus Rangliste und Stammrolle, übermittelt vom Preussischen Geheimen Staatsarchiv, hat es

ein Grenadier-Bataillon von Graevenitz nicht gegeben. Sowohl der als Sohn eines Oberstleutnant am 13. 4. 1780 in Emden geborene Sekondelieutenant Carl George Gerhard von Wilhelmi, der unter dem 28. 10. 1806 als „inaktiv durch die Kapitulation bei Prenzlau beim Freicorps Hirschfeld“ geführt wird, von dem 1804 vermerkt wurde: „- ein moralisch guter Offizier; appletziert sich auf den Dienst und hat einen sehr offenen Kopf“, wie auch der am 9. 2. 1781 als Sohn eines Magistratsensors in Glogau geborene Ernst Friedrich August von Saher, ebenfalls inaktiv beim Freicorps Hirschfeld, über den vermerkt wurde: „- gute Aufführung, verbessert seine Dienstkenntnisse, wird ein guter Offizier“ - beide gehörten sie zum Inf.-Regt. Nr. 57 der alten Jährling vor 1806, das von 1795 bis 1806 den Namen Regiment Graevenitz führte. Beide standen zuletzt im Grenadier-Bataillon Schack (Nr. 37/57), das aus den Grenadierkompanien der Inf.-Regt. Nr. 37 (Tschepe) und Nr. 57 (Graevenitz) zusammengesetzt war. - In den Stammrollen des Inf.-Regts. Nr. 51 der alten Jährling vor 1806, das von 1802 bis 1806 den Namen Kauffberg führte, findet sich der Grenadier Johann Federmann (nicht Federmann); dem Inf.-Regt. Nr. 24, das von 1790 bis 1806 den Namen Jenge trug, gehörte der Musketier Gottfried Jade (gleich Gade) an.

Kolberg gedenkt am heutigen Tage in Stolz und Dankbarkeit der Helden, die den Söldnern Napoleons in Preußens schwerster Zeit unerbittlichen Widerstand entgegensetzten und am 2. Juli 1807 die Befreiung der kleinen Festung an der Ostsee erzwangen.

Hell erstrahlen in allen Zeiten die Namen: Gneisenau, Nettelbeck und Schill!

Soldatengeist und wehrhafter Bürgersinn schufen ein Symbol unvergänglicher Größe!

Am 2. Juli werden der Kolberger Bevölkerung die beiden Häuser des Heimatmuseums übergeben, das Haus Baustraße 34, in dem Preußens Könige als Gäste von Kolbergs Kommandanten weilten, das in seinem Innern mit seiner Ehrenhalle die Verbundenheit von Volk und Heer versinnbildlicht, und das Haus Schlieffenstraße 15, den herb in sich geschlossenen Bau, der vor mehr als 400 Jahren hanseatischen Kaufleuten als Wohnhaus und Lagerraum diente.

Die Stadt Kolberg will mit der Eröffnung des Heimatmuseums eine Verpflichtung gegenüber ihren Vorfahren erfüllen und eine selbstverständliche Dankeschuld abtragen.

Weit über Kolbergs Mauern hinaus sollen die beiden Häuser des Heimatmuseums stets Rinder des vaterländischen und volksverbundenen Fühlens und Denkens der alten Feste und Hansestadt Kolberg sein.

Kolberg, am 2. Juli 1937

Dr. Wegener, Oberbürgermeister.

Pommerns Stellung als Ostseeland

Don Johannes Paul

Berge trennen, Meere verbinden! Dieser Satz gilt zum mindesten für Binnenmeere wie das baltische. Unsere Ostsee bildet keine Scheidewand, sondern den natürlichen Mittelpunkt des großen Raumes, der begrenzt wird von den Berggipfeln des Kjölen im Norden, den deutschen Mittelgebirgen und den Alpen im Süden, dem Weltmeer im Westen, während im Osten zwischen niedrigen Höhenzügen, Seen- und Sumpfsgebieten Tore offen stehen zum Ausfall nach Osteuropa, aber auch für den Einbruch fremder Horden ins Ostseegebiet. Durch sie hindurch sind Goten und Schwedische Wikinger in das osteuropäische Tiefland vorgedrungen, aber nach der deutschen Völkerwanderung auch slavische Stämme längs der Ostseeküste bis in die Gegend von Kiel.

Dieser Raum ist die Heimat der nordischen Rasse, deren geschichtliche Aufgabe - geopolitisch gesehen - ist, diesen Raum zu erfüllen. Die Herrschaft über die Ostsee ist stets in germanischen Händen gewesen, auch in jenen Jahrhunderten, als die Südküste des baltischen Meeres in slavischen Händen war. Denn zu Beginn des 10. Jahrhunderts, als Schweden die Küsten der östlichen Ostsee besetzten und zum Teil besiedelten, als ein schwedisches Wikingerreich bei Haithabu entstand, beherrschte Schweden das baltische Meer. Und hundert Jahre später, als Knut d. Gr. Dänemark, Norwegen, England und Teile Norddeutschlands in seiner Hand vereinigte, lag die Ostseeherrschaft bei den dänischen Königen. Dänemark beherrschte damals die westliche Landbrücke, die über Schleswig-Holstein, Jütland und die dänischen Inseln nach Skandinavien führt, und auch die nächste, die durch Vorpommern und Rügen sowie durch die weit vorspringende Landspitze Schonens angedeutet wird, war in dänischer Gewalt.

Aber schon drangen die Deutschen wieder über die Elbe vor und erreichten unter Heinrich dem Löwen, zeitweise mit dem Dänenkönig Waldemar verbündet, Pommern. Dem doppelten Druck der Deutschen von der Landseite und der Dänen von See her, erlagen die Ostseeslawen. Die Herzöge von Mecklenburg und Pommern wurden deutsche Lehnsleute, die Fürsten von Rügen schworen dem Dänenkönig Treue. Trotzdem wurde das ganze Land einschließlich Vorpommerns und Rügens deutsch, weil dem deutschen Ritter der Bürger folgte, der

Bauer und der kolonisierende Mönch. Und nach der Schlacht bei Bornhöved mußten die dänischen Könige ihre Herrschaftsansprüche auf Norddeutschland vorläufig aufgeben.

Es folgt die Zeit der deutschen Ostseeherrschaft, wo die Flaggen der Hansekoggen an allen Küsten Osteuropas wehten und wo im Osten des baltischen Raumes der Staat des Deutschen Ordens stark und fest gefügt wie eine Trutzburg gegen die Völker Osteuropas sich erhob.

Das 16. Jahrhundert sah den Niedergang dieser beiden deutschen Mächte, der Hanse wie des Ordens, und es fragte sich nun, welcher von den skandinavischen Staaten die Herrschaft über das germanische Meer antreten wird. Zunächst war Dänemark der mächtigere und versuchte in der Kalmarer Union die Kräfte ganz Skandinaviens zu einen und für dänische Belange an der Südgrenze seines Reiches einzusetzen. Aber Schweden brach sich aus der Union und nahm unter den ersten Wasas den Kampf um die Ostsee aus. Vergebens suchte Dänemark im Bunde mit Lübeck und dem polnischen Reiche die aufstrebende Macht niederzuhalten. Durch eine vollständige Abschnürung sollte Schweden bezwungen werden. Aber die pommerschen und mecklenburgischen Städte ließen sich für eine solche Politik nicht einspannen. Schon lange hatten sie in besonders engen Beziehungen zu Schweden gestanden. Im Einverständnis mit ihren Herzögen trakteten sie den Aufforderungen, sich an der Hungerblockade zu beteiligen, rissen selbst kaiserliche Mandate von ihren Rathhäusern und versorgten Schweden mit allem, was dem abgeschnittenen Lande fehlte. Ihnen hatte es Schweden zu danken, daß es nicht auf die Knie gezwungen wurde. Diese Haltung der pommerschen Städte im nordischen Siebenjährigen Kriege (1563-1570) wurde von einschneidender Bedeutung für die späteren Geschehnisse des Landes, - wie überhaupt in dieser Zeit einer der wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte der Ostseevölker liegt; denn um die gleiche Zeit sank unter dem Ansturm der Russen der letzte Rest des alten Ordensstaates in Livland dahin und nach seinem Erbe griffen begierig Schweden, Polen und Dänemark.

Die baltischen Gebiete von Livland, Kurland und Estland bilden geopolitisch eine Schlüsselstellung im Ostsee-

raum. Sie sind die Gegenküste sowohl für Schweden wie für Dänemark und auch Deutschland, und sie sind immer in der Hand des Volkes gewesen, das jeweils die Herrschaft über die Ostsee ausübte. Jetzt gerieten sie nach langen wechselvollen Kämpfen in die Hand des schwedischen Staates. Damit übernahm Schweden nunmehr den Schutz des baltischen Raumes gegen die Völker des Ostens und hob die Fahne wieder hoch, die dem Schwertarm der deutschen Ritter entsunken war. Im Frieden von Stolbawa 1617 wurde Rußland von der Ostsee ausgeschlossen, bald darauf auch Polen so gut wie vollständig abgedrängt. Indes schon drohte ein neuer Feind dem germanischen Meere. Mit Polen verbunden waren die Mächte der Gegenreformation. Die Völker des Ostseeraumes hatten sich bald nach Luthers Auftreten für seine germanischem Denken näherstehende Auffassung des Christentums entschieden und mußten sie nun gegen die von Süden andrängende Reaktion verteidigen. Schon im ersten Jahrzehnt des großen Krieges waren die Heere des Kaisers bis zum Ostseestrande vorgedrungen und es schien so, als wenn der Protestantismus in seinem Mutterlande ausgetilgt werden sollte. Da erschien dem verzweifelt sich wehrenden Stralsund in letzter Stunde schwedische Schiffe und schwedische Regimenter als Retter in der Not.

Schon in dem Kriege Schwedens mit Polen waren politische und religiöse Belange Hand in Hand gegangen. Gustaf Adolf erkannte, daß seinem Reiche politische Knechtschaft und katholische Reaktion drohte, als der neuernannte General des baltisch-ozeanischen Meeres dem Polenkönig Truppen schickte und die deutschen Seestädte eine nach der anderen in seine Gewalt brachte. Er erkannte aber auch, daß es besser sei, seine Rosse in Feindesland an die Zäune zu binden als den Gegner vor Kalmar oder Stockholm zu erwarten. So nutzte statt Wallensteins der Schwedenkönig den strategischen Wert des halbinselartig in die Ostsee vorspringenden Vorpommerns aus und schuf sich kurz entschlossen hier eine Operationsbasis für seine weiteren Unternehmungen in Deutschland. Sie war ihm wichtig zugleich auch als flankenstellung gegen Dänemark, das bisher hinter dem Sund für Schweden so gut wie unangreifbar gewesen war. Jetzt konnte er es von Deutschland her strategisch in die Zange nehmen und

diesem Zugriff ist das dänische Reich in den folgenden Jahrzehnten auch tatsächlich erlegen. Wir wissen nichts Genaueres über die letzten Ziele Gustaf Adolfs, denn er wurde mitten aus seiner Laufbahn herausgerissen. Der spätere Beobachter erkennt jedoch, wie in seinen Zügen die in dem Raume liegende politische Idee einer staatlichen Zusammenfassung des gesamten Ostseeraumes vorübergehend Form zu gewinnen schien, und als Gustaf Adolf den späteren Großen Kurfürsten von Brandenburg zum Gemahl seiner Tochter und zum Erben seines Reiches erkor, spielte das Schicksal mit dem Gedanken einer Vereinigung von Nord- und Südgermanien.

Der Tod des großen Königs zerschlug diese weitausschauenden Kombinationen. Axel Oxenstierna kämpfte nur noch um die Beherrschung der Ostsee selbst und kam diesem Ideal nach der Niederwerfung Dänemarks und der endgültigen Erwerbung Vorpommens und Wismars so nahe wie kein anderer Staat.

Welches war das Schicksal Pommerns in diesem Schwedischen Ostseereich? Nahezu zwei Jahrhunderte haben die blaugelben Fahnen über den Türmen unserer Städte geweht und der Begriff der Schwedenzeit ist dem pommerschen Volke lebendiger als die Erinnerung an die pommerschen Herzöge. Es mag auffallend erscheinen, daß man ihrer nicht als der einer Fremdherrschaft gedenkt. Das mag damit zusammenhängen, daß die Schweden im Dreißigjährigen Kriege als heiß ersehnte Retter kamen, daß man sich ihnen verbunden fühlte durch Blut und Glauben, und daß die schwedische Regierung auch nie den Versuch machte, ernstlich an dem Hergebrachten zu rütteln und dem pommerschen Volke schwedische Einrichtungen und schwedische Sprache aufzudrängen. Auch die Greifswalder Universität blieb deutsch, selbst wenn gelegentlich einige schwedische Professoren dort lehrten.

Man könnte der schwedischen Regierung eher den Vorwurf machen, daß sie dem Adel und den Städten zu sehr durch die Finger sah und versäumte, den Bauern zu schützen. So ist Vorpommern ein ausgeprägtes Gutsland geworden, dem man noch heute ansieht, daß ihm die verantwortungsbewusste innere Kolonisationsarbeit der großen Preußenkönige gefehlt hat. Erst ganz zum Schluß, als das alte deutsche Reich in Trümmer sank, ist mit der Einführung der schwedischen Verfassung auch eine Bauernbefreiung durchgeführt worden. Da die schwedischen Könige jener Zeit dem Blute mehr Deutsche als Schweden waren, im übrigen ein deutsches Nationalgefühl nur

äußerst schwach entwickelt war, da es ja kein mächtiges deutsches Reich gab, auf das der Deutsche voll Stolz hätte blicken können, ist es verständlich, daß der Vorpommer treu zu Schweden hielt, zumal seine Söhne teil hatten an dem Ruhme der unvergleichlichen Armee, die vom Dreißigjährigen Kriege an bis zu dem Heldenkampfe Karls XII. so viele Siegeslorbeeren um die schwedischen Fahnen geflügelten hatten. Die pommerschen Regimenter genossen sogar den Ruhm besonderer Zuverlässigkeit, und als Gustav IV. von einer Offiziersverschwörung bedroht war, da versuchte er zu seinen pommerschen Truppen zu fliehen; bei ihnen, meinte er, wäre er sicher.

Auch die Lösung vom Schwedischen Reich ließ keine bitteren Erinnerungen zurück. Sie vollzog sich nicht im Kampfe, sondern als Folge eines friedlichen Gebietsaustausches, nachdem Preußen und Schweden in gleicher Front gegen den korsischen Friedensstörer gestanden hatten. Trotzdem war die Trennung vom Lande der drei Kronen für viele Vorpommern schmerzlich. Die Stralsunder Seeleute segelten noch lange unter der schwedischen Flagge, weil sie draußen in der Welt damals bekannter und geachteter war als die preußische.

Es wird eine lohnende Aufgabe für pommersche Wissenschaftler sein und insbesondere für das Schwedische Institut unserer Universität, das diese Fragen jetzt aufgreift, der noch lebenden Erinnerungen an die Schwedenzeit nachzugehen. Der Volkskundler, ja selbst der Sprachforscher wird da auf manches noch ungehobene Material stoßen, und besonders interessant würde es sein, die blutsmäßigen Zusammenhänge zwischen der Bevölkerung Pommerns und Schwedens zu untersuchen. Im ganzen Ostseeraume hat durch die Jahrhunderte hindurch ein regelmäßiger Blutsaustausch stattgefunden. Im Mittelalter sind deutsche Kaufleute, Bergmänner, Handwerker, Ritter und Verwaltungsbeamte nach Schweden gekommen. Die Heere der Dänenkönige sowie Albrechts von Mecklenburg, der einmal Schwedens Königskrone trug, waren zum guten Teile deutsch. Mit dem dreißigjährigen Kriege kamen schwedische Soldaten in größerer Menge nach Deutschland, und während der folgenden Schwedenzeit haben viele in Pommern geheiratet, so daß dem Besucher Vorpommerns noch heute die verhältnismäßig vielen rein schwedischen Namen auffallen. Manchmal freilich geht die Behauptung vorpommerscher Familien, daß sie aus Schweden stammen, nur darauf zurück, daß ein Vorfahr einmal in schwedischen

Diensten gestanden hat. Bezeichnend ist jedoch immerhin, daß man mit einem gewissen Stolz sich angeblicher schwedischer Abstammung rühmt. Auch über Dänemark und vor allem über das Baltikum gehen viele blutsmäßige Zusammenhänge - der beste Beweis für die enge, nicht nur geopolitisch und kulturell, sondern auch blutsmäßige bedingte Zusammengehörigkeit der Ostseevölker.

Hatte sich nach dem Zusammenbruch der schwedischen Vormachtsstellung im Ostseeraume ein Gleichgewicht der Kräfte herausgebildet, daß die „Ruhe des Nordens“ sogar zu einem politischen Schlagwort werden ließ, so wurde dieses Idyll in unserem Jahrhundert gestört. Rußlands Streben nach der atlantischen Ostseeküste störte das Gleichgewicht im Ostseeraum. Durch deutsche Regimenter, denen die finnischen Freikorps sich angeschlossen, ist der russische Vorstoß im Weltkrieg zurückgeworfen worden. Aber noch steht Rußland im innersten Winkel des finnischen Meerbusens auf der Lauer, ähnlich wie zu Zeiten Iwans des Schrecklichen. Die skandinavischen Völker haben diesem Ringen im wesentlichen passiv zugehört und haben auch keinerlei Maßnahmen ergriffen, als nach dem deutschen Zusammenbruch das andere große Slavenvolk sich wieder zur Selbständigkeit durchrang, sich längs der Weichsel einen Zugang zur Ostsee aufbrach und heute als Ostseemacht gewertet sein will.

So sehen wir, wie durch die Friedensschlüsse die Einheit des Ostseeraumes weitgehend zerschlagen worden ist, sowohl politisch wie auch wirtschaftlich; denn selbst die kleinsten Staatsplitter gehen heute Autarkiebestrebungen nach. Erhalten geblieben ist im wesentlichen die kulturelle Einheit insoweit, als auch die Nationalkulturen der kleineren, nicht germanischen Ostseevölker weitgehend durch die germanisch-protestantischen Grundlagen bestimmt worden sind. Diese kulturellen Zusammenhänge sind es, die ihnen die Überlegenheit über die Völker des Ostens geben und sie befähigen, Vorposten gegen den Bolschewismus zu sein. Diese Gemeinsamkeiten zu pflegen, ist eine Aufgabe aller Ostseevölker. Für uns Deutsche, die wir uns gerade jetzt wieder stark auf die nordischen Grundlagen unserer Kultur besinnen, können die skandinavischen Völker mit ihrer alten, gradliniger verlaufenden Kulturentwicklung in vielem Vorbilder sein. Nord- und Ostorientierung sind für Pommern keine Gegensätze, der Norden ist für uns die Rückammer, der Jungborn, im Osten liegen die schwachen Punkte des Raumes, in dem wir leben. Von dort ist die Freiheit des germanischen Meeres bedroht.

Freikorpsführer, Dichter und Wissenschaftler

Zum 60. Geburtstag Bogislaw v. Selchows · Von Erik Michel

Bogislaw von Selchow wurde am 4. Juli 1877 als Sohn eines Offiziers in Köslin geboren. Er entstammt einer angesehenen Beamtenfamilie, der Urgroßvater Selchow war Kanzler der Marburger Universität, der Urgroßvater Landrat in Pommern und der Großvater Oberpräsident von Brandenburg und später preußischer Landwirtschaftsminister. Bogislaw von Selchow verlebte seine höhere Schulzeit zu Berlin und bestand dort das Abitur, um sich danach dem Seemannsberuf zuzuwenden. Einzelheiten aus dieser entscheidenden Entwicklungszeit bietet das Erinnerungsbuch „Hundert Tage aus meinem Leben“, das wohl deshalb so überzeugend wahr und genau geschrieben werden konnte, weil Bogislaw von Selchow seit seinem 6. Geburtstag genauestens Tagebuch über sein und das Leben um ihn geführt hat, so daß heute bereits 62 Bände im Brockhaus-Format von diesem überreichen Dasein zeugen. - Als Kadett, Fähnrich und Offizier ist Selchow mit den Schiffen der kaiserlichen Marine zu fast allen Ländern der Erde gekommen und hat seinen Blick für Politik, Kultur, Kunst und Religion in seltener Weise erweitern dürfen. Der Weltkrieg sah ihn im Herbst 1914 als Bataillonskommandeur in Flandern. Die See-

schlacht am Skagerrak erlebte er als Erster Offizier auf der „Hannover“. Später wurde er zum Admiralsstab nach Berlin kommandiert und kam so mit allen führenden Köpfen der damaligen diplomatischen und politischen Welt in Berührung. - Nach dem Zusammenbruch war Selchow vor die schwere Entscheidung gestellt, ob er weiter in der Marine bliebe, die ihm sicherlich noch eine glänzende Laufbahn geboten hätte, oder ob er, was er auch zu tun beschloß, sein in vielen Jahren angesammeltes Wissen nunmehr noch akademisch unterbaute. Er hörte ein Semester in Berlin Geschichte und bezog dann die ruhigere Universität Marburg. Dort begann er auch 1920 seine vaterländischen Gedanken und Mahnungen in dichterischer Form niederzuschreiben. Innerhalb ganz kurzer Zeit sind die Gedichtbände „Von Troz und Treue“ und „Der Ruf des Tages“ erschienen, darin die berühmt gewordenen Verse: „Ich bin geboren, deutsch zu fühlen, bin ganz auf deutsches Denken eingestellt; erst kommt mein Volk, dann all die andern vielen, erst meine Heimat, dann die Welt.“ Das in Marburg zum Schutz gegen die Spartakisten aufgestellte sog. Studentenkorps berief Selchow zu seinem Führer und befreite mit ihm Thüringen von den Roten.

1919 auf der alma mater in Marburg an der Lahn... Alle Fröhlichkeit der Studenten schien gezwungen und verkrampt. Es war Fröhlichkeit auf Zeit, der mitten im hemmungslosen Ausgelassenheit, mitten im Lied und auf der Wanderung das graue mistönde Wort „Revolve“ den Atem nahm. In der Bannmeile der Universität jankende Prothesen, tastende Blinde, von Schwestern oder Hunden zu den Vorlesungen sicher geleitet, und zuckende Nervenbündel... Die unverwundet heimkehrten, waren dennoch irgendwie gezeichnet vom großen Weltkrieg. Deutsche Jugend, die mehr oder minder mit zusammengebeißenen Zähnen nie von jenen Dingen sprach, die alle bewegten, aber immer daran dachte... deutsche Jugend, die in Troz und Treue soldatisch geblieben war und im abgeschabten Feldgrau von Kolleg zu Kolleg hastete, oft hungerte und darbtete und Sehnsucht hatte nach einem Führer, der ihnen Halt und Beispiel wäre... Kamerad fand zu Kamerad, Kameraden aus allen Bünden schlossen sich zur Gemeinschaft zusammen. Jeder fühlte, daß es so nicht weitergehen konnte. Jeder hoffte... Auf was er hoffte, war noch nebelhaft und verschwommen in Weg und Ziel. A n d e r s sollte es werden, wieder deutsch!

Da tauchte in den Straßen und Kollegsälen, auf den Häusern der Verbindungen ein Mann auf, der „auf Antrieb“ fesselte und zum Aufschauen zwang: mittelgroß, straff, kraftvolles, durchsichtiges Gesicht, leicht angegrautes Haar, Augen durchdringend, hart und dennoch gütig, Augen, die bis auf den Grund des Herzens zu schauen vermochten und nur e i n e Ant-

wort zuließen: Ja oder Nein!... Unzweifelhaft ehemaliger Offizier, der anscheinend noch als bemoostes Haupt, als lebengereifter Mann studieren wollte. Dann wußte es jeder: B o g i s l a w v o n S e l c h o w, Fregattenkapitän a. D. Bald war er der bekannteste Student. Die Pazifisten, Marxisten und Demokraten witterten in ihm frühzeitig den Gegner. Den Lauen, Unentschiedenen erschien er unbequem und unheimlich. Die anderen aber spürten: da ist der Führer, nach dem wir uns sehnen!

Und Bogislaw von Selchow wurde uns Führer und Kamerad, für den wir durch Dick und Dünn gingen. Damals tat sich was in Marburg, und oft verging kein Abend, wenn wir mit Gevatter Handschuhmacher oder Töpfer in irgendeiner kleinen Kneipe Doppelkopf spielten oder in der ungeheizten Bude arbeiteten, daß einer von uns zu geheimnisvollen Besprechungen oder nächtlichen Sonderfahrten mit unbekanntem Ziel geholt wurde, die nach allerlei aufregenden Erlebnissen meist erst am frühen Morgen beendet waren. Wenn wir uns dann im Kolleg oder auf der Wettergasse trafen und uns knapp grüßten, wurden wir froh im Schweigen: wieder ein Stück weiter, wieder ein paar Waffen gerettet... wieder ein Spizel irreführt... Selchow wird's schon schaffen!

Selchow, oft bedroht, immer gefährdet, riß uns alle mit. Er war der erste beim Studium, und keiner, der gebummelt hatte, legte Wert auf seinen Blick, der als Vorwurf und Mahnung im Blut blieb. Er war der Letzte beim frohen Zusammensein, und immer ging von ihm ein Anfeuern, ein Ausrichten, ein unerbittlicher

Zwang zur Stellungnahme aus. Alle kleinen, lächerlichen Unterschiede und Fehden waren ausgelöscht, weil wir Bogislaw von Selchows spöttisch-nachsichtigen Blick fürchteten. Es war alles anders geworden, heller, gläubiger, zukunftsfreudiger... Und als Jacob Braun, der unerschrockene Buchhändler und Besitzer des Elwertischen Verlages, Selchows vaterländische Gedichtbände „Der Ruf des Tages“ und „Von Troz und Treue“ herausbrachte, die wie im Lauffeuer Deutschland eroberten, fühlten selbst die amüslichsten Musenöhne, daß hier ein besonderer Geist der Sehnsucht nach volkhafter Glaubensbildung und Glaubenseinheit Ausdruck verlieh.

März 1920... Die Köpfe rauchten und brummen. Wir hatten eben das Doktorexamen bestanden und steckten in den Vorbereitungen zur großen Staatsprüfung. In Deutschland garte und brodelte es. Der große Hexenkessel begann von neuem überzukochen. Auch drüben in Thüringen war der Teufel los. Die Kommune brandschatzte und mordete. Die Bonzen in den Berliner Ministerien sahen angstvoll und machtlos zu. Ihr Höchstes war, in Verhandlungen Kompromisse zu versuchen. Die Reichswehr grollte, und nur unter ihrem Druck entschloß sich Berlin, wenn auch nur kleine ungenügende Truppenformationen einzusetzen und die Bildung von Freikorps gnädigst zu genehmigen. Eine Stunde nach dem Anschlag des Aufrufes an die Marburger Studenten stand das Studenten-Freikorps Marburg marschbereit: neben dem jüngsten Fux die ältesten Semester, neben den heimlich

ausgebildeten Jungen die erfahrenen Frontsoldaten. Sie alle eint der Wille, ihr Leben einzusetzen für Deutschland, Ordnung zu schaffen, Thüringen von Spartakus zu befreien und zu ihrem Führer Bogislav von Selchow in unbedingter Gefolgschaftstreue zu stehen. So stark zündete sein Ruf, daß am gleichen Tage ein zweites Freikorps unter dem Kommando des schneidigen Majors von Buttler gebildet werden konnte. Ihm wurde allerdings zwangsweise eine Volkskompanie beigegeben, geführt von einem ideologischen Professor und demokratisch-marxistischen Offizieren, von denen der eine sich später als übelster Angeber und Verräter entpuppte, während das Gros der Volkskompanie eine undisziplinierte Kumpanei bespitzeln-der Systemanhänger war, immer bereit, zu sabotieren, Befehle zu mißachten, „Klamotten zu verschauern“ und gar „den armen roten Brüdern“ bei Spartakus die Wege zur Flucht zu zeigen.

Selchow wurde es unsäglich schwer gemacht, das rote Thüringen rein zu fegen; denn Berlins Methode und Forderung war etwa so: Nur dann schießen, wenn vorher ein paar Freikorps-Männer erschossen sind! Trotzdem gelang die Säuberung des schönen Landes von den roten Moskaubanden. Eisenach, Gotha, Friedrichroda, Ruhla wurden im Sturm genommen, und die Bevölkerung jubelte uns zu. Dann kam der „Fall Mechterstädt“. Gefangene Rote versuchten, beim Abtransport im Nebel zu entkommen und wurden dabei erschossen. Im Reichs-



Stolper Aufnahme des kleinen Bogislav.

tag unseligen Ungedenkens erhob sich ein Sturm der Entrüstung gegen die „Marburger Studentenmörder“ und ihren Führer. Der Hauptheker war der demokratische Abgeordnete Haas, und die Linkspresse überschlug sich in Gemeinheit, Lüge und Haß. Wir waren verstimmt und dennoch glücklich in dem Bewußtsein, deutsches Land vom bolschewistischen Greuel befreit zu haben, und dennoch froh und stolz über die dankbare Liebe, die uns die Thüringer beim Abschied entgegenbrachten, über die Freude, mit der wir bei der Heimkehr in Marburg empfangen wurden. Der „Vorwärts“ hezte und schäumte. Die demokratische Asphaltpresse erörterte ernstlich die Frage, ob nicht nach jenen „beklagenswerten Exzessen“ in Thüringen die Marburger Universität zur Strafe geschlossen werden müsse. Der Feindbund frohlockte und schickte neue Schnüffelkommissionen nach Deutschland. Besorgte Eltern gaben ihren Söhnen den wohlmeinenden Rat, Marburg zu verlassen. Angstliche Verwandte verschwiegen, daß auch von ihrer Sippe einer beim Studenten-Freikorps gewesen sei; denn es galt damals fast als Verbrechen, in Marburg Student zu sein und zu Bogislav von Selchow zu gehören.

Wie sehr er sich zu uns gehörig fühlte, zeigte sich in dem großen Prozeß vor dem Kasseler Sondergericht gegen die „Mörder“ von Mechterstädt. Der „Vorwärts“, die SPD, und der Mob diktierte den Gang der Verhandlungen. Tag und Nacht war Selchow auf den Beinen für Recht und Gerechtigkeit, für seine Marburger Kameraden . . .

Bogislav Freiherr v. Selchow bestand später ein glänzendes Doktorexamen, wie es die Alma mater Philippina selten erlebte, und begann sein zweites Leben. Die seherischen Kräfte, die ihm inne wohnen, ließen ihn zum schicksalhaften Wegbereiter des Kommenden, zum bahnbrechenden Ränder der neuen Wirzeit werden. Werk auf Werk floß aus seiner Feder, und immer wieder offenbarte er aus überragender Geistesschau, wie der deutsche Mensch war und wurde. Das Dritte Reich ehrte den Kämpfer und Forscher mit der Enennung zum Mitglied der Akademie für deutsches Recht, und Hunderttausende alter und junger Deutscher schätzen und lieben ihn, den Menschen, Dichter, Philosophen und Historiker, als universalen Geist einmaliger Prägung.

Sie alle werden es mit Freuden begrüßen, daß der nun sechzigjährige Feuerkopf dem Wunsch seines Verlages (Koehler u. Amelang, Leipzig) nachkam, hundert Tage aus seinem reichen wechselvollen Leben zu schildern. Atemlos liest



Bogislav von Selchow, Fregattenkapitän a. D.

man dies großartige Buch, das nichts gemein hat mit den üblichen „Erinnerungen“ und „Memoiren“, wie einen ernsten, spannenden Roman. In den Geschehnissen der Vergangenheit wetterleuchtet schon das Morgen wie das Heute. Von der fröhlich-beschaulichen Jugend in P o m m e r n, den sorglos-ungebundenen Pennälerzeiten, der Entwurzelung vom Lande in die Hauptstadt, den harten Lehr- und Befehlsjahren bei der Marine, den Schulschiffreisen um die ganze Erde, den Begegnungen mit den markantesten Persönlichkeiten in der Vorkriegszeit und während des Weltringens, den dienstlichen und privaten Zusammenkünften mit den Systemgrößen des Zwischenreiches bis zur Orgeschführung für Westdeutschland zieht sich ein Besonderes und völlig Neues durch dieses Buch. Die Rückschau auf ein Eigenleben, das immer zur Erfüllung der Forderung des Wir strebte, ist verwoben mit der Erkenntnis und Ausdeutung überzeitlicher und allgemeingültiger Werte und legt in jeder Spalte neues Zeugnis ab für die Geistigkeit und Ethik, für die Intensität und Lebensstärke, für den feinen, flugen Humor und die Sprachmeisterung eines Mannes, dem aus den Quellen der deutschen Seele und dem Glauben seiner Ahnen tiefschürfende schöpferische Kräfte zuströmten. Welch ein gewaltiges Bild menschlicher und politischer Leistung wird aus den hundert Tagen spürbar, die entwicklungsgeschichtlich auch ein sehr aktuelles politisches Gepräge gewinnen. Aus allem spricht ein glühender von Deutschland besessener Geist,

der zugleich exakter wissenschaftlicher Historiker, packender und lebendiger Erzähler wie auch feinsinniger und weit-schauender Künstler ist. Ein Geist, auf den Deutschland stolz sein darf.

Daß dieser Mann am 4. Juli 1937 60 Jahre alt wird, dürfte allen denen unfassbar erscheinen, die den straffen, jugendfrischen Feuertopf kennen. Wie in allen Adern seiner Verszeilen, wie auch in jedem Wort seiner Romane und wissenschaftlichen Arbeiten strömt Herzblut auf, warmes deutsches Herzblut. Sein Werk, aus starkem Leben und Erleben emporgewachsen, ist Zeugnis einer außerordentlich geistigen Kraft. Der Kreis der Materie, die er neuschöpferisch erfasst und deutet, reicht von Urzeiten bis auf

den jüngsten Tag und die Leiter der Empfindungen von der zartesten bis zur eisenharten, männertrogenden. Überall leuchtet die tiefe Liebe zu Volk und Vaterland, und immer wieder klingt der Wille zur Tat auf:

„Wollen uns selbst zur Tat bekennen.
Trozig und ungebeugt,
Daß unsere Söhne einst sagen können:
Ans haben Männer gezeugt!“

Selchow machte es offenbar: das wahrhaft Kosmische, das aus seinem Werk weht, hat nicht das Deutsche aufgesogen, sondern das Urdeutsche bleibt und steht immer als unvergängliche Kernsubstanz in dem Kosmischen.

Bogislav Freiherr v. Selchow würde nicht in vielen Formen und Gestalten

leben und aus diesen dichten und schaffen können, wäre er nicht der Mitfühlende mit allem Geschaffenen und Geschehen, und hätte er nicht als Mitgift seiner starken Natur ein Erleben, das nur Wenigen beschieden ist.

Was er mit heimbrachte von seinen vielen Weltreisen, war starke frohe Bejahung: „Du mein Deutschland!“ Und so wurde er als Dichter, Wissenschaftler und Mensch eine durch Leben und Kampf gefestigte Führerpersönlichkeit, die im tätigen Zusammenwirken aller Kräfte aufbauend neue Erkenntnisse sucht. Sein Werk verdient, in allen deutschen Herzen Widerhall zu finden, und wir hoffen, daß seine Schöpferkraft uns und der Nachwelt noch viel Wesentliches schenken wird.

IM NETZ

NOVELLE VON ARNOLD KRIEGER

(Fortsetzung)

Wer war es denn? Doch nicht etwa - ?

Raum hatte er es ausgedacht, da entfuhr ihm auch schon ein bissiger Fluch, und er fragte in das erstarrende Dunkel, was sie denn hier zu nachtschlafender Zeit treibe.

Dabei tastete seine schwielige Hand ins Innere. Aber sie wurde keines Menschen habhaft. Etwas zog sich vor dieser suchenden Hand zurück, und Rowies stieß einen lästerlichen Fluch aus.

Da räusperte sich jemand, und eine ihm wohlbekannte Männerstimme sagte: „Nix für ungaut, Vadder Rowies.“

„Max!“ sagte er erstaunt, knurrte, sie sollten sich in die Bucht scheren, es sei Zeit für Kinder und Große, und dann trollte er ab.

Am nächsten Tag rang er sich ein sachtcs Schmunzeln von der strengen Seele, weil ihm Tine allzu verdonnert unter die Augen trat. Ihr Blick blieb beharrlich gesenkt. Sie war so verwirrt, daß sie manches falsch machte. Bei den Mittagskartoffeln fehlte das Salz, der Pfeifenkopf war schlecht gepuht, von den Stiefeln nur der eine sauber.

Rowies schimpfte einen ordentlichen Hümpel, aber auf dem Grunde des hohlen Gepolters ruhte eine würzige Herzlichkeit. Zu Max war er wie immer. Von dem unerlaubten Vorkommnis in der Laube sagte er schon gar nichts, und Max war es zufrieden.

Sie arbeiteten tüchtig zusammen. Max schien es heute besonders darauf abgesehen zu haben, die Achtung des düster-blonden Rowies zu erringen. Er tat keinen Fehlgriff. Seine Augen waren ohne Irrtum. Die Muskeln streckten sich zu beifallfordernder Leistung.

Nach vollbrachtem Tagwerk, in frühvesperlicher Stunde, warf ihm Rowies ein: „Kannst mitkommen“ hin. Er sagte es auf Hochdeutsch, als spräche er mit dem Geschäftsführer der Fischverwertungsgenossenschaft.

Sie mußten morgen wieder vor Tau und Tag von den Pritschen, aber ein bißchen konnte man heute noch zusammen-

sitzen; man brauchte nicht mit den Hühnern zugleich in die Bucht.

Die Kinder hockten, jedes auf einem andern Ende der Bank, und sahen sich nicht an. Rowies, soweit er überhaupt einer weichen Regung fähig war, bedauerte, sie gestern so angeranzt zu haben. Ganz verschüchtert und verschreckt saßen sie da.

Keiner brachte etwas Nichtiges vor. Nein zu traurig waren die! Rowies sagte dem Burschen, er solle doch wenigstens seine Musik holen; das war eine verknitterte, alte Ziehharmonika, aus der Max dann und wann eine gefällige Weise herauszulocken vermochte.

Die Kinder staunten sehr über das Ansinnen des Poltrians. Nie in all den Jahren hatte er dergleichen geäußert, sondern nur brummig oder gleichgültig die bald langgezogenen oder bald kurzatmig pustenden Klänge über sich ergehen lassen.

Max hatte sich gehorsam erhoben. Er ging davon, nicht ohne noch einmal einen Blick an Tine gewandt zu haben. Sie nahm ihn nicht entgegen. Rowies bemerkte es ganz gut.

Nachher wurde es auch nichts Rechtes. Max spielte ohne Schmiß. Er ließ den Kopf hängen. Rowies deutete es sich auf seine Weise. Die Kinder hatten nach dem gestrigen Vorfall keine Traute mehr zueinander. Sie warteten wohl darauf, daß er ihnen sagte, sie sollten sich ruhig wieder gernhaben.

Vielleicht hatten sie einen richtigen Zwist und mußten sich miteinander versöhnen. Möglich, daß er sie bei dem Geschäft störte.

Er erhob sich schwerfällig und wünschte ihnen, fast ohne Lippenbewegung, ein Gutnacht. Aber schon war Tine aufgeschnellt. Auch sie sagte rasch Gutnacht. Es war für Max bestimmt, den sie immer noch nicht ansah.

Da ging auch der junge Fischer, seine verhukelte Ziehharmonika an sich drückend, nach Hause, und er deutete auf der Straße mit tapfziger Handhabung die Melodie von Muß i denn an.

Als Tine am nächsten Vormittag Kartoffeln schälte - der Vater hatte mit den andern Ausfahrt auf Flundern - stand plötzlich der neue Feriengast am Zaun und sah mit einem schwer deutbaren Lächeln zu.

Es erbot sie die sanfte Tine nach und nach. Sie hätte am liebsten gefragt, was es hier zu gaffen gäbe. Aber da kam er ihr schon zuvor, entschuldigte sich artig. Der Garten gefalle ihm so. Er sähe viel hübscher aus mit seinen Zaunwinden, Hortensien und Fuchsien als die andern. Drollig wirkten die Staubfäden dieser Fuchsien mit ihren pfefferweißen Köpfen, ganz so wie rote Zündhölzchen.

Mit Verwunderung hörte sie die seltsamen Worte. Dann senkte sie den Kopf und schälte resolut weiter. Er behielt sein Lächeln. Er dachte nicht daran zu gehen. Er erkundigte sich nach allen möglichen Angelegenheiten des Dorfes. Da sein Ton bescheiden, seine Haltung nicht gerade aufdringlich war, gab sie ihm zögernd die eine und die andere Erwiderung. Er wurde lebhafter, erzählte, daß er Glomp heiße, Heinrich Glomp, aus Stettin stamme und in Leipzig studiere. Er liebe die Einsamkeit über alles, und darum sei er hierher, nach Wantus, gekommen auf eine Annonce hin.

Er versuchte ihr bei verschiedenen Hantierungen zu helfen. Sie wollte es nicht dulden. Doch konnte sie nicht hindern, daß er Wasser für sie pumpte und in die Küche trug.

Gegen einhalb zwei ging er, mit einer freundlichen Gleichmütigkeit, und sie sah ihm mit innerlichem Kopfschütteln ein Weilschen nach.

An diesem Abend machte er sich wiederum an die Fischer heran. Er interessierte sich für alles aufs lebhafteste. Nur hatte er wohl eine ganze Menge falscher Vorstellungen mitgebracht. Unter anderem behauptete er, gehört zu haben, daß manche pommerschen Fischer noch ein unbewusstes, religiöses Verhältnis zu dem alten slawischen Gott Swantewit hätten.

Die Männer stießen sich heimlich an und unterdrückten nur mit Mühe ein Gelächter. Der Kandidat Glomp indes ließ sich nicht aus der Fassung bringen, fragte und kundschafte weiter, und es war alles eine Art Dozieren, die manch einem der Knasterbärte rasch auf die erprobten Nerven fiel.

Aber sie zeigten das nicht. Sie waren schlau und verduckt. Man war ja auf diese närrischen Fremden angewiesen. Man erwartete, daß sie das Dorf samt allen Eingeborenen dringend weiterempfahlen, und daß übers Jahr die gepuzten Raten bis auf den letzten Platz besetzt sein würden.

Ganz eng schloß sich der Kandidat Glomp an die Mannschaft Raddaß an. Er fuhr auch mehrmals mit ihnen auf die See hinaus und störte sie beträchtlich, wobei er das Gefühl hatte, ihnen mit Ratschlägen behilflich zu sein. Er brachte viel zusammengelesenes, schiefes Zeug heraus, das nur halbverdaut war. Von den Zeesenern schwatzte er, die, wie er sich ausdrückte, mit ihrer Trift die Stellneke verletzten und Laich wie Brut ausrotteten, von den Manzen und Straßunder Schörbooten berichtete er den widerwillig Horchenden.

Allmählich gewöhnte man sich an sein Mundwerk wie an ein notwendiges Übel. Man hörte ja auch nicht auf das Reifen der Möwen, die den Fischern den Fang neideten. Schlimmer war das Schaufeln der verhaßten Dampfer, die manchmal das falsche Leuchtfeuer ansteuerten und großen Schaden machten. Schlimmer das Scheuern der Wellen an der Reusenpfählung.

Auch Tine gewöhnte sich an die Plauderviertelstündchen mit dem gebildeten jungen Mann. Seine Höflichkeit tat ihr wohl. Nur am Anfang hatte sie den Eindruck gehabt, er mache sich über sie lustig. Jetzt hörte sie ihn in derselben angeregten und gemessenen Art mit ihr reden wie mit den Männern. Hin und

wieder flocht er einen bescheidenen Scherz ein, wie er einem jungen, hübschen Mädchen gegenüber am Platz ist.

Es kam ein stürmischer, regenverströmter Sonntag, der eine nasse Woche einleitete. Der Regen trommelte auf die Rohrdächer, schlug hie und da durch. Die Waldwege wurden glitschig. Der Wind prustete einem die vollgesogenen Zweige in den Nacken. Die Sommergäste hatten betrübt Gesichter. Sie saßen in der engen Stube und ödeten sich an. Mehrere reisten verfrüht ab, als der Beginn der neuen Woche immer noch schlechtes Wetter ankündigte. Ein Landregen an der See, in einem so pipselenden Fischerkaff, das war unerträglich! Neidvoll schielte man zu den großen Badeorten hinüber. Dort gab es wenigstens Musik, häusliche Geselligkeit, eine Lesehalle.

Heinrich Glomp zog es vor, bei diesem unwirksamen Wetter die Fischer allein hinausfahren zu lassen. Er schleppte auch fürderhin Brunnenzuber für Tine, er schlug Holz klein, was sehr lange dauerte. Er fotografierte sie für einen rasselkundlichen Zeitungsaufsatz.

Er erzählte ihr viel von dem Leben in der Stadt, von den Freuden und Nöten des Studentendaseins, von den schönen Parkanlagen und Terrassen, von Feuerwerken und Rundfahrten, Filmhäusern und Glaspalästen. Er erzählte es mit einer erregenden Gleichmäßigkeit ohne eigentlichen Werbeton, scheinbar völlig absichtslos. Gerade das nahm den Verstand des Mädchens für ihn und das Stadtleben ein.

Nur ein einziges Mal durchblitzte sie das Gefühl, hinter seiner Harmlosigkeit lauere noch etwas anderes, eine flug verdeckte Gier.

Das ganze gelinde Erleben Tines wäre im mehligem Sande dieser Dürftlichkeit verlaufen, hätte sich nicht just in diesen Wochen eine bestimmte wegweisende Wendung ereignet. Die Stiefschwester ihres Vaters, die Witwe Luise Schwempke aus Heidebrink, tat ihren Entschluß kund, für dauernd nach Wantus überzusiedeln. Es war ihr nicht gelungen, ihre ärmlichen Stübchen zu vermieten. Sie konnte sich nicht länger in Heidebrink halten, das von Fisch- und Fremdenfang lebte, vornehmlich vom zweiten. So kam dann Frau Schwempke auf ein längst verjährtes Angebot ihres Stiefbruders zurück, sie solle in Wantus wohnen und ihm die Wirtschaft führen.

Inzwischen war Tine groß geworden und hatte sich mit Geschick in die hundertertei Arbeiten hineingehalfert, die einer Fischersfrau obliegen. Das war zwar nicht mehr so schwer wie zu Großmutterns Zeiten, als die Frauen die erbeuteten Fische sogleich ausfehlen mußten, um dann die Klepen im Wettlauf zum Markt der nächsten Stadt zu schleppen. Aber immer noch hatten die Frauen vollauf zu tun. Das Knüpfen und Bessern der Netze blieben ihnen ebensowenig erspart wie das mühsame Auspulen.

Sogleich als Tine von der bevorstehenden Übersiedlung der Stief hörte (das war der stillschweigend ausgemachte Name, den Vater und Tochter gebrauchten), sogleich als es ihr klar wurde, daß eine neue Zeit im Hause Rowies beginnen sollte, drängte sich in ihr ungestüm jene Sehnsucht vor. Diese Sehnsucht war ja nicht erst mit Heinrich Glomps einschmeichelnden Schilderungen in ihr aufgetaucht.

Sie wollte nicht für immer landflüchtig werden, nicht für immer in die Stadt hinüberwechseln, nur ein ganzes oder ein halbes Jahr lang wollte sie sich den weicheren Wind der Großstadt um die Ohren wehen lassen. Ihre an der Unendlichkeit der Wellenbilder verarmten Augen sehnten sich endlich nach den Erfrischungen, die der Anblick einer Stadt bietet. Nie war sie auch nur einen Tag lang von Wantus fortgewesen. Nie hatte sie in einer Stadt genächtigt. Immer war ihr Platz zu Hause gewesen, am flackernden Herd, auf der Ofenbank, im Krautgarten, an der verkürzten Landungsstelle, wo sie,

des Vaters gewärtig, den anderen gleich hinausblickte und die Augen mit der Hand schirmte.

Tine hatte gehört, daß man in der Stadt ein junges, bescheidenes, strebsames Geschöpf sehr wohl brauchen könne. Rike Wenzel, die nicht halb so tüchtig war wie sie, arbeitete schon seit Jahr und Tag bei einem Kaufmann und, wenn sie einmal zu Besuch nach Wantus kam, so ging und roch sie wie eine wirkliche Dame.

Einmal wenigstens mußte man diesen gepriesenen und verufenen Zauber Stadt kennengelernt haben. Tine war entschlossen.

Als sie nach einigem Schütteln und Würgen ihrem Vater gegenüber die erste Andeutung herausgebracht hatte, gab es eine fast atemlose Starrnis. Wie eine Steinblockpackung der verspielten Wellen so drohte das Schweigen des dusterblonden Mannes ihrem stummen schäumenden Lebenswillen entgegen.

Sie fand alsbald Worte, dürftige, dringliche Worte, aber der erste Ansturm scheiterte völlig. Als sie es weiter trieb, trat er wuchtig vor sie hin, nahm ihren schlanken, festen Körper zwischen seine beiden Handteller, sah sie lippenknetend aus schlichschmalen Augen an und hauchte ihr ein leises, aber unheimlich scharfes „Ne, Tine, ne!“ ins erblässende Gesicht.

Sie wollte sich von dem seitlichen Druck seiner flachgelegten Handschalen freimachen. Aber er ließ es nicht zu. Sie wand sich, überwand aber nicht den Peiniger. Da sagte sie: „Doch, Vadder, doch!“

Und er wiederholte sein: „Ne, Tine!“ Diesmal aber brüllte er es.

Sie blickten sich noch einmal lange an, maßen reglos ihre Kräfte, preßten die Zähne zusammen. Dann gab er sie mit einem Stoß frei und forderte mit veränderter, mürrischer Stimme sein Essen.

Zwei Tage danach, als Rowies wieder einen der fettfleckigen Briefe aus Heidebrink in den Händen hielt, trat Tine auf ihn zu. Er solle doch einmal in Ruhe mit ihr die Sache besprechen. Er werde eine Zeitlang mit der Stief allein auskommen können. Sie sei ja noch eine biderbe Frau.

Sein Gesicht verzerrte sich. Die tiefgründigen Augen schwandten noch mehr zurück. In blinder Wut schrie er ein Schimpf-

wort heraus, das Tine noch nie gehört hatte, und das sie doch sogleich verstand. Es bezog sich auf ihr Verhältnis mit Heinrich Glomp, der an diesem Tage zur Abreise rüstete.

Sie wollte sich verteidigen. Er aber brüllte, wenn er je wieder so etwas höre, werde er sie schlagen, daß ihr für immer die Lust dazu vergehe.

Sie ging still hinaus, ihre Entsetzenstränen nicht zu zeigen. Sie wusch das Geschirr ab. Sie überlärmte das ihr so fremdartige, lebendige Geräusch ihres Weinens mit dem Klappern der Teller und Schüsseln. Große, salzige Tränen hüpfeten in das verfärbte Wasser. -

Tine bekam einen Brief von Rike Wenzel. Er war in höchstem Hochdeutsch abgefaßt und enthielt den beunruhigenden, erfreulichen Absatz:

Wenn Du wirklich Lust verspürst fortzumachen, dann weiß ich für Dich eine schöne Stelle bei Schallmeyers. Du hast dort viel Ausgang, kriegst mindestens zwanzig Mark. Reinemachen und so, das kann Dir doch nicht schwerfallen. Es ist alles zehnmal so leicht wie zu Hause. Vor allem das angenehme Fortkommen und die Geselligkeit mit Menschen und was für 'nen!

Am Tage darauf kam die Heidebrinkerin mit Pack und Plack. Sie war eine breitrunde Frau, die viel Raum brauchte. Sie wunderte sich über Tines verweinte Augen. Sie fragte dreizehnmal nach der Ursache, bis Rowies schließlich erklärte, daß die Tine „fluddrig“ geworden sei und dem einen Bademenschen nachplärre.

Das Mädchen lief rot an im Gesicht. Aber kein Ton kam über die straffen Lippen.

Am nächsten Tag war sie verschwunden mit einer großen Pappschachtel, die ihre geringen Habseligkeiten barg.

Die Stief erzählte, sie habe das verrückte Ding nicht zurückhalten können.

Rowies stand wie vom Schlag getroffen. Es dauerte lange, ehe er das Unfaßbare glaubte. Er suchte in der Kammer, in Stall und Schuppen. Ohne einen Bissen genommen zu haben, ging er in den dämmerigen Wald. Einmal schrie er ihren Namen.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen der NS-Kulturgemeinde

1. **Gautagung der NS-Kulturgemeinde.** Auf verschiedenliche Rückfragen teilen wir mit, daß in diesem Jahre eine Reichstagung der NS-Kulturgemeinde nicht durchgeführt wird. Das „Deutsche Trachtentreffen“ in Bayreuth vom 28. bis 31. Mai 1937 muß die einzige größere Tagung in diesem Jahre bleiben.

Da wegen anderweitiger Inanspruchnahme unseres Gauobmannes, Pg. Eckhardt, die Durchführung einer Gautagung der NS-Kulturgemeinde vor den „großen Ferien“ nicht möglich ist, wird sie in Form einer Wochenend-Tagung am Sonnabend, dem 7., und Sonntag, dem 8. August, stattfinden. Alle Mitarbeiter werden gebeten, diesen Termin für Stettin offenzuhalten, da auf der Tagung die Winterarbeit und vor allem die endgültige Programmfestsetzung zur Besprechung gelangen.

Vorgeesehen ist weiter eine neue Zusammenfassung ineinandergreifender Bezirke zu Arbeitsgemeinschaften, wie das an einigen Stellen bereits geschehen ist. Da solche Arbeitsgemeinschaften sich vom grünen Tisch aus nicht festsetzen lassen, bitten wir von der Front um Vorschläge, welche Ortsverbände zu bezirksweisen Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt werden sollen. Grundsätzlich werden alle Ortsverbände, die von einem feststehenden Theater aus bespielt werden, zu einer solchen Arbeitsgemeinschaft gehören (wie Stettin, Stralsund, Greifswald, Kolberg, Stolp). Die endgültige Abgrenzung der Arbeitsgemeinschaften untereinander und die Berufung der

Kreisobmänner sollen auf der Augusttagung erfolgen. Alle Ortsverbände werden gebeten, schon im voraus die Frage der Arbeitsgemeinschaften so weit wie möglich zu regeln.

Besondere Wünsche für die Gautagung sind umgehend der Gaudienststelle bekanntzugeben. Die Tagesordnung wird spätestens bis zum 31. Juli 1937 verfaßt sein. Teilnahme an der Tagung ist für alle Ortsverbandsobmänner unbedingte Pflicht.

2. **Nordisches Seelentum im Kampfe mit römischer Formenwelt.** Pg. Eckhardt, in seiner Eigenschaft als Gauvertreter des Reichsleiters Alfred Rosenberg, hat sich für einen Vortrag „Nordisches Seelentum im Kampfe mit römischer Formenwelt“ zur Verfügung gestellt, den er im kommenden Winter in einer beschränkten Zahl von Ortsverbänden zu halten bereit ist. Diejenigen Ortsverbände, die diesen Vortrag zu übernehmen wünschen, werden um umgehende Meldung an die Gaudienststelle gebeten.

3. **Pommersche Marionettenbühne.** Für den kommenden Spielwinter hat die Pommersche Marionettenbühne ein neues Stück unter dem Titel „Am die Königskrone“ inszeniert, das wiederum in allen Ortsverbänden der NS-Kulturgemeinde, wie im vergangenen Jahre, zur Aufführung gelangen soll. Für alle Veranstaltungen hat die NS-Frauenshaft ihre nachdrückliche Mitwirkung der Marionettenbühne bzw. den Ortsverbänden zugesagt. Jedem Ortsverband muß es zur Pflicht gemacht werden, im nächsten Winter mindestens ein Gastspiel der bodenständigen pommerschen Marionettenbühne abzunehmen, über die in einem der nächsten Hefte unseres Gauorgans „Das Bollwerk“ ein bebildeter Aufsatz erscheinen wird.



Bund Deutscher Osten

Umschau in Polen

Zum Thema der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland nahm vor einigen Wochen bereits die bekannte Warschauer Zeitung „Gazeta Polska“, das Blatt des Außenministers Beck, Stellung. Sein Berliner Korrespondent gab einen Überblick über Deutschlands Stellung im europäischen Kräftefeld und stellte voran, daß dem grundsätzlichen Gebot der sowjetrussischen Außenpolitik, Europa in zwei feindliche Lager zu teilen und Deutschland einzukreisen, Berlin die entgegengesetzte Tendenz einer Isolierung Sowjetrußlands vertrete. In den Beziehungen Deutschlands zu Polen, stellte dann der Korrespondent fest, habe sich nichts geändert. „Trotzdem“, so heißt es weiter, „die Nerven manchmal da und dort versagen, trotz der „Beruhigung um die weitere Entwicklung dieser Beziehungen“, welche von dritter Seite aus sehr verschiedenen Gründen an den Tag gelegt wird - der „kühne Entschluß“ vom 26. Januar 1934 bleibt in vollem Umfange aufrecht. Niemand gibt sich der Täuschung hin, daß zwei große Völker, deren Seelen von geschichtlichen Erinnerungen erfüllt sind, in wenigen Jahren vom tiefsten Mißtrauen zu einer vorbehaltlosen Zusammenarbeit gelangen könnten. Aber die sich vor unseren Augen abspielende Entwicklung hat bereits das Ergebnis gezeitigt, daß zwischen dem Reich und der Republik geordnete nachbarliche Verhältnisse bestehen, daß der eine Staat nicht gegen den anderen eine Propaganda treibt, daß der eine nicht gegen den anderen konspiriert.“

Wir freuen uns über diese sachliche Betrachtung des deutsch-polnischen Verhältnisses und können immer nur wieder wünschen, daß sich eine solche Betrachtungsweise auch der übrigen polnischen Presse weitestgehend mitteilen möge.

Uns in Pommern, die wir lebensnotwendig mit der Ostsee und ihrer wirtschaftlichen Ausnutzung verbunden sind, interessiert es selbstverständlich, wenn Polen jetzt systematisch an den Ausbau seiner Fischerei- und Küstenschiffahrt herangeht. Polen baut den neuen Fischereihafen bei Großendorf als ersten Hafen am offenen Meer systematisch aus, und zwar nicht nur als Fischereihafen, sondern augenscheinlich auch für die Notwendigkeiten der Küstenschiffahrt und schließlich als Hafen für die polnische Kriegsmarine. Man begründet diese großen Maßnahmen mit der wachsenden polnischen Hochseefischereiflotte, die eines Zufluchtsortes am offenen Meer bedürfe. Man hat augenscheinlich in der Planung mit den Mitteln nicht gespart: Der Hafen wird aus zwei Außenmolen gebildet, von denen die Westmole die ansehnliche Gesamtlänge von 762 Meter hat und um weitere 100 Meter verlängert werden soll, während die Ostmole 320 Meter lang ist. Die Hafeneinfahrt selbst hat eine Breite von 70 Meter. Zur besonderen Sicherung ist eine weitere Innenweite von 190 Meter Länge vorhanden. Bei einer Ausdehnung von 14,5 ha hat der Hafen eine Höchsttiefe von 5 Meter. Das Hafengelände umfaßt 22 ha, auf dem große Lagerhäuser und industrielle Anlagen geplant sind, die man verkehrsmäßig mit der von Puzig nach Hela führenden Eisenbahn durch ein Anschlussgleis verbindet. Weitere Planungen gehen dahin, den neuen Hafen Großendorf mit dem Puziger Wiek durch einen Kanal zu verbinden, ferner soll durch das Puziger Wiek ein Fahrkanal gebaggert werden, um den Seeweg nach Gdingen und Danzig von Großendorf aus abzukürzen.

In jenem schmalen Winkel, der die Seehoffnungen Polens birgt, hat der Staat aber auch bevölkerungspolitische Sorgen. Die oben schon erwähnte „Gazeta Polska“ beschäftigte sich vor einigen Wochen mit der Kaschubenfrage in dem Bezirk zwischen dem deutschen und dem Danziger Gebiet. Es ist auch für uns in der Grenzprovinz

Pommern, die wir in einigen Grenzkreisen kaschubische Bevölkerungsteile haben, interessant, diese polnische Betrachtung der Kaschubenfrage zu hören. Es heißt in dem Artikel der „Gazeta Polska“:

„Die Kreise, die den Zugang der Republik zum Meere darstellen, werden vorwiegend von einer polnischen Bevölkerung bewohnt, die den kaschubischen Dialekt spricht. Diese Kreise bilden einen kaum einige 10 Kilometer breiten Landstreifen, der zwischen deutsches und Danziger Gebiet eingezwängt ist. Die polnische Bevölkerung stellt hier 89,9, andere Nationalitäten aber 10,1 % der Bevölkerung dar.“

Auf die Frage zu antworten, durch welche Sympathien die Kaschuben sich leiten ließen, ist unendlich schwierig. Der Kaschube ist in seinen Gefühlen nicht überschwänglich, und seine Seele verschließt er mit drei Schlössern vor jedem Unkommling, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob es ein Pole aus einem anderen Landesteil oder ein Deutscher ist. Die Verbundenheit mit der Muttersprache haben die Kaschuben durch die Tatsache bewiesen, daß sie diese trotz des germanischen Druckes vieler Jahrhunderte (!) bewahrt haben. Die ältere kaschubische Generation bedient sich im täglichen Leben der kaschubischen Mundart. Als Sprache des gesellschaftlichen Verkehrs dagegen gebraucht sie vorwiegend ein verdorbenes Deutsch. Weshalb? - „Denn das ist eine feinere Sprache“, antwortete mir ein alter Kaschube auf eine direkt gestellte Frage.

Aus dieser Antwort könnte man die Schlussfolgerung ziehen, daß die kaschubische Bevölkerung die deutsche kulturelle Überlegenheit anerkennt. Ich glaube, daß das eine allzu übereilte Schlussfolgerung wäre. Die Deutschen haben die Kaschuben gelehrt, daß man im Leben nur die Macht schätzen darf. Für die alten Kaschuben, die in der preussischen Schule erzogen wurden, ist es eine Annehmlichkeit, den Nimbus der angeblichen teutonischen Macht und Größe abzuschütteln. Zum Glück geht diese alte kaschubische Generation ihrem Ende entgegen. Sie verläßt allmählich die Arbeitsstätten, um aufs Altenteil oder zur ewigen Ruhe zu gehen. Von Tag zu Tag spielt sie in der kaschubischen Volksgemeinschaft eine immer geringer werdende Rolle.“

Das polnische Blatt, das uns hier immerhin eine bemerkenswerte Aufklärung über die polnische Betrachtung der Kaschubenfrage vermittelt, glaubt sie lösen zu können, indem sich der Staat insonderheit der heranwachsenden kaschubischen Jugend annimmt, durch staatliche Maßnahmen den Landwirten und Fischern hilft und ihre Beziehungen zu deutschen Wirtschaftsunternehmungen und Genossenschaftsverbänden durch polnische Konkurrenzmaßnahmen lockert und löst. Man ist auch offen genug, festzustellen, daß „die Erlangung der kaschubischen Jugend für die polnische Sache“ nicht so schwierig sei, „aber man muß über entsprechende Geldmittel verfügen, damit die Vorposten der Aufklärung außerhalb der Schule diese Jugendlichen voll und ganz erfassen könnten.“ Man sieht also, Polen gedenkt auch in der Kaschubenfrage keine Kompromisse zu machen!

Man hat im Zusammenhang vor allem mit der Änderung der Wojewodschaftsgrenzen in Pommerellen und Posen in der Trennung Polens in die Gebiete A und B gehört. Der Sinn der Dinge liegt darin, daß das westliche Polen A, das sich in erster Linie aus ehemals preussischen Gebieten zusammensetzt, kulturell und wirtschaftlich stärker ist als das nach Bildung und Wohlfahrt schlechter gestellte ehemals russische Polen B. Der Ausgleich sollte geschaffen werden, indem man u. a. eben die Grenzen weitestgehend verwischte und so bestimmten Kreisen von Pommerellen beispielsweise ihren starken deutschen Charakter nimmt, und indem man weiter durch die Agrarreform deutschen Großgrundbesitz enteignete und polnischen Siedlern aus Polen B als kleine Ackergrüter überwies. Es ist

nicht die erste Stimme, die jetzt der „Dziennik Bydgoski“ gegen die „unglückliche Parzellierungsaktion“ in Pommere-llen erhebt. Aber es ist immerhin bemerkenswert, daß selbst dieses polnische Blatt erklärt: Wenn Polen ein zivilisierter Staat sein wolle, so müßte man sich an den besten Mustern, die im Westen ihre Probe bestanden hätten, ein Beispiel nehmen und nicht die Weisheit aus dem Osten holen! Der Mitarbeiter dieser polnischen Zeitung hat eine Fahrt durch Pommere-llen angetreten und hat dabei entsetzliche Eindrücke gerade über den sozialen Stand der auf deutschem enteignetem Boden angesiedelten polnischen Kleinbauern gewonnen. Man ist in einer geradezu sinnlosen Art verfahren, und die Siedler aus den Ostgebieten und aus Galizien, die die Wirtschaftsbedingungen ihrer neuen Heimat gar nicht kennen, fühlen sich sehr unglücklich. Wir dürfen dem polnischen Reisenden dankbar sein, vor allen Dingen für das eine Beispiel, daß er anführt: Seine Erkundungsfahrt hat ihn in das „hervorragend bewirtschaftete Landgut Dobrogoski“ bei Jakschütz geführt, das eine Größe von 1050 Morgen hat und von dem die Hälfte demnächst parzelliert werden soll. Es gehört dem deutschen Gutsbesitzer Hempel. Es heißt wörtlich: „Wir bewundern die musterhafte Ordnung und das außergewöhnliche Niveau der Bewirtschaftung. Das Gut liefert täglich 700 Liter nach Bromberg, monatlich also über 20 000 Liter. 60 gut genährte Kühe und über 60 Pferde bilden das Hauptinventar des Gutes. Das Land gibt über 7 000 Zentner Getreide und 15 000 Zentner Rüben. Jahraus jahrein wurden große Investitionen gemacht, und infolge der guten Wirtschaft des unverschuldeten Gutes hatte der Staatsfiskus in Gestalt von Steuern große Einnahmen. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich ein Bild darüber zu machen, was von dem Gut nach der Parzellierung übrigbleiben wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das parzellierte Gut niemals die Volkswirtschaft bereichern wird. Und daß die Versorgung der Städte bei dem Zusammenbruch solcher Wirtschaften arg zu leiden hätte, steht außer Frage. Denn die kleinen Siedler produzieren nur soviel, daß es für sie kaum zur Deckung des eigenen bescheidenen Bedarfs reicht.“

Wir haben dieser Beweisführung des polnischen Journalisten wahrlich nichts hinzuzufügen. Sie spricht für sich. Sie ist eine vernichtende Kritik an der gesamten Politik der einseitigen Anwendung der Agrarreform gegen den deutschen Grundbesitz in Pommere-llen und Posen!

Endlich hat Polen das Ergebnis seiner am 9. Dezember 1931 vorgenommenen Volkszählung herausgegeben. Die Statistik teilt sich nach Angaben der Muttersprache und des Bekenntnisses. Bei aller Eitelkeit, der auch diese amtliche Statistik Polens unterworfen ist, offenbart sie eindeutig, was das amtliche Polen heute gern leugnen möchte: Polen ist ein Nationalitätenstaat, nie aber ein Nationalstaat, denn jeder dritte Einwohner Polens gehört nicht zum polnischen Volk!

Von den 31 915 800 Einwohnern Polens (in dieser Zahl ist das Militär nicht enthalten), haben am Tage der Volkszählung als ihre Muttersprache angegeben:

21 993 400 (68,9 Prozent)	polnisch,
3 222 000 (10,1 „)	ukrainisch,
1 219 600 (3,8 „)	ruthenisch,
989 900 (31,1 „)	weißrussisch,
138 700 (0,4 „)	russisch,
38 100 (0,1 „)	tschechisch,
83 100 (0,3 „)	litauisch,
741 000 (2,3 „)	deutsch,
2 732 600 (8,6 „)	jüdisch und hebräisch,
707 100 (2,2 „)	„hiesige“ (tuteszzy),
50 300 (0,2 „)	andere und unbekannt.

Dem Bekenntnis nach gliedert sich die Bevölkerung Polens wie folgt:

20 670 100 (64,8 Prozent)	katholisch,
3 336 200 (10,4 „)	griechisch-katholisch,
3 762 500 (11,8 „)	orthodox,
835 200 (2,6 „)	evangelisch,
145 400 (0,5 „)	anderen christlichen Bekenntnisses,
3 113 900 (9,8 „)	mosaisch,
6 800	andere nichtchristl. Bekenntnisses,
45 700 (0,1 „)	unbestimmt und nicht angegeben.

Abgesehen von der kleinen Schiebung, die man schon mit den Begriffen „ukrainisch“, „ruthenisch“ und „hiesig“ macht, die praktisch nämlich alle als ukrainisch anzupprechen sind und insolgedessen die ukrainische Bevölkerungsziffer um rund 2 Millionen größer machen müssen, ist auch die Behandlung der „deutschen“ bzw. „evangelischen“ Ziffern höchst fragwürdig. Die „Deutsche Rundschau in Polen“ nimmt die Statistik unter die kritische Lupe und bemerkt dazu u. a.: „Auf-fallend ist es, daß die Gesamtzahl der Evangelischen um fast 100 000 höher ist als die Zahl der Deutschen. Gibt es wirklich 100 000 evan-gelische Polen? Ja, es müßte demnach noch weit mehr geben, wenn man die beträchtliche Zahl der deutschen Katholiken z. B. in Ober-schlesien von der Gesamtzahl der Deutschen abzieht. Schon daraus ersehen man, daß die Zahl 741 000 nur mit großen Vorbehalten auf-zunehmen ist, ganz abgesehen von dem Hinweis darauf, daß es sich um eine Volkszählung aus dem Jahre 1931 handelt, also aus einer Zeit, wo in manchen Teilgebieten Polens der Wille, seine Mutter-sprache und völkische Zugehörigkeit offen zu bekennen, vielfach noch nicht erwacht war. . . In Galizien soll es nach den genannten Zahlen nur etwa 28 000 Deutsche und 20 000 Evangelische geben. Nach einer privaten kirchlichen Zählung aus dem Jahre 1936 gibt es dagegen 33 220 Evangelische, von denen 28 887 deutsch sind! Hinzu kommen noch die katholischen Deutschen, so daß das galizische Deutschtum etwa noch einmal so stark ist, wie es die „amtliche“ Zählung angibt!“

Die Statistik ist, wie gesagt, überholt, nachdem fast 6 Jahre ins Land gingen, bevor man sie zu veröffentlichen wagte. Man kann mit Zahlen genau so jonglieren wie man mit Worten streiten kann. Wir wissen jedenfalls, daß auch nach der großen Abwanderung seit 1918 in Polen heute noch 1,2 Millionen deutsche Volksgenossen wohnen, die Heimatrecht im Lande haben und deren Befriedigung einer der wesentlichen Voraussetzungen des guten deutsch-polnischen Verhält-nisses ist!

Herbert Caspers.

*

Das Deutschtum in Posen und Pommere-llen

Auf der in Biala abgehaltenen Sitzung des Rates der Deutschen in Polen hielt der Vorsitzende der Deutschen Vereinigung, Dr. Kohner, Bromberg, einen Vortrag über die Lage des Deutschtums in den Woiwodschaften Posen und Pommere-llen. Den Ausführungen zu-folge sank die Zahl der Deutschen von 1 150 000 im Jahre 1918 auf 312 000 im Jahre 1936; durch die Agrarreform wurden seit 1926 rund 135 000 Hektar des deutschen Bodens enteignet.

Aus der BDO.-Arbeit

Anfang September findet in Stettin gemeinsam mit dem Reichspommernbund, der NS.-Kulturgemeinde und dem Bund Hei-matschutz eine Tagung „Ostdeutsche Heimat“ statt, an der die BDO.-Landesgruppe Pommern-Mecklenburg maßgeblich beteiligt sein wird.

Zur Befruchtung Mecklenburgs durch die BDO.-Arbeit wird außer der für Stolz in Ostpommern vorgesehenen Reichstagung auch in Schwesin im kommenden Winterhalbjahr eine Reichs-schulungstagung abgehalten.

Wo melde ich mich zum Bund Deutscher Osten in Stettin?

Kreisgruppenleiter: Pg. v. Gottberg, Stettin, Friedrich-Karl-Str. 30.

Ortsgruppe Bismarckplatz: BDO.-Gruppenleiter Pg. Referstein, Stettin, Pionierstr. 1.

Ortsgruppe Eckberg: BDO.-Gruppenleiter Pg. Keepel, Stettin, Arndtstr. 8.

Ortsgruppe Stabow: BDO.-Gruppenleiter Pg. Fett, Stettin, Ho-brechtstr. 1.

Ortsgruppe Braunsfelde: BDO.-Gruppenleiter Pg. Mönckemeyer, Stettin, Wilhelm-Busch-Weg 33.

Ortsgruppe Grünhof: BDO.-Gruppenleiter Pg. Peters, Stettin, Neue Str. 13.

Ortsgruppe Süd: BDO.-Gruppenleiter Pg. Michaelis, Stettin, Linsingenstr. 24.

Ortsgruppe Torney: zur Zeit Kreisgruppenleiter v. Gottberg.

Ortsgruppe Altstadt: BDO.-Gruppenleiter Pg. Samradt, Stettin, Stollingstr. 26.

Ortsgruppe Nord: BDO.-Gruppenleiter Pg. Doehring, Frauendorf, Hermann-Göring-Str. 24.



Reichspommernbund

Sonntag, 4. Juli, 14.00 Uhr:
 Montag, 5. Juli, 20.30 Uhr:
 Mittwoch, 7. Juli, 20.30 Uhr:
 Mittwoch, 7. Juli, 20.00 Uhr:
 Mittwoch, 7. Juli, 20.00 Uhr:
 Sonnabend, 10. Juli, 20.00 Uhr:
 Sonntag, 11. Juli, vorm.:
 Sonntag, 11. Juli, 10.00 Uhr:
 Sonntag, 11. Juli, 10.00 Uhr:
 Sonntag, 11. Juli, 14.00 Uhr:
 Sonntag, 11. Juli, 10.00 Uhr:
 Mittwoch, 14. Juli, 20.00 Uhr:
 Sonnabend, 17. Juli, 20.30 Uhr:
 Mittwoch, 4. August, 20.30 Uhr:
 Sonnabend, 7. August, 20.00 Uhr:

Sonntag, 15. August,
 Sonntag, 15. August, 15.00 Uhr:
 Sonntag, 15. August, 9.20 Uhr:
 Sonntag, 22. August, 15.00 Uhr:
 Mittwoch, 1. Sept., 20.15 Uhr:
 Mittwoch, 8. Sept., 20.00 Uhr:
 Dienstag, 14. Sept., 20.00 Uhr:

Landsm. Verein von Kallies (Ausflug)
 „Pommerntreue“ Rostock (Monatsversammlung)
 Pommernbund Rostock (Monatsversammlung)
 Verein heimattreuer Pommern, Halle (Heimatabend)
 Pommernbund Erfurt (Heimatabend)
 Verein der Neufekliner (Monatsversammlung)
 Heimatverein Köslin u. Umg. (Ausflug)
 Verein von Uckermünde u. Umg. (Ausflug)
 Verein der Rummelsburger (Ausflug)
 Landsm. der Pommern, Eberswalde (Ausflug)
 Landsm. der Pommern, Potsdam (Dampferfahrt)
 Landsm. der Pommern, Birkenwerder (Heimatabend)
 Verein der Pommern in Neumünster (Versammlung)
 Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Versammlung)
 Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Monatsversammlung)
 Verein der Stralsunder (Fahrt ins Blaue)
 Verein der Nipperwieser (Sommerfest)
 Verein ehem. Fiddichower (Ausflug)
 Landsm. der Pommern, Spandau (Waldfest)
 Pommernbund Magdeburg (Versammlung)
 Verein der Bütower (Monatsversammlung)
 Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art (Plattdeutscher Abend)

Treffpunkt: Bahnhof Gartenfeld
 Rostock, Hotel „Zur Post“
 Rostock, M. u. G.-Keller
 Halle, Bahnhof
 Erfurt, Stadthaus, Kasinostraße
 Berlin, Tegeler Weg 108, bei Lobjäger
 Pichelswerder, Gasthaus „Zum Freund“
 Dreilinden, Gasthaus „Königsbaude“
 Oberschönweide, Gaststätte „Bürgerpark“
 Abmarsch vom Lokal Schellin
 Abfahrt: Pius-Ludwig-Burgstraße 24
 Birkenwerder, Rathausstraße 12 (Heinrich)
 Neumünster, Hotel Kaiserdecke
 Neuruppin, Bernaus Hotel
 Berlin, Reichenberger Straße 185 (Klaus)

Einladung durch Postkarte
 Berlin, Viktoriagarten, Am Treptower Park 25/26
 Abfahrt: Stettiner Bahnhof
 Bahnhofsgarten Johannisstift (Liedtke)
 Magdeburg, Bergs Hotel
 Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
 Berlin, Friedenauer Ratskeller

Mitteilungen des Gauers Berlin/Mark Brandenburg.

Auf der Arbeitstagung am 26. Mai sprach der Unterzeichnete an der Hand von Lichtbildern über Ludwig Mangel und seine Kunst. Anschließend hielt W. Herrmann, Stettin, einen sehr eindrucksvollen Lichtbildervortrag über das Thema „Pommern in aller Welt.“

Alle Mitglieder des Gauers seien auf das Gastspiel der Kieeler Niederdeutschen Bühne am 3. Juli im Berliner Lessing-Theater hingewiesen. Beginn 20.15 Uhr. Zur Aufführung gelangt Karl Bunjes „Spektakel in Kleihöörn“, eine Komödie in drei Aufzügen. Die Mitglieder unserer Vereine zahlen gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte einen Einheitspreis von 1 RM.

Walter Schröder.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Am 7. Juni verabschiedete unser Ehrenvorsitzender Rudolf Kolling, der durch seine Dichtungen bekannt geworden ist. 20 Jahre hat er in Eberswalde den plattdeutschen Verein geleitet. Wir werden seiner stets gedenken. - Am 11. Juli findet bei Ldsm. Grau in Weitlage unser Preischießen und Taubenstechen statt; Abmarsch um 14 Uhr von Schellin. Aufgenommen wurde Ldms. Reinhold Voß aus Klein Siltow, Kreis Stolp.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Der letzte Heimatabend, zu dessen Beginn Ldms. Kapell der toten Kameraden der „Deutschland“ gedachte, wurde durch einen Vortrag von Ldsm. Schultat Busse über Deutsch-Ostafrika besonders interessant gestaltet. In einfacher, humorvoller Art schilderte er an Hand von Lichtbildern das Leben und Treiben, die Sorgen und Freuden unserer fernen Landsleute. Da er lange Zeit bei seinen drei Töchtern, tüchtigen Farmersfrauen, weilte, konnte er uns ein klares Verstehen von Land und Leuten vermitteln. - Der nächste Heimatabend findet am 5. Juli statt.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Der gut besuchte Heimatabend im Mai brachte uns eine Lichtbildvorführung über Köslin. Wirklich schöne und gelungene Aufnahmen brachten uns der Heimat näher. Sie zeigten uns das Stadtbild, den Gollenberg, den Jamunder See, dann alte, strohgedeckte Bauernhäuser, die Trachten und die Einfachheit der dortigen Pommern. Auch an dieser Stelle sei der Stadt Köslin für die Überlassung der Lichtbilder herzlich gedankt. Anschließend tanzte unsere Trachtengruppe verschiedene Heimattänze. - Im Juni veranstalteten wir einen plattdeutschen Abend in Form einer gemütlichen Plauderstunde im Dorfkrug. Wenn es auch hier und da mit dem Sprechen etwas haperte, so können wir diesen Heimatabend doch als wohl gelungen bezeichnen: er hat Anklang gefunden und soll

bald wiederholt werden. Bei alten, fast vergessenen Tanzweisen blieben die Mitglieder lange beisammen. - Die Heimatabende im Juli und August fallen aus. Dafür werden einige Wanderungen durchgeführt, die durch Rundschreiben bekanntgegeben werden. Nächster Heimatabend: Mittwoch, den 1. September.

Pommernbund Magdeburg. Nach Begrüßung der Mitglieder in unserer letzten Versammlung geißelte der 1. Vorsitzende in scharfen Worten den ruchlosen Angriff bolschewistischer Flugzeuge auf unsere „Deutschland“. Den Kern der Versammlung bildete die Aussprache über den Ausflug am 6. Juni nach Loitsche. - Die Juli- und Augustversammlungen fallen aus, dafür treffen sich die Mitglieder an den Versammlungstagen - am 7. Juli und 4. August - bei unserem Ldsm. Vogel im Klosterberggarten. Nächste Versammlung am 1. September.

Ruppiner Pommernbund Neuruppin. In der Junierversammlung gedachte der Vorsitzende des verunglückten Luftschiffes „Hindenburg“ und des Bombenüberfalls auf das Panzerschiff „Deutschland“. Das Heimatliche kam durch Verlesen einiger Artikel aus einer Heimatzeitung und des Nachrichtendienstes zu seinem Recht. - Unser Sommerausflug findet im Juli statt. Näheres durch Rundschreiben. Nächste Versammlung am 4. August.

Pommernbund Rostock. Für Juli ist eine gemeinsame Dampferfahrt in Aussicht gestellt. Näheres wird in der nächsten Versammlung am 7. Juli bekanntgegeben. - Die Heimatausfahrt am 6. Juni nach Mönchgut auf Rügen war wieder ein voller Erfolg. Ein großer Verkehrsautobus brachte die Landsleute über den Rügendam nach Putbus, wo der herrliche Park und das Schloß besichtigt wurden. Aber Sellin mit seinen kunstvoll angelegten Terrassen ging die Fahrt weiter nach Göhren, wo wir Mittagspause hielten. Nächstes Ziel war das Jagdschloß Granitz. Hier hatten wir Gelegenheit, das Schloß zu besichtigen und vom Turm den wunderbaren Blick über Rügen zu genießen. Dann ging es weiter über Binz nach Bergen und schließlich nach dem alten Stralsund. Als die Teilnehmer gegen Mitternacht nach Rostock zurückkehrten, hatten sie bei schönstem Wetter einen unvergeßlichen Tag in ihrer herrlichen Heimat verlebt.

Verein „Pommerntreue“ zu Rostock. Am 23. Mai fand unsere Heimatausfahrt im Gesellschaftsauto statt, die zunächst über Dargun nach Demmin ging, wo das Stadion und das Ulanendenkmal besichtigt wurden. Von hier führte die Fahrt weiter nach Greifswald, am Flugplatz vorbei, zur Stralsunder Wiek. Hier fand auf Wunsch der Teilnehmer ein Befahren des Rügendamms statt. Nach kurzer Rast bei Landsmann Herzfeld in Stralsund erfolgte bei fröhlichster Stimmung

die Rückfahrt nach Rostock. - In der Monatsversammlung am 7. Juni erstattete der Vorsitzende Landsmann Priewe Bericht über den guten Verlauf der Heimatsfahrt. Weiter wurde des längeren über Werbemaßnahmen gesprochen. - Der am 13. Juni bei schönstem Wetter stattgefundene Ausflug nach Dierkow nahm bei reger Beteiligung einen sehr harmonischen Verlauf. - Nächste Versammlung ist am 5. Juli.

Landsmannschaft der Pommern in Birkenwerder. Unser musikalischer Abend am 12. Mai zeigte, daß manche Talente in den Mitgliedern nur geweckt zu werden brauchen, um eine schöne Hausmusik zustande zu bringen. Wir hörten für Violine und Klavier das „Largo“ von Händel, die „Träumerei“ von Schubert, Vorträge von Lange u. a., wir erfreuten uns an Zitherklängen und Bandonionspiel, an Gesang und komischen Vorträgen. In launigen Gedichten wurde Propaganda für eine Fahrt in die Heimat gemacht, und schließlich lieferten die Vereinskünstler eine tadellose Tanz- und Unterhaltungsmusik, daß alle eine baldige Wiederholung eines solchen Abends wünschten. - Am 6. Juni unternahmen wir mit 48 Teilnehmern einen Ausflug zum hiesigen Sporthafen, wo wir bei gemütlicher Kaffeetafel einen netten Nachmittag verbrachten. Aufgenommen wurden die Landsleute Pagelkopf und Holz auf der Heide, zwei weitere Anmeldungen liegen vor. - Am 10. Mai verstarb unser Ldsm. Wischmann, dessen Andenken wir in Ehren halten werden. - Nächster Heimatabend am 14. Juli.

Verein der Bütower in Berlin. Während der Sommermonate Juli und August fallen die Sitzungen aus. Dafür finden Zusammentreffen im Freien (mit Kaffeekochen) statt, und zwar: Sonntag, den 11. Juli, im Volkspark (Jungfernheide), Treffpunkt pünktlich 14 Uhr vor dem Eingang zum Heldendenkmal; dann am 8. August in Pichelsberge (Restaurant Freund), Treffpunkt ebenfalls um 14 Uhr. Erscheint zu diesen beiden Tagen vollzählig und bringt recht viele Gäste mit. - Die nächste Sitzung findet am 8. September statt.

Verein ehemaliger Fiddichower zu Berlin. Unsere Heimatsfahrt am 6. Juni erfreute sich starker Beteiligung und eines sehr guten Verlaufs. Herzlich wurden wir vom Bürgermeister begrüßt: er hoffe, daß wir auch im nächsten Jahre unsere Anhänglichkeit zur Vaterstadt wieder beweisen möchten. - Die Sitzungen im Juli und August fallen aus, die nächste ist am Mittwoch, dem 8. September. Ein Kaffeekochen findet am 15. August in Borgsdorf, Restaurant „Weißer Hirsch“, statt. Abfahrt vom Stettiner Bahnhof um 9.20 Uhr. Treffpunkt um 10 Uhr am Bahnhof Birkenwerder, von hier Waldwanderung nach Borgsdorf.

Landsm. Verein von Kallies und Umg. in Berlin. Unser letzter Ausflug nach Pichelswerder, der vom besten Wetter begünstigt war, hat allen Teilnehmern so sehr gefallen, daß vom Vorstand beschlossen wurde, auch am Sonntag, dem 4. Juli, statt des Heimatabends einen Ausflug nach Saatwinkel (Lokal Blumeshof) zu veranstalten. Treffpunkt 14 Uhr Bahnhof Gartenfeld. Mitzubringen sind Kaffee und Kuchen und Badezeug. Bei genügender Beteiligung Wettschwimmen.

Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin. Unsere letzte Zusammenkunft hatten wir ins Freie, und zwar ins „Müggelschlößchen“ am Müggelsee verlegt, wo wir durch zahlreichen Besuch belohnt wurden. - Am 11. Juli sind wir im Gasthaus „Zum Freund“ in Pichelswerder. Fahrtverbindung: Straßenbahn 58, 75, 93 bis Wilhelmshöhe-Pichelswerder oder S.-Bahn bis Pichelsberg, von dort etwa 25 Minuten Fußweg. Es wird darauf hingewiesen, daß uns der Platz schon am frühen Vormittag zur Verfügung steht und mehrere Landsleute schon rechtzeitig dort sind. Kaffee kann gekocht werden. - Am 8. August treffen wir uns bei der Landsmännin Briesch. Wegen der Autofahrt können noch keine nähere Mitteilungen gemacht werden.

Verein der Neustettiner, Berlin. Wie immer bei unseren Ausflügen, war auch der Dampferausflug am 13. Juni vom besten Wetter begleitet. An Fabriken, Wohnhäusern, Anlagen und grünen Wäldern vorbei ging die Fahrt zur alten Krampenburg, wo man sich bei Spiel und Bad so vergnügte, daß man nur ungern an den Ausbruch dachte. - Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, dem 10. Juli, statt.

Verein der Nipperwiefer in Berlin. Ehrenvorsitzender W. Karge gab auf dem letzten Heimatabend bekannt, daß unser Heimatort seit dem 1. April nicht mehr zur Pfarrgemeinde Fiddichow gehört, sondern eine selbständige Pfarrgemeinde bildet. Ldsm. F. Rosenfeldt sprach über Ereignisse in der Heimat, sowie über den bevorstehenden Sturm der Pankgrafen auf die Stadt Pyritz, und er gedachte des am 3. Juni 1903 in Othofundo (Südwestafrika) verstorbenen Landsm. Friedrich Wilke. Aufmerksam Zuhörer fand schließlich ein Vortrag von Ldsm. Altecht über die Erfindung der Buchdruckerkunst und Entstehung von

Drucksachen. - Am 15. August findet ab 15 Uhr im Viktoriagarten, Am Treptower Park 25/26, unser Sommerfest statt. Die Heimatabende im Juli und August fallen aus.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Bei bestem Wetter fand am 6. Juni unser Ausflug nach Schildow mit herrlicher Wanderung zur alten Mönchsmühle statt. Mit viel Humor waren die lustigen Kletterpartien in den Arkenbergen begleitet. Landsmann Krumrey stellte freundlicherweise seinen Garten zur Verfügung. Hier blieben die Landsleute bei Kaffeetafel und Schießstand in froher Stimmung beisammen. - Am 11. Juli findet ein Ausflug nach Oberschönweide statt, mit Königs- und Preisschießen, Preiskegeln und Überraschungen. Treffpunkt 10 Uhr in der Gaststätte „Bürgerpark“. Fahrtverbindung: Straßenbahn 87, 187, 95 oder S.-Bahn bis Wuhlheide.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Unser Juniausflug führte durch den herrlichen Park Sanssouci zu unserem Landsmann Nietner nach Eiche, wo eine gemütliche Kaffeetafel alle Landsleute vereinte. - Am Sonntag, dem 11. Juli, findet eine Dampferfahrt nach den Gliendower Alpen statt. Abfahrt 10 Uhr von Pius-Ludwig-Burg-Straße 24. Am Ziel gemeinsame Mittagstafel, Tanz, Schießen, Kegeln. Für Unterhaltung der Kinder ist bestens gesorgt. Fahrpreis im Vorverkauf 0,80 RM., am Dampfer 1,00 RM., Kinder die Hälfte.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Zahlreiche Landsleute hatten sich am 19. Juni bei schönstem Wetter zur Fahrt „Rund um Potsdam“ eingefunden. Mit dem Dampfer „Apollo“ des Ldsm. Bathke ging es die Havel abwärts, daß jeder die Schönheit der märkischen Landschaft bewundern konnte. Gegen 23 Uhr wurde in Gatow angelegt, wo unsere Hauskapelle fleißig aufspielte. Bei Sonnenaufgang erfolgte die Rückfahrt, und man trennte sich, um sich am 22. August beim Sommerfest im Bahnhofsgarten Johannisstift wiederzusehen. - Im Juli und August fallen die Heimatabende aus.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Der geschäftliche Teil der gut besuchten Versammlung im Juni wurde schnell erledigt, um Zeit für den Bericht der Stralsunderfahrer zu gewinnen. Die Überquerung des Sundes auf dem Rügendamm war besonders für die alten Mitglieder eigenartig, die als Kinder der Eröffnung der Dampffähre beigewohnt und die Einrichtung der Personen- und Wagenfähre mit der „Flunder“ und „Fritz Reuter“ erlebt haben. Viel wurde von der ungeheuren Bautätigkeit berichtet: ganze Stadtviertel sind neu entstanden, in denen man sich nur schwer zurechtfindet. Viele alte Stätten wurden weiterhin besucht, und allen sei gesagt, daß sich ein Besuch der schönen Heimat immer noch verlohnt. - Im Juli und August finden keine Versammlungen statt, dafür am Sonntag, dem 15. August, eine Fahrt „ins Blaue“. Nähere Einladungen durch Postkarte.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker in Berlin. Der letzte Heimatabend war sehr gut besucht. In einem kurzen Bericht über die Gauksitzung gab der Vorsitzende dem Wunsche Ausdruck, daß unser Verein stets treu für den A.P.B. arbeiten werde. Für den 20. Juli wurde ein Ausflug nach der Königsheide beschlossen. Unserem Ldsm. Georg Riebhäfer gratulieren wir herzlich zu seiner Vermählung. - Die nächste Sitzung ist am 7. August.

Verein von Uckermünde u. Umg. in Berlin. Unter Fortfall der Junisitzung unternahmen wir bei herrlichem Wetter unseren ersten diesjährigen Sommerausflug nach „Dreilinden“. Die Julisitzung fällt ebenfalls aus; dafür treffen wir uns am Sonntag, dem 11. Juli, um 10 Uhr, in „Dreilinden“, Restaurant Königsbaude. Wir bitten, kleine Geschenke für Belustigungen mitzubringen.

Pommernbund zur Förderung heimattlicher Art, Berlin. Da strömender Regen unser Sommerfest am 16. Juni im Garten des Steglitzer Stadtpark-Restaurants unmöglich machte, wurde die Veranstaltung in den Saal verlegt, wo eine künstlerische Vortragsfolge die zahlreichen Teilnehmer entschädigte. Dora Wittkekindt, von Margot Ilius begleitet, erfreute mit Liedern von pommerschen Komponisten, Ernst Pfuhl und Joh. Görke mit plattdeutschen Vorträgen, Carl Noffke und Paul Bendlin boten eigene Dichtungen. Dr. Bruno Völker (Bariton) sang das immer wieder gern gehörte Pommernlied mit der Melodie „Freiheit, die ich meine“, das er einige Tage später im Kurzwellsender den in Amerika lebenden Pommern als Gruß aus der Heimat übermittelte. - Die nächste Zusammenkunft findet am 14. September als Plattdeutscher Abend statt, mit einem Vortrage des Schriftleiters M. Schirmer „Das deutsche Handwerk in den Dichtungen Fritz Reuters“. Dr. Völker wirkt mit Gefängen aus Wagners „Meistersingern“ und Lortzings „Wassenschmied“ mit.

RÄTSEL

Silberrätsel

Aus folgenden 22 Silben:

ber — che — dar — dro — e — e — e — gie
hard — heu — le — lei — len — ling — me
neu — pe — re — thip — tier — warp — xan

sind Wörter von untenstehender Bedeutung zu bilden:

1. Kamel, 2. Klagelied, 3. Geländer des Schiffsbordes, 4. Falschheit, Lüge, 5. männlicher Vorname, 6. zanklüchtiges Weib, 7. großer plumper Hirsch, 8. Stadt und Luftkurort im Kreise Ückermünde.

Die Anfangsbuchstaben von oben und die Endbuchstaben von unten der gefundenen Wörter gelesen, ergeben im Zusammenhang eine Novelle von dem pommerischen Dichter Hans Hoffmann von 1883.

Zahlenrätsel.

1 2 3 — 4 5 6 7 3 — 8 3 9 10 2 11 — 9 12 13: Setzt man an Stelle der Zahlen die richtigen Buchstaben, so ergibt sich ein in letzter Zeit häufig genannter politischer Begriff. Schlüssel:

- 1) 2 1 3 4 10 = Musterbild; 2) 7 5 6 12 10 4 9 = Schüler;
- 3) 8 2 9 11 3 = Baumfrucht; 4) 8 4 3 9 13 3 = Hefe;
- 5) 13 2 10 5 6 = Tierprodukt.

Musikalisches Fragerätsel.

1. Fra Diavolo, 2. Andine, 3. Bruder Straubinger, 4. Dalibor, 5. Der Rosenkavalier, 6. Wenn ich König wär', 7. Die lustigen Weiber, 8. Lucrezia Borgia, 9. Die Belagerung von Corinth, 10. Pariser Leben, 11. Jossenda, 12. Mignon, 13. Prinz Orlofsky, 14. Mascotte, 15. Don Cesar, 16. Kleopatra, 17. Der Roland von Berlin, 18. Der Rastelbinder, 19. Ekkehard.

Die Anfangsbuchstaben der Namen der Komponisten vorstehender Musikwerke ergeben den Titel einer Oper von Friedrich von Flotow.

Auflösung der Rätsel aus dem Juni-Fest

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Abendmahl, 7. Legat, 8. Maat, 9. Lohn, 12. Ernte, 14. MEZ, 15. Die, 17. Tal, 19. Stege, 22. Alum, 24. Hsen, 25. Ganga, 26. Traiteure.

Senkrecht: 1. Amme, 2. Elan, 3. Netto, 4. Mal, 5. Atom, 6. Lenz, 9. Areal, 11. Helge, 13. Eis, 16. Etage, 17. Taft, 18. Luga, 20. Esau, 21. Ente, 23. Mai.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Bahn, 3. Binz, 5. Dosis, 7. Nil, 9. Leba, 11. Daus, 13. Berg, 15. Atom, 17. Eid, 18. Maun, 19. Yard, 20. Rohr.

Senkrecht: 1. Ball, 2. Nona, 3. Bild, 4. Zeus, 6. Beleg, 8. Autor, 10. Bar, 12. Axt, 13. Baby, 14. Geld, 15. A=Dur, 16. Meer.

Silberrätsel

1. luxuriös, 2. Brästerort, 3. Energie, 4. Rugewitt, 5. Wolgast, 6. Irawadi, 7. Eutin, 8. Schädel, 9. Elektra, 10. Bacchus, 11. Objektivität, 12. Leba, 13. Luisenlund, 14. Willi, 15. Emballage, 16. Realismus, 17. Riferiki.

Stettin, Lastadie, Silberwiese, Bollwerk.

Silberrätsel

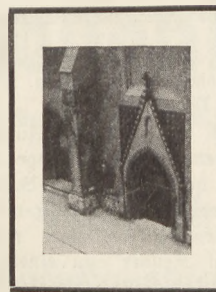
1. Bandit, 2. Laube, 3. Union, 4. Tandem, 5. Ariel, 6. Neunauge. — Blut und Boden.

Tauschrätsel

Halm - Angel - Rahe - Elster - Nacht - Keil - Reger - Edel - Allan - Zahl = Hakenkreuz.

An der Grenze

Perseer — Sperre.



Das nordische Pommern

Mensch und Landschaft im Lebenszusammenhang

Pommern ist ein Land nordisch-niederdeutscher Prägung. Wir erleben dies überall: die Menschen im weiten Raum zwischen Trebel und Leba tragen die Charakterzüge der Menschen des Nordens; wir sehen sie am Meer und im weiten Gau als Fischer, Bauern, Soldaten, als Deutsche, die mit der Erde, die sie geboren, unzertrennlich verbunden sind. Bei Arbeit und Feierabend, im Volkstum, in der Architektur und Kunst dieser Menschen dringt sie immer wieder durch: die ernste und dennoch oft heitere Weise des Nordens und der Zug germanischer Eigenart. Und all diese Grundzüge im Gau Pommern sollen in dem großen

Photowettbewerb

der Zeitschrift „Das Bollwerk“ zum Ausdruck kommen. Eine Anzahl von Motiven ist bereits entdeckt und bekannt, viele aber wollen noch mit offenem Herzen gesucht werden. In allen Bildern soll der nordisch-niederdeutsche Charakterzug des pommerischen Raumes festgehalten sein. Die Aufnahmen müssen mindestens in Postkartengröße eingesandt werden.

Es sind folgende Preise ausgesetzt:

1.	Preis	125,- RM
2.	„	75,- „
3.	„	50,- „
4.	„	30,- „
5.	„	20,- „
6.-10.	„	je 10,- 50,- „
11.-20.	„ je 1 Abonnement „Das Bollwerk“	

Teilnahmeberechtigt sind alle Leser der pommerischen Heimatzeitschrift „Das Bollwerk“. Die näheren Bedingungen sind aus der Juni-folge 1937 zu ersehen. Alle Bilder müssen mit genauer Anschrift versehen und bis spätestens 10. August 1937 an „Das Bollwerk“, Stettin, Breite Str. 51, abgesandt sein.

BUCHBESPRECHUNGEN

General Reyher. Roman von Jürgen Hahn-Butry. Paul Franke Verlag, Berlin. Preis 2,40 RM. - In der „Pommerschen Zeitung“ erschien am 24. 11. 1935 ein Aufsatz, der die Soldatenlaufbahn des letzten Generalstabschefs vor Moltke, des Generals Reyher, behandelte. Jetzt hat Jürgen Hahn-Butry aus Briefen, Dienstberichten und Kabinettsorders das soldatisch-männliche Schicksal dieses tapferen und pflichttreuen Unteroffiziers von 1806 und 1807 in seinem Roman „General Reyher“ zu einem packenden Lebensbild erstehen lassen. Der Schlussabschnitt „Gleichnis“ enthält die Geschichte eines Unteroffiziers aus der Flandernschlacht November 1918, der sich, wie einst der Unteroffizier Reyher, das Portepée erkämpft und den Sieg des deutschen Soldatentums in der Reichswehr erlebt. — Der General Reyher hat als Unteroffizier bei der Verteidigung Kolbergs mitgewirkt. Nachkommen von ihm leben heute noch in Mickrow, Kreis Stolp, und in Stettin. Das Buch gehört in die Hand jedes jungen und alten Soldaten und bedeutet für den deutschen Unteroffizier ein besseres Beispiel als die Anwendung des Wortes Napoleons vom Marschallstab im Tornister jedes Soldaten. re.

Die Oder. Es muß schon zugegeben werden, daß die verkehrspolitische und auch ostpolitische Bedeutung des Oderstromes im allgemeinen noch viel zu wenig bekannt ist. Zwar gibt es eine Reihe einschlägiger Literatur, aber kaum ein Werk dürfte in solcher Klarheit und Kürze die Arteigenheit der Oder veranschaulichen wie „Die Oder“ - ein Buch, das vom Verein zur Wahrung der Oderschiffahrtsinteressen und dem Landesfremdenverkehrsverband Schlesiens herausgegeben wurde (Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau, Preis 3 RM.). In 21 Kapiteln, von besten Kennern geschrieben, in einer unübertrefflichen Bebilderung, die die ganze Seele des Stromes widerspiegelt, und nicht zuletzt in der buchtchnischen Gestaltung ist uns

ein Werk gegeben, dem auch in Pommern weite Verbreitung gewünscht werden soll. ri.

Was find ich am Strande? Von Dr. Heinrich Frieling und Alois Rosch, Frankhsche Verlagshandlung, Stuttgart, Kart. 2,50, geb. 3,20 RM. - Das ist ein begrüßenswertes Büchlein, dem wir am pommerschen Strand weite Verbreitung wünschen möchten. Es wird all denen ein hilfreicher Führer sein, die für die Lebensformen am Strande offene Augen haben. Etwa 300 Pflanzen und Tiere lassen sich an Hand der übersichtlichen Tabellen und der gelungenen, teils farbigen Bilder ohne Schwierigkeit bestimmen. Auch dem „Strandbummler“ dürfte mit diesem Buch eine lehrreiche Abwechslung gegeben sein. ri.

Das Stelldichein der Schelme. Neue Erzählungen von Heinz Steguweit. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, Preis 4,80 RM. - Man klappt das Buch auf und legt es nicht eher weg, bis man die letzte dieser meisterhaften Erzählungen gelesen hat. Nach jeder aber gönnt man sich gern einige Minuten Zeit, um über ein Menschenschicksal und die oft seltsamen Zusammenhänge des Lebens nachzudenken. Das sind Geschichten, so klar und entzückend geschrieben und so unkompliziert in all ihren Begebenheiten, daß sie fesseln und miterleben lassen. Hier offenbart sich Steguweit wieder als der große Erzähler, von dessen Format wir leider nicht sehr viele besitzen. ri.

Der Befehl. Ein Kriegsbuch der Heimat, von Grete Friedrich. Verlag J. S. Steinkopf, Stuttgart, Preis 4,80 RM. - Dieser mit innerer Spannung geschriebene Roman führt uns in die Zeit des großen Krieges, zu den Daheimgebliebenen, die an ihrer Stelle Kraft und Leben für das Vaterland bereit hielten. Hier ist das Hohelied von den deutschen Frauen im Kriege gesungen - von den Frauen, die

STADTTHEATER STETTIN

INTENDANT DR. WALTER STORZ

**Hervorragende Werke
Erstklassiges Ensemble**

OPER - OPERETTE - SCHAUSPIEL

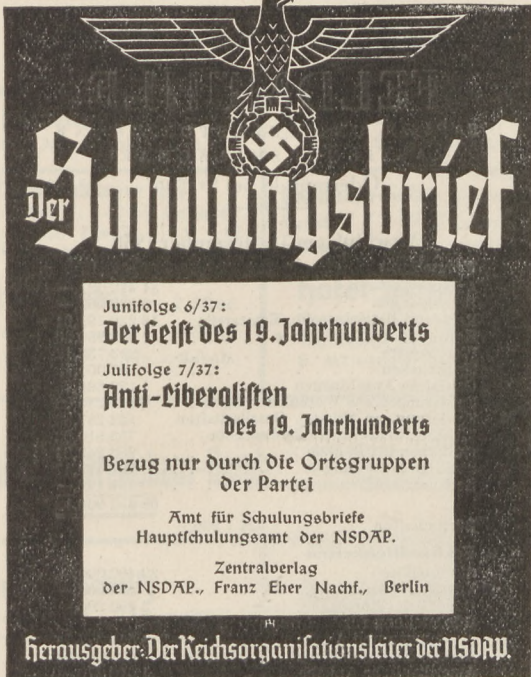
Eröffnung der Spielzeit 1937/38 Sonntag, den 5. September

Verbilligter Besuch

in der Platzmiete

Auflage 2 Millionen

Preis 15 Rpf.



Der Schulungsbrief

Junifolge 6/37:
Der Geist des 19. Jahrhunderts

Julifolge 7/37:
Anti-Liberalisten
des 19. Jahrhunderts

Bezug nur durch die Ortsgruppen
der Partei

Amt für Schulungsbriefe
Hauptschulungsamt der NSDAP.

Zentralverlag
der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 303 40 u. 366 20

Buchdruck

Rotationsdruck

Offset- und Steindruck

Großbuchbinderei

Liniierranstalt



Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

tapfer und treu, entsagend und tatbereit in der Heimat aushielten. Erinnerungen werden geweckt, denen wir nachsinnen müssen, die aber auch die heranwachsende Generation verstehend in sich aufnehmen sollte.

Der Jude als Verbrecher. Von J. Keller und Hans Andersen. Nibelungen-Verlag, Berlin, kart. 4,80, geb. 5,80 RM. - Wer heute noch die verbrecherischen Neigungen des Judentums bezweifeln sollte, der lese dieses Buch, das einen interessanten Querschnitt durch die jüdische Kriminalität gibt. Fehler und Diebe, Hochstapler, Betrüger und Schieber, Falschspieler, Kuppler und Mädchenhändler, Sexualverbrecher und Mörder: in diesen aufschlussreichen Kapiteln spiegelt sich die wahre jüdische Mentalität wider, zeigt sich die Fratze des jüdischen „Führertums“ im Kampfe gegen alles Edle und Edle dieser Welt. - Das aufklärende Buch, mit vielen für sich sprechenden Bildern, sollte von vielen gelesen werden.

Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Herausgegeben von Carl Petersen, Otto Scheel, Paul Hermann Ruth, Hans Schwalm. Verlag Ferd. Hirt, Breslau. - Wir haben bereits früher auf dieses einzigartige Werk empfehlend hingewiesen, das in umfassender und eindringlicher Form das gesamte deutsche Volkstum außerhalb der Staatsgrenzen, das Deutschtum in aller Welt behandelt. Hier ist in der Tat ein Werk im Entstehen (es erscheint in Lieferungen von durchschnittlich 80 Seiten zu 3,- RM.), wie es, seiner Notwendigkeit entsprechend, nicht inhaltsreicher gedacht werden kann. Wissenswerte, ja spannende Abschnitte, die gerade in unserer Zeit von besonderer Bedeutung sind, und die, fern aller trockenen Wissenschaftlichkeit, jedem verständlich und interessant sind, behandeln alle die Gebiete, in denen sich Deutsche niedergelassen haben. - Wir werden

von Zeit zu Zeit auf dieses Handwörterbuch im einzelnen zurückkommen.

Der Jobel und die Jee. Jagdroman von Josef Weyssenhoff. Essener Verlagsanstalt, Essen, geb. 5,80, br. 4,50 RM. - Die vielgestaltige Landschaft um Wilna bildet den Schauplatz dieses mit innerer Spannung und feinen Stimmungen ausgestatteten Romans. Hier, in dem Hand seiner Jugend, läßt Weyssenhoff, ein polnischer Dichter ursprünglich deutscher Abstammung, der 1934 starb und dessen obiger Roman wohl am bekanntesten geworden ist, die Jagdleidenenschaft seiner Menschen sich entfesseln. Und diese Menschen sind echt, ihr Schicksal reißt mit, man erlebt zutiefst die übergroße Macht der Wälder - und dann die schlicht-ernste Geschichte von dem Herrensohn und der Magd. Gerade heute, da Polen, Litauen und Lettland den Schauplatz der Erzählung einnehmen, wird dieses Buch in vieler Hinsicht Interesse erwecken.

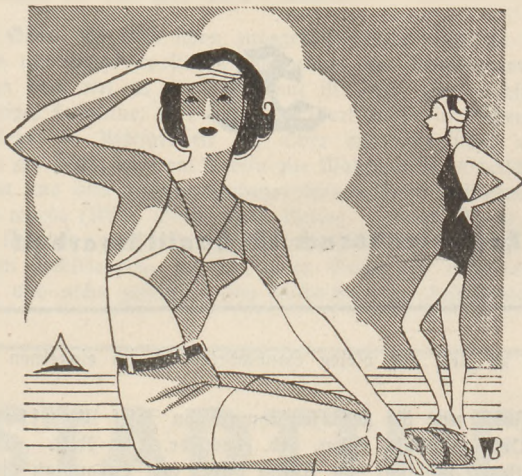
Tilsche Schellwegen. Roman von Ottomar Enking. Hinckorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar. Preis 4,80 RM. - Tilsche Schellwegen ist die Hexe von Fischland, jener Landbrücke, die sich vom Darß nach Neckelnburg hinzieht. Hier lebt sie zwar nur als arme Fischersfrau, aber sie ist kundig der Zauberei, der Hexerei. Damals, in den Zeiten nach dem Dreißigjährigen Kriege, als sich die Hexenprozesse allerorts überstürzten, ist das nun keine Seltenheit. Wie indessen Ottomar Enking an Hand der Chronik von Fischland Tilsches Schicksal dichterisch gestaltet hat, das atmet so viel Wahrheit und Echtheit, daß man seiner Schilderung begeistert folgt. Es ist ein spannendes Buch, mitreißend in Sprache und Form, das uns einen tiefen Blick in kläglich verworrene Zeiten tun läßt, und das wir unseren Lesern gern empfehlen.

Hauptchriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Edo Ritter, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, - von 11 bis 12 Uhr. - Verantwortlich für den Anzeigenteil: i. B. Helmuth Redeker, Stettin. - M. II. Bj. 1937: über 6600. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. - Druck: F. Hessenland, Stettin. - Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 258 91. - Für unerlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. - „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt.

Wenn der Sommer ins Land gezogen

und die Reisezeit beginnt, dann erwacht in den Herzen Taufender pommerischer Landsleute im Reich, in der Fremde, in Übersee, eine Sehnsucht: wie mit tausend Fäden zieht es sie hin zur Heimat am deutschen Meer. — Zum Bindeglied zwischen der pommerischen Heimat und den Landsleuten in der Fremde ist „Das Bollwerk“ geworden. Allmonatlich geht es hinaus in alle Teile des Landes als treuer Sendbote, Grüße der Heimat übermittelnd. — übernehmen Sie die Patenschaft für ein Abonnement, das wir gerne einem Ihrer Freunde in der Fremde übermitteln. Schreiben Sie uns heute noch!

Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H.
Abt. Zeitschriften, Stettin.



Jetzt kommt
**die schöne
Strandbadzeit!**

Sind Sie dafür gerüstet? Oder fehlt ein schicker Schwimmanzug, ein molliger Bademantel, eine bunte Badekappe? Wir führen alles was Sie zu Ihrem fröhlichen Treiben brauchen — schick und zu vorteilhaften Preisen!

Paul Klettke

STETTIN, Breite Straße 19-21
STRASBURG UCKERM.

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT

Odermünde bei Stettin

Abschluß am 31. Dezember 1936

Vermögen	RM
Anlagevermögen	34 412 021,—
Beteiligungen	6 239 062,—
Roh- und Betriebsstoffe, Ersatzteile	13 230 191,91
Halb- und Fertigfabrikate	4 058 159,29
Wertpapiere	203 733,12
Hypotheken	87 000,16
Geliehene Anzahlungen	1 129 695,76
Forderungen aus Warenlieferungen	6 137 233,02
Forderung, an abhäng. Gesellschaften	552 287,82
Wechsel, Schecks, Kassenbestände	755 810,93
Guthaben bei Banken	983 242,94
Sonstige Forderungen	708 412,17
Rechnungsabgrenzungsposten	156 116,—
	<u>68 652 966,12</u>

Bürgschaften RM 7 990,—

Verbindlichkeiten	RM
Stammaktien	29 400 000,—
Vorzugsaktien	600 000,—
Gesetzliche Rücklage	3 290 200,—
Rückstellung für Währungsverpflichtungen und Ausfälle	4 548 677,74
Andere Rückstellungen	630 064,74
Amerikanische Anleihe	1 612 275,—
Mittelfristiges Darlehn	13 468 847,11
Hypotheken	200 000,—
Sparkasse	210 990,10
Empfangene Anzahlungen	566 141,71
Verbindlichkeiten aus Warenlieferungen	2 357 476,94
Verbindlichkeiten gegenüber abhängigen Gesellschaften	104 021,30
Akzente	593 300,—
Bankschulden	4 185 848,14
Kursicherungsratten	89 859,66
Sonstige Verbindlichkeiten	2 421 012,63
Nicht abgehobene Dividende	52 909,20
Angestellten-Hilfsfonds	1 152 113,—
Arbeiter-Hilfsfonds	345 060,—
Rechnungsabgrenzungsposten	244 727,93
Gewinn-Vortrag aus 1935	434 587,23
Gewinn 1936	2 145 853,67
	<u>68 652 966,12</u>

Bürgschaften RM 7 990,—

Gewinn- und Verlust-Rechnung
am 31. Dezember 1936

Soll	RM
Löhne und Gehälter	18 369 937,32
Soziale Abgaben	1 353 758,93
Abschreibungen auf Anlagen	1 875 176,65
Zuweisung an das Werkerhaltungskonto der Koholyt A. G. (Januar—Sept. 1936 einschl.)	777 166,77
Abschreibungen auf Beteiligungen	137 562,—
Andere Abschreibungen	94 437,29
Buchverlust bei Übernahme des Vermögens der Koholyt A. G.	3 995 497,—
Zinsen	1 379 484,26
Besitzsteuern	2 710 088,89
Andere Steuern	1 447 293,39
Sonstige Aufwendungen	8 563 062,54
Gewinn-Vortrag aus 1935	434 587,23
Gewinn 1936	2 145 853,67
	<u>43 283 905,94</u>

Haben	RM
Vortrag aus 1935	434 587,23
Erträge nach Abzug der Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe	41 402 027,78
Erträge aus Beteiligungen	275 875,03
Außerordentliche Erträge	1 171 415,90
	<u>43 283 905,94</u>

Hotels - Gaststätten - Bäder

Stettin und Umgegend

Hotel zum Walfisch, Bollwerk 6
T. 3 04 22 8 Min. v. Bahnh. Zim. 2 —

Hotel W. Kosanke, Oberwiek 68
T. 3 03 66 5 Min. v. Bahnh. Zim. 2,—

Hotel Mecklenburger Hof
Inh. Anton Ertl T. 3 43 36 Lindenstr.
Eck Artilleriestr. Zim. 2 — 10 M v. Bf.

Bahnhofs-Hotel, Inh. Albert Pikors
Karlst. 7 T. 2 60 60 5 Min. v. Bahnh.

Central-Hotel Z. v. 2,50 an
Bes. Herrmann Knedel T. 2 39 82
Grüne Schanze 17 5 Min. v. Bahnh.

Hotel Schröder
Inhaber Hermann Schröder
Wallstraße 34-35 Tel. 3 69 05
8 Minuten vom Bahnhof

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz

STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 3 20 46

Pension Schulz

Moltkestraße 13 Tel. 2 25 23
Betten im Preise von 1,50 u. 3,
Zentr., Straßenb. 3, 4, 5 7

Pension Union

Moltkestraße 11, II. Tel. 2 91 84
16 Betten, Preise von 1,50 u. 2,50

Pension Schmidt, Passauer Str. 1, I
Telefon 2 38 59 Zimmer 1,50—2,50

Pension Schnorr Tel. 2 39 02
Hohenzollern-Platz 3. Zentral geleg.
Zimmer mit fließendem Wasser

Pension Hartmann

Lindenstr. 28, Telefon 2 49 15
Zimmer ab 1,50—2,50 im Zentrum nächst Bahnhof und Hafen

Restaurant Porterhaus, W. Krüger
Magazinstr. 2, T. 3 76 48, 6 Min. v. Bh.

Finkenwalder Höhe Tel. 208
Inh. P. Rojahn Sehenswürdigkeit
Auto-Auffahrt Großer Autopark

Kaffee Radtke

Luisenstraße 22

Inh. M. Bluhme

Telephon Nr. 3 40 92

Kaffee Barkow

Täglich Konzert und Tanz

Berliner Tor 6 Telephon Nr. 3 12 95

Konditorei Tesch

nur gepflegte Getränke

am Arndtplatz Telephon Nr. 2 29 87

Gaststätte „Lindenhof“

Inh. Pg. Erich Beck

Bestgelegenes Ausflugslokal nahe der Stadt. Gärten mit ca. 5000
Sitzplätzen. Große und kleine Säle für Veranstaltungen aller Art.
Gute Küche — gepflegte Getränke — mäßige Preise

Leba ostseebad

Das Naturbad der Ostseeküste. Von Wald,
Wasser und großen Wanderdünen umgeben.
Vollkommen steinfreier und sauberer Strand.
Segelflugschule. Kurtaxe Gruppe IV. Niedrige
Preise. Prospekt und Auskunft durch die
Badeverwaltung.

Zur Ostsee über Köslin



Besucht die ostpommerschen Seebäder

Pyritz im Weizacker

Die altertümliche Stadt mit
ihren vollständig erhaltenen
Stadtmauern und
Türmen, umgeben von
blühenden Gärten, ladet
Sie zum Besuch ein.

Demmin

die alte pommerische
hansestadt an Peene, Trebel
und Tollense

Besucht das schöne Neustettin

Erholungsort am Gebiet der pommerischen Seenplatte. Heerliche Lage am
Streckiglee. Ausgedehnte Parkanlagen und Wälder. Wassersport jeder Art. Bade-
anstalten, medizinisches Wambad, Motorbootfahrten, Ausflugslokal am See.

Werbefestellen durch das Städtische Vertriebsamt



Während der Sommermonate bei günstiger Witterung **jeden Sonntag**

Sonderfahrten

nach der Buchheide, Podesuch
über Strandbad Jungferenberg
Vermietung von Dampfern für Vereins- und Gesellschaftsfahrten

E. Koehn, Telefon Nr. 3 02 91/92
Näheres siehe Tageszeitung!

Nach Swinemünde SS. „Nympe“



ab Haketerrasse 7.30 — Rückfahrt 18.00 Uhr
Hin u. zurück **2,00 RM.**
Vorverkauf:
150

Kinder u. 10 J. die Hälfte
Maris, Bollwerk 1a — Fernruf Nr. 2 78 92

Rückfahrt 18.00 Uhr
Vorverkauf bei
Her-Pi-Ta
Berliner Tor 1

Zigarrenhaus Krietsch
Pöhlitzer Straße Nr. 18



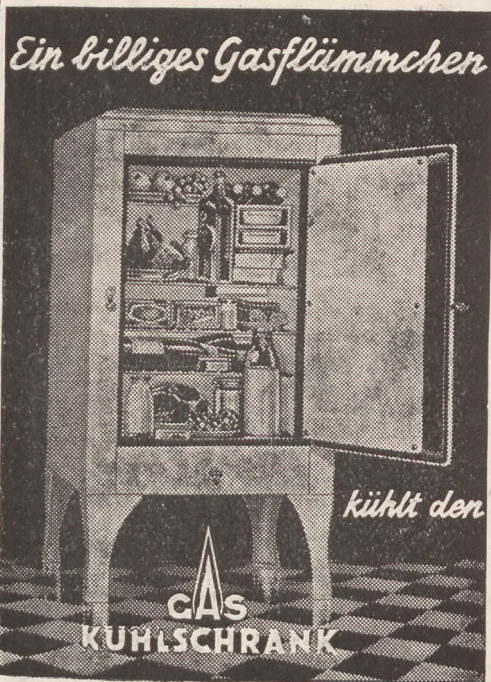
Pommerische Feuer- und Provinzial-Lebensversicherungsanstalt

gegr. 1719

Pommerische Provinzial-Lebensversicherungsanstalt

Stettin, Pölitzer Straße 1 - Ruf 25441

Versicherungen aller Art!



Jetzt geht's richtig los mit dem

GASKÜHLSCHRANK

Die heißen Tage brachten den Beweis, daß der moderne Gas-Kühlschrank seine Prüfung glänzend bestanden hat. An einem der heißen Tage wurden in Stettin

20 Gaskühlschränke

verkauft. Das bewährte Modell L 15, mit 45 Ltr. Inhalt, kostet je Monat RM. 5,66 und der L 30, mit 90 Ltr. Inhalt, kostet je Monat RM. 8,44. Eigentumsübergang nach 60 Monatsraten. Bestellen Sie, bitte, den Gas-Kühlschrank zur schnellsten Lieferung bei den Mitgliedern der

Gasgemeinschaft

Stettin, Kleine Domstraße 20
Telephon 31909

Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk